



Over dit boek

Dit is een digitale kopie van een boek dat al generaties lang op bibliotheekplanken heeft gestaan, maar nu zorgvuldig is gescand door Google. Dat doen we omdat we alle boeken ter wereld online beschikbaar willen maken.

Dit boek is zo oud dat het auteursrecht erop is verlopen, zodat het boek nu deel uitmaakt van het publieke domein. Een boek dat tot het publieke domein behoort, is een boek dat nooit onder het auteursrecht is gevallen, of waarvan de wettelijke auteursrechttermijn is verlopen. Het kan per land verschillen of een boek tot het publieke domein behoort. Boeken in het publieke domein zijn een stem uit het verleden. Ze vormen een bron van geschiedenis, cultuur en kennis die anders moeilijk te verkrijgen zou zijn.

Aantekeningen, opmerkingen en andere kanttekeningen die in het origineel stonden, worden weergegeven in dit bestand, als herinnering aan de lange reis die het boek heeft gemaakt van uitgever naar bibliotheek, en uiteindelijk naar u.

Richtlijnen voor gebruik

Google werkt samen met bibliotheken om materiaal uit het publieke domein te digitaliseren, zodat het voor iedereen beschikbaar wordt. Boeken uit het publieke domein behoren toe aan het publiek; wij bewaren ze alleen. Dit is echter een kostbaar proces. Om deze dienst te kunnen blijven leveren, hebben we maatregelen genomen om misbruik door commerciële partijen te voorkomen, zoals het plaatsen van technische beperkingen op automatisch zoeken.

Verder vragen we u het volgende:

- + *Gebruik de bestanden alleen voor niet-commerciële doeleinden* We hebben Zoeken naar boeken met Google ontworpen voor gebruik door individuen. We vragen u deze bestanden alleen te gebruiken voor persoonlijke en niet-commerciële doeleinden.
- + *Voer geen geautomatiseerde zoekopdrachten uit* Stuur geen geautomatiseerde zoekopdrachten naar het systeem van Google. Als u onderzoek doet naar computervertalingen, optische tekenherkenning of andere wetenschapsgebieden waarbij u toegang nodig heeft tot grote hoeveelheden tekst, kunt u contact met ons opnemen. We raden u aan hiervoor materiaal uit het publieke domein te gebruiken, en kunnen u misschien hiermee van dienst zijn.
- + *Laat de eigendomsverklaring staan* Het “watermerk” van Google dat u onder aan elk bestand ziet, dient om mensen informatie over het project te geven, en ze te helpen extra materiaal te vinden met Zoeken naar boeken met Google. Verwijder dit watermerk niet.
- + *Houd u aan de wet* Wat u ook doet, houd er rekening mee dat u er zelf verantwoordelijk voor bent dat alles wat u doet legaal is. U kunt er niet van uitgaan dat wanneer een werk beschikbaar lijkt te zijn voor het publieke domein in de Verenigde Staten, het ook publiek domein is voor gebruikers in andere landen. Of er nog auteursrecht op een boek rust, verschilt per land. We kunnen u niet vertellen wat u in uw geval met een bepaald boek mag doen. Neem niet zomaar aan dat u een boek overal ter wereld op allerlei manieren kunt gebruiken, wanneer het eenmaal in Zoeken naar boeken met Google staat. De wettelijke aansprakelijkheid voor auteursrechten is behoorlijk streng.

Informatie over Zoeken naar boeken met Google

Het doel van Google is om alle informatie wereldwijd toegankelijk en bruikbaar te maken. Zoeken naar boeken met Google helpt lezers boeken uit allerlei landen te ontdekken, en helpt auteurs en uitgevers om een nieuw leespubliek te bereiken. U kunt de volledige tekst van dit boek doorzoeken op het web via <http://books.google.com>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

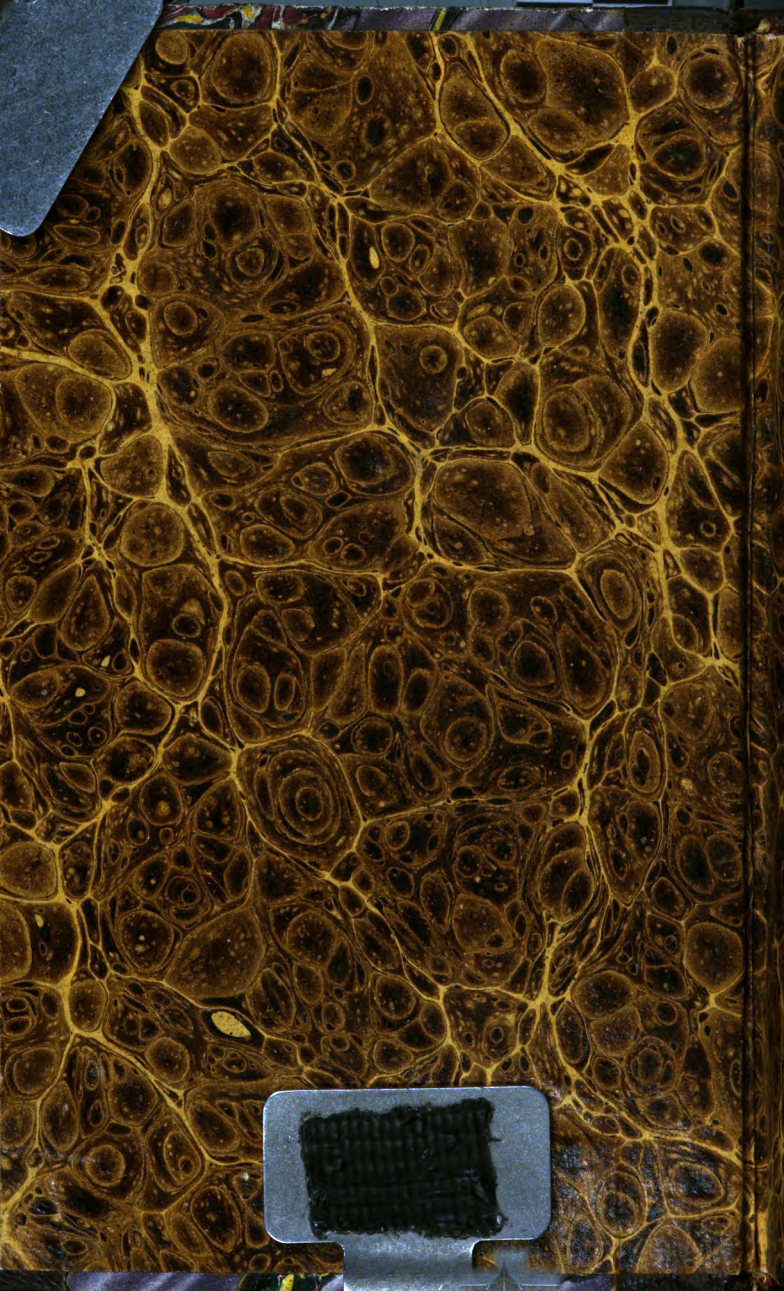
Über Google Buchsuche

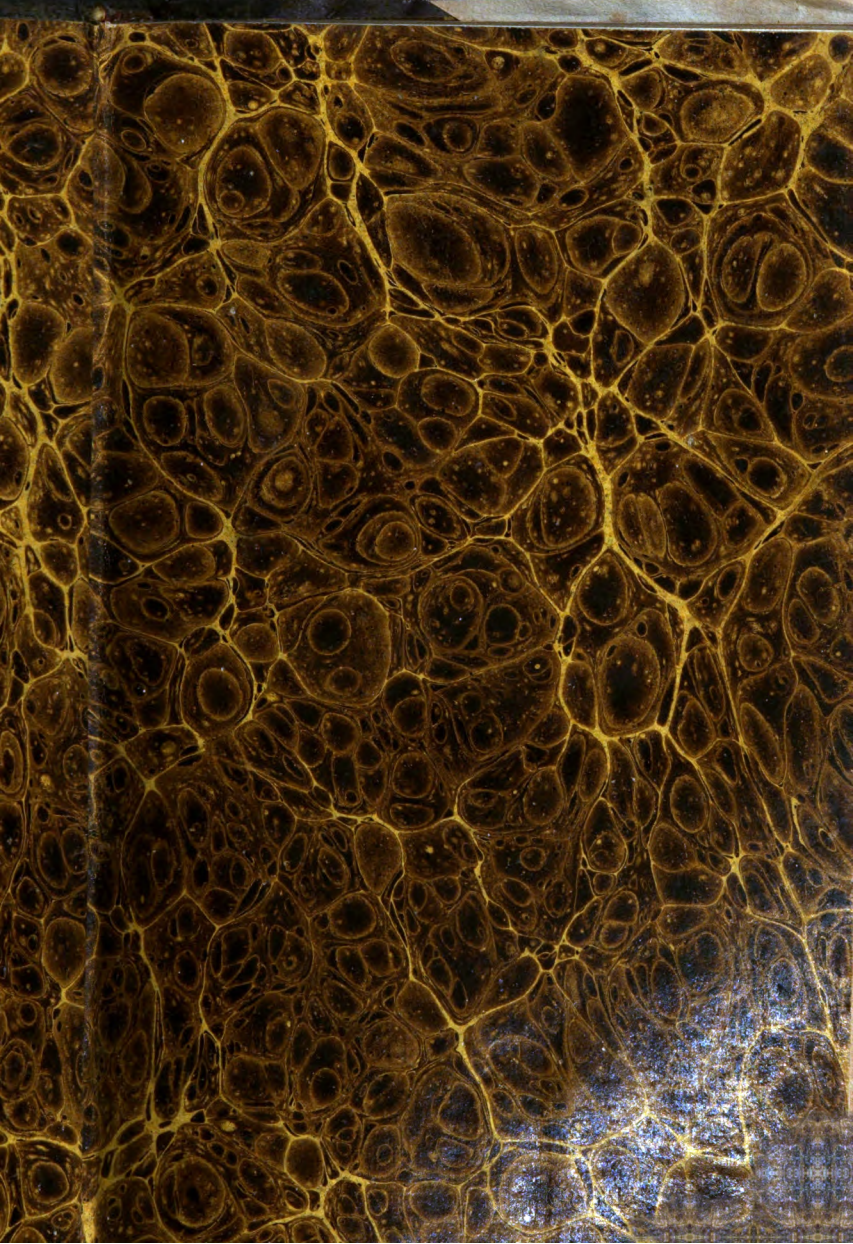
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



PAMFLET

27107





IX 8. 272

2719

Is

1800 110.

Belgien

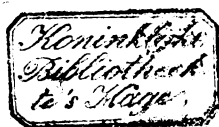
und was daran hängt,

von

E. M. Arndt.

Ruft nicht Feuer, eh' das Haus gebaut ist.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1834.



Es begab sich — vor sieben Jahren, glaube ich — als ein sichtbarer Komet im Herbst am Himmel stand, da kam ich in den letzten Tagen des Weinmonds um die mitternächtliche Stunde aus einer Stadtgesellschaft und wanderte durch das Koblenzer Thor meinem Gartenhäuschen zu. Als ich nun an die Spitze des Baches kam, der längs der Heerstraße hinläuft, fand ich an diesem Bache einen Menschen auf dem Uferrande so liegen, daß seine Beine fast in den ziemlich angeschwollenen Bach hinabgingen. Ich faßte ihn an und suchte ihn aus dem Schlafe falscher Sicherheit aufzuschütteln: denn bei der kühlen Herbstnacht, die schon weiße Reifen zeigte, hätte aus diesem Schlafe leicht ein nimmer erwachender werden können, zumal da ich aus seinen schweren Gliedern und den dumpfen lallenden und verworrenen Tönen seiner Stimme bald merkte, daß eine zu starke bacchische Fracht ihn hier zu Fall gebracht haben müsse. Es war ein ganz stattlicher Mann, wohl gekleidet, ungefähr in der Art wohlhabiger Landleute. Nachdem ich

ihn nach einer Viertelstunde Arbeit auf die Beine gebracht, und eine andere Viertelstunde bedurft hatte, ihn mit unsäglicher Mühe im Schweiß meines Angesichts einige hundert Schritt weiter bis an mein Gartenthor zu schleppen, wobei er mir die linke Schulter fast eingebrückt hatte, wollte ich ihn ins Haus unter Obdach führen, konnte ihn aber dazu schlechterdings nicht bewegen, indem er erklärte, er schäme sich zu sehr vor fremden Leuten, und ich möge ihn doch nach R., eine halbe Stunde von meinem Hause, wo er wohne, auf den Weg begleiten. Was war zu thun? Ich pflanzte ihn auf die Bank, lief ins Haus, und zog einen strapazierlichen Ueberrock an, wie er sich für solche Nachtfahrt schickte, und so geschwind zurück zu meinem Geschäfte. Mein Gesell war unterdessen von der Bank wieder in die Kniee gesunken, zum Glücke nicht rücklings in den Bach, sondern vorwärts in den Staub. Ich brachte ihn mit großer Arbeit wieder in die Höhe und hatte nun eine sehr schwere und langsam vorrückende halbe Stunde mit ihm, bis die Bewegung seine Glieder und mit ihnen seinen Geist allmählig zu beleben schien. Er begann nun selbständig zu werden und mit den eigenen Füßen zu wandeln, so daß er seine Last nur zurwei-

len noch an mich lehnte. Sein erstes lichteres Bewußtseyn that sich kund in der Erkundigung nach meinem Namen, und, als er diesen gehört, in allerlei wälschen Komplimenten. Als mich das aufmerksam machte und ich in wälscher Sprache einige kurze Fragen an ihn that, stotterte er über Italien, Spanien, Polen allerlei buntes Zeug durcheinander, woraus ich lernte, daß er Sergeant im französischen Heere gewesen. Bald darauf gelangten wir an einen Kreuzweg, und er wollte nun durchaus den Seitenweg linker Hand nehmen, der durchs Feld wieder auf die Landstraße führt; und als ich ihm zu beweisen suchte, daß er so nimmer nach K. komme, stand er plötzlich umgewendet still und rief einem Erstaunten und Erschrockenen gleich: O K., was wirst Du sehen? Oh mon Dieu, mon Dieu, quel deshonneur! Ja, Herr K., das ganze Dorf wird blutroth werden vor Schaam, daß einer seiner Notabeln in solchem Zustande von einem Professor auf der Landstraße gefunden ist. Darauf zum Himmel schauend und die rechte Hand gegen den Kometen hinauffstreckend, schrie er: ist das der Komet oder ist es der Erzengel Lucifer? Oh grand Fredric, comete des rois, second Marc Aurele, blühest du von diesem Kometen auf mich besoffenen S....d

herab? Oui, Mr. A., c'est le comete, n'est ce pas? C'est le champ des heros, c'est là, que Fredric le grand et Napoleon — oh mon Napoleon! — s'embrassent. Ich staunte, wo er diese Flosseln auflesen haben könnte; vielleicht in irgend einem französischen Roman. Darauf ward er wieder zärtlich und deutsch, und rief, immer den Blick zu dem Kometen gewendet: O du großer König, sage deinem Enkel, sage unserm guten König Friedrich Wilhelm, was es für Zeit in der Welt ist, und wie es uns Bauern geht. O der gute liebe König, wenn er das so wüßte! Von hier ging's wieder auf niederem Socken in die niedere Region des Lebens hinab, bis auf die Kornspeicher und Kuh- und Schweinställe; dann zum Schluß bis an das Dorf eine komische Geschichte von einem spanischen Hunde perro und einem spanischen Mädchen, das nichts weniger gewollt hatte, als ihn mit einem Messer durchbohren. Als wir ins Dorf kamen und der Hahn die zweite Nachtwache krächte, flogen wieder die großen Ideen in ihm auf: oh jours radiants de ma jeunesse! und dann schrie er ein so donnerndes Vive la grande armée! Vive l'Empereur!, daß gewiß alle Kinder aus dem Schlafe erwacht sind. Darauf schwakte er über Napoleons Grab

auf Sanct Helena, fragte, wo die Asche des großen Friedrich ruhe, und als ich ihm Potsdam als die Königsgruft nannte: Ja, nach Potsdam, Thränen weinen auf dem Grabe des Helben! ich muß nach Potsdam! Als ich ihm bemerkte, daß wir im Dorfe seyen und daß er ins Bett müsse, zog er mich mit einer Art Gewalt, die fast dem Zorn ähnlich sah, so daß ich dabei stutzig ward, in welche Rolle wir möglicher Weise übergehen könnten, und so im geschwinden Lauf bis an das Thor seines Hauses. Hier bat er mich ganz verständig, ja er flehete dann wieder mit den pomphaftesten Worten, und wollte mir sogar einen Schwur abnehmen, seines Namens nimmer zu erwähnen; was ich ihm ohne Schwur versprach. Nun ward seine Trunkenheit zärtlich und er wollte mich zur letzten Belohnung umarmen und küssen; was ich mit Mühe ablenkte, indem ich es bis zu den Zeichen geschehen ließ. Ich öffnete sein Hofthor, einen ländlichen Ueberbau mit gebroschenem Stroh gefüllt, und schob ihn sanft in dessen weich gewölbte Bauschung hinein, sicher, daß er auf diesem Schlachtfelde der Flegel und Aehren keinen vor Frost zähneklappenden Strohtod sterben würde. Dies hat sich denn auch später durch den

Augenschein bestätigt. Ich bin dem Manne nachher öfter begegnet, ohne daß ich eine Spur weder von Beschämung noch von Dankbarkeit an ihm bemerkt oder von ihm vernommen hätte. Der Komet und die Geister der Helden und die Träume glänzender Tage der Jugend und des Ruhms und die ganze dreistündige Nachtgeschichte — denn erst um drei Uhr früh war ich zu Hause — sind also wahrscheinlich wie ein neblichtiges Herbstnachtsgezicht in seiner Fantasie auf ewig untergesunken und mögen darin wohl bis zum jüngsten Tage schlafen.

Aber wozu diese alltägliche Geschichte von einem durch Wein Verrückten? Wozu? Gleichsam als einen tollen Traum zu den Träumen der Zeit und aus der Zeit, die eben so unter dem Einfluß und Glanz von unbekannten Kometen mit Klängen und Namen großer Menschen, Thaten und Erinnerungen spielt, und heute schon wieder vergißt, was sie gestern auf das lebhafteste geträumt hat; auch wohl als eine Entschuldigung wegen meines Traums von Träumen, wie der Inhalt dieses Büchleins sich vielleicht herausstellt, Vielen aber, die es noch gelindest zu beurtheilen meinen, gewiß bedünken wird.

Solches Gefühl, das doch fast einem Vorgefühle gleicht, sollte warnen. Aber ich frage mich: wenn alles drein spricht und drein schreit und jede verständige Stimme zu übertäuben droht, warum sollte ich schweigen? Schusterle und Spigerle sind sehr wach, Schwärmerle und Geisterle faseln und dämmern, manche andere Ja und Nein treiben noch schlimmere Dinge. Immer bildet man sich wieder ein, als sey es möglich, in das wilde Getümmel noch etwas Besinnung, in den unendlich aufgestürmten Dunst, der alle Welt mit einem trüben verwirrenden Nebel zu bedecken droht, hin und wieder einen Lichtfunken zu bringen. Auch dies mag eine zu klägliche Einbildung und Täuschung seyn; indessen im schlimmsten Falle hat solche Täuschung wenigstens Einer Seele einigen Trost gebracht, nämlich mir selbst. Und es mag mir am Ende wohl eben das widerfahren, was solchen Predigern, von welchen man behauptet, daß sie vor allen Dingen am meisten ihnen selbst predigen.

Was der Brief bedeutet, der voran steht? Die Gedanken und Ansichten, die durch ihn in mir aufgerüttelt werden mußten, haben wirklich das stoßende und unter einander getriebene Eis gebro-

den, daß es ins Treiben gekommen ist; er ist gleichsam ein praeludium in der Musik, die in Dissonanzen spielt, woran die Zeit vielleicht eben so sehr Schuld ist als der Spieler.

Bonn, den 19. des Wintermonds 1834.

1.

Brief an F.

Deine werthe Gabe, theurer Freund, ist mir als ein willkommenes Neujahrsgeschenk richtig zu Händen überliefert, und ich sage Dir dafür den herzlichsten, treuesten Dank. Daß ich Deine Handschrift gleichsam in Einem Zuge ausgeschlürft, d. h. mit einer Art Gier eingeschlürft habe, muß ich Dir erzählen; und zwar eben deswegen mit größerer Begier, weil ich nichts Neues darin gefunden habe. Dies klingt wie ein schlechtes Kompliment, und ist, wie mir dünkt, doch ein Kompliment. Denn höre: Ich habe Dich selbst ganz darin wiedergefunden, und — was mir immer das Liebste bleibt — die Erinnerung vergangener Tage, wo wir zwanzig Jahre jünger waren und andere Träume und Hoffnungen uns um die Stirn webten. Denn denke nur zurück, wie oft und viel und in wie verschiedenen Zeiten und Stimmungen haben wir eben diese Gegenstände, welche Deine Schrift erörtert, besprochen

und auch bestritten; und ich meine, wir stehen Beide im Wesentlichen noch wohl auf derselben Linie, wo wir damals standen. Also nichts Neues, sondern das Alte und mit ihm manche schöne Erinnerung hast Du mir zugeschiedt.

Dagegen aber muß ich mich von vornher verwahren, daß Du meinst, ich stehe in Einer Dir ganz entgegengesetzten Reihe, gleichsam wie auf der äußersten Linken. Du gebrauchst den Partheinamen. Ich muß Dir hingegen gestehen, daß ich in vielen Stücken, zumal wo von ländlichen Verhältnissen und von den nothwendigen Fesseln vieler zu wilden und flüchtigen Kräfte die Rede ist, wohl immer mehr mit denen gestanden bin, die sich Deinen Ansichten zuneigen. Nur ist es mir platterdings unmöglich, aus politischen Lehren und Einrichtungen die strengen Konsequenzen zu ziehen, deren Ziehung in solcher Allgemeinheit, als Du hier und viele Andere sie jetzt gebrauchen, erst in unserm politischen Oppositionszeitalter der letzten dreißig Jahre Mode geworden ist. Denn alles, was auf irdischem Boden steht, ist durch Zeit, Klima, Volksart, und durch hundert und tausend andere zufällige Verhältnisse so vielfach bedingt und modificirt, daß die Lehren und Grundsätze nirgends vollständig zur Anwendung

kommen können, also ihre nothwendigen Resultate keinesweges alle geboren werden.

Da Du meine Ansichten über Kirche und Adel kennst, so erwartest Du gegen die Deinige mit Recht Widerspruch.

Ich kann es nimmer gelten lassen — wenigstens in Deinem Sinne nicht — daß der Protestant gleichsam nur eine Privatreligion habe. Ich behaupte, der gläubige Christ ist immer und allenthalben ein katholischer Christ, und der gläubige Protestant ist es durchaus, nur daß er keinen so bunten Himmelsweg hat, als eure Hohenpriester sich ihn zugelegt haben. Wenn Du mit der Privatreligion aber auf die unsichtbare Kirche hinsiehst, die hoch über allem Priesterthum schwebt, so gebe ich Dir vollkommen Recht; in dieser fließen die wenigen achten Christen aller Bekenntnisse wie in Einem Strom zusammen und singen ihr Heilig und Halleluja. Ihr Katholiken habt bloß den Vortheil des Scheins voraus, und weil ihr den Haufen in größeren Massen und mit prächtigerem Gepränge und hellerem Geläute zusammentreibt, scheint ihr mehr gläubige Christen zu haben. Die Eueren müssen schweigen, so lange sie in eurer Kirche sind, die Unseren dürfen reden. Dieß ist der größte Unterschied und als

les, was natürlich hieraus folgt und was für den Nichtdenker wieder dem Scheine dient. Wir schauen mit Beben hinter einen verhüllenden Schleier — Gott weiß alles, und wird die armen Sterblichen mit Barmherzigkeit richten; aber frage Deine eigne Erfahrung — der wahren reinen Gläubigen sind von jeher wenige gewesen.

Auch Deine Ansicht vom Adel ist mir nach oben hinaus doch etwas zu ideal und naturhistorisch zu mystisch. Jegliches Ding wird ja nur durch That und Leben erklärt und verklärt; und ich habe diesen Edelmann, wie Du ihn meinst und ihn Dir einbildest — ich sage vorbildest — in der Geschichte nur in wenigen höchst seltenen Exemplaren gefunden. Auch wüßte ich nicht, daß der Franzos, Spanier, Engländer und Schwede in seiner besseren Zeit bei ganz anderer politischer Staatsentwicklung, als die weiland deutsche war, nicht eben so Tapfres, Edles und Hohes gezeigt hätte. Was nun vollends die fromme Gemüthlichkeit und stille Glückseligkeit betrifft, die der Bauer in der Hörigkeit und Gebundenheit unter dem Adel entwickelt und besessen haben soll, so muß ich Dir da noch viel mehr und aus viel ernsterer Ueberzeugung widersprechen. Der alte germanische Landmann, der große und der kleine,

wie er sich in den achtgermanischen Ländern Schweden und Norwegen, meistens ohne solche Fesseln, erhielt und entwickelte, hat mir immer freier, tapferer und glücklicher gedaucht als der deutsche, seit von Ludwig dem Gutmüthigen, ja schon von Karl dem Großen abwärts das Unglück eingerissen war, daß die Menge der kleinen unabhängigen Hufener, um in schlimmer Zeit gegen bößere Dränger Gut und Leben zu retten, sich der Kirche und den mächtigeren Grundbesitzern hatten zinsbar machen müssen. Ich brauche meine Ansichten über diesen Punkt Dir nicht weiter auseinander zu setzen; Du kennst sie genug, wie Du auch genug weißt, welch ein graues China in der Verflüchtigung des Landbesitzes und in der Zerstückelung der Felder bis in die kleinsten Theile mir für unsre Zukunft entgegen dämmert, und wie mir die Hoffart eines dummen Enkels der Rothschilde und Baringe etwas viel Unerträglicheres daucht als der dummste Ahnendünkel eines Dalberg oder Percy.

Wie Du nun die Offenbarung Gottes in Christo und in der Natur nach Deiner Weise, und ich möchte sagen und Du selbst tüpfest darauf, nach Friedrich Schlegels Weise, in dem weiland heiligen römischen Reiche deutscher Nation am vollkommen-

sten und in den mannigfaltigsten Bildern abgeprägt findest, und also die vergangene deutsche Geschichte die herrlichste und die deutsche Verfassungsgliederung die vollendetste nennest, und selbst ihre Höcker und Auswüchse als schöne Beispiele der reichsten und großartigsten Entwicklung anführst — darüber ließe sich viel Hübsches und viel Trauriges sagen, wie es denn auch nach den verschiedensten Ansichten verschieden gesagt worden ist. Das alte mittelalterliche Deutschland war freilich eine Art Paradiesgarten, worin alle mögliche Schöpfung und Gebährung und Gethierung zusammengebrängt war, worin die bunteste Mannigfaltigkeit der Wachstums und Entwicklungen neben einander zu sehen war; aber neben dem schönen Gezieler und Geblüme war auch des Ungezieters und der Giftkräuter von jeher genug, und — wie Du selbst irgendwo sagst — äußerlich betrachtet ist das Bild dieses Paradieses fast nur ein Traum gewesen. Es waren allerdings fast alle die Gewächse darin, die Du nennest, zum Theil auch alle zugleich im Wachsen, aber niemals sind sie in harmonischer Entwicklung neben einander gestanden, sondern sind häufiger wie Dorngebüsch sich hindernd und verkleidend in einander hineingewachsen, ja die Dornen im eigentlichen Sinne

haben über die edleren Pflanzen oft den Ueberwuchß genommen. Ja, Bruder, man könnte das alte Deutschland mit einem Walde vergleichen, der alle Blumen, Kräuter und Bäume der verschiedensten Klimate vereinigte. Ein solcher Wald ist vielleicht der vollkommenste für den, der auf Kosten der Besitzer sich darin belustigen und ergehen will. Das haben die fremden Theoretiker und Praktiker der politischen Naturkunde denn auch gefunden, und wie sie seit vier Jahrhunderten, seit dem bösen Delphin (später Ludwig der Elfte genannt) von Frankreich und dem tollen Karl von Burgund in diesem Allerweltsgarten lustgewandelt sind, daß uns oft Lust und Liebe, ja Lust und Leben darüber ausgehen wollte, berichtet jedes wehende Sibyllenblättchen unsrer Geschichte. Statt dieses unseres bunten Lustparks begnügten sich andere Völker mit einem einfachen tüchtigen Walde, der gedrängt geschlossen voll Eichen, Buchen und Tannen stand, die Hochbordschiffen Masten und Königshäusern Säulen und Balken geben. Indessen ich merke, ich werde ein Schilderer und Bilderer wie Du, und sage demnach: alle Gleichnisse hinken etwas. Es bleibe dabei: das Schöne zu dem Guten, das Anmuthige zu dem Starken! Aber ich

frage Dich: wo war unser Schönes und Starkes die letzten Jahrhunderte? Jeder rupfte und zupfte an der in vielen Stockwerken aufgeträufelten Allongeperrücke des heiligen deutschen Reichs und riß sich nach Belieben sein Lödchen davon ab, und diese *confusio divinitus conservata* wie lange schon war sie eine *confusio divinitus lacerata*! Ich hätte hier ein barbarisches *) *humanitus* für *divinitus* setzen sollen.

Doch von der mythischen, mystischen und naturhistorischen Symbolik des Staats auf die Gegenwart zu kommen, so kann ich menschlich empfinden, wie in dieser Zeit einem Edelmann ums Herz seyn muß, dessen wahrhaftig adliches Herz meint, nicht bloß die Unverwundlichkeit und Unvergänglichkeit des Geschlechts, die Aechtheit des Stammes in seinem Volke darstellen, sondern überhaupt das Ewige in demselben erhalten zu sollen. Glaube mir, ich fühle ganz das Fürchterliche eines politischen Sturmwindes, der in stolzer Vermessenheit sich berufen glaubt, alle Stände und Geschlechter blutig wild durcheinander zu schütteln, damit eine sogenannte schöne Welt aus den Trümmern wieder aufblühe. Vor solcher Wüstenei

*) So meinte ich; aber *humanitus* ist ciceronisch.

— wir hatten im dreißigjährigen Kriege auf andere Weise ein Bild davon — wolle uns der gnädige Gott bewahren! Aber — aber — geliebter Freund! damit dieser Sturm nicht zu wild werde und endlich alles niederrase, ist es in der Zeit, wie sie am Tage steht, eines jeden Biedermannes Pflicht, nicht grade oder stracks wider zu gehen, sondern viel und weit mit zu gehen. Dem Adel vor allen ist bei der Stimmung der Zeit doppelte Weisheit und Mäßigung noth, damit ein plebeischer Ungeßüm, der sich bis in die Eingeweide des Pöbels hinabsenken will, nicht mehr und mehr fanatisirt werde. Selbst wenn ich Dir zugebe, daß gewaltthätige Brechung alter Rechte und Vorrechte, daß auch viele unnöthige oder gar mißliche Neuerungen, ja daß eine Ebnung vieler würdigen Dinge bis auf den Boden, so daß man wie der Rothbart einst auf Mailands Mauerschutt Salz darüber säen könnte, u. s. w. u. s. w. vorgekommen sind und täglich vorkommen, so bedenke doch das allgemeine Unglück und Getümmel der letzten vier Jahrzehende, und wie jeder gezwungen worden ist, sich auf das geschwindeste zu helfen, ohne Zeit zu haben, Zwecke und Mittel gegen einander abzuwägen. Wie Frankreichs Umwälzung eine neue Weltgeschichte und eine

neue Weltmeinung gebracht hat, so ist auch eine andere Stimmung und Gesinnung in die Menschen gekommen, die keine einzelne Regierung verschuldet. Daneben ist ungeheure Noth und Arbeit immer vor der Thür, und der Finanzminister mit dem grünen Beutel steht obenan, sperrt den leeren weit auf, und singt mit dem Rattenfänger von Hameln: sie müssen all' herein. — Und nun die jüngste Wendung und Stellung der Dinge, die Stimmung, welche in Frankreich und England eben vorherrscht — wie kannst Du Dir da einbilden, den Bürger und Bauer zu befehlen, daß er ruhig in die alten Zustände zurückkehre, da die tausend und zehntausend Silberglöckchen der Wirklichkeit und Täuschung ihn sirenisch ganz anderswohin verlocken? Die ganze europäische Welt ist seit einem halben Jahrhundert verändert, der Besitzstand verrückt, die Köpfe und Herzen auch, wenn nicht verrückt, doch umgerückt. Bedenke selbst, wenn eine allgemeine Umrückung möglich wäre, wie viele Zeit dazu gehören würde; und beantworte Dir selbst die schwere Frage: hat unsre Zeit Zeit? Bringt nicht jeder neue Tag neue Noth und Gefahr? Und in solchem Zustande willst Du auf dem Schutte bauen oder gar zurückbauen?

Doch die Hand vom Sack! Lieber schlage ich sie warm in die Deinige. Lieber Freund, für das Bessere, hoff ich, sind wir doch einträchtig in unserer Zwietracht.

Also die Büste des alten Löwen, eures ritterlichen weiland Feldmarschalls soll im Friedenssaal zu Münster aufgestellt werden? O wenn die Gespenster aller der großen Weltshelme, die dort einst zettelten und um unser schönes Land feilschten, da mitternächtlich rundwandeln müssen und seinem Schatten begegnen, wie werden sie vor der großen Seele zusammenschauern?

Du erwähnst auch eines größeren westfälischen Denkmals, das die Verehrer des Vortrefflichen errichten wollen und sprichst mir zu: Rathe mit! Lieber, wenn ihr Geld dazu habt, werdet ihr Rath genug finden, der besser ist, als den ich in gegenwärtiger Stimmung geben könnte. Mein Kopf ist voll allerlei müßiger Dinge und der Weiser meines Herzens zeigt und fühlt anderswohin, obgleich jenes Bild darin nimmer erblassen kann. O lebte der alte Held wieder auf und Blücher und Scharnhorst, wie würden sie ihre Zeit noch erkennen, und welche Gesichter würden sie zu dem belgischen Höcker machen, der aus unserer deutschen Allermeltvegeta-

tion, die Du in Deinem Buche so preisest, eben herauswachsen will? und dazu, daß Talleyrand wieder solche Geschicke mit regiert? Ich könnte Dir mit einer schönen Anekdote über diesen unsterblichen Netzwerker und Tausendkünstler dienen, wenn es nicht zu mißlich wäre, solches über einen so gewaltigen einem gebrechlichen Briefe zu vertrauen — —

Doch was ist dieß für ein Brief geworden? Schließlich danke ich vollsten Vertrauens für alle Erbietungen Deiner Liebe. Nimm auch diese Erwiederung in Liebe auf u. s. w.

2.

Und wieder von den Niederlanden und von Belgien? Jede Kreatur weist dahin, wo die Wunde brennt. Vor drei Jahren schon wies ich hin auf den beginnenden Schaden. Damals lagen alle Verhältnisse noch mehr in unbestimmter Verwirrung. Zwar entwirrt sind sie noch nicht, aber nach einem ziemlich allgemeinen Urtheil haben wir von Frankreich eine Niederlage erlitten ohne Krieg, eine Niederlage, die jedoch, damit der Schmerz dieses Urtheils durch die Jahrelänge sich mildere, schon im Winter 1815 vorbereitet war.

Pitt, ein Mann der größten und kühnsten Ideen fähig, in einem Lebensalter, wo die meisten Jünglinge noch in träumerischer Unbestimmtheit dämmern, schon der Führer des mächtigsten Reichs der Erde, Pitt, seinem Vater dem großen ersten Lord Chatam in jener Unschuld der Sitten und in jener jeder Goldsucht überlegenen Uneigennützigkeit ähnlich, welche die Alten schon unter dem Namen *innocentia* für die größte Tugend eines Staatsmanns erklärten und welche in alten und jungen Zeiten immer die Größe eines edlen Mannes am unverdächtigsten gestampelt hat, Pitt, den viele

Engländer jetzt den Verderber ihres Vaterlandes und Europas schelten, hat die Schicksale dieser beiden von dem Jahre 1782 bis an seinen Tod ein Vierteljahrhundert am mächtigsten gelenkt, und ist in dem Momente, als sein gewaltiger Gegner Napoleon auf dem Gipfelpunkte seiner Macht stand, sorgenschwer ins Grab gesunken, den letzten Augenblick noch nicht sich, sondern England und Europa fühlend. Dieser Pitt, dem bei Mißgriffen und Irrthümern, die in gefährlichen Zeiten leichter sichtbar werden, in der Geschichte doch ein unsterblicher Name bleiben wird, hatte in seinen Papieren für seinen Nachfolger in der ersten Stelle des englischen Ministerii ein Vermächtniß hinterlassen, das eben wieder den großen welthistorischen Blick dieses außerordentlichen Geistes in die Zukunft offenbart. Wie sehr sein Herz bei einzelnen seinen Hoffnungen widersprechenden Erfolgen auch bluten mogte, nie verzweifelte er daran, daß Napoleon im zu wilden Siegeslaufe sich selbst überstürzen, daß die weltlusterne wälsche Vermessenheit endlich ihrer Nemesis begegnen würde. In der festen Ueberzeugung von einem Tage der Vergeltung unendlichen Uebermuths und grauenvoller Frevel legte er das letzte Testament seines politischen Glaubens nieder. Wir kann-

ten dieses merkwürdige Testament zuerst durch diplomatische Sagen; in den letzten Jahren ist das Wesentliche seines Inhalts durch offene Schriften seiner Landsleute mitgetheilt, am ausführlichsten bei Beurtheilungen des Lebens und der Verwaltung des Lords Castlereagh. Es lautete dahin: Frankreich ist Großbritanniens ewiger, mächtiger Feind und Nebenbuhler, die mächtigste Monarchie auf dem Festlande. Spanien und Italien können es nicht hemmen, eben so wenig das in viele Staaten zerspaltene Deutschland. Dieses Deutschland ist dem unruhigen und eroberungsfüchtigen wälschen Volke seit Jahrhunderten das Ziel des Ehrgeizes; dahin strebt es seine Gränzen auszudehnen, dort will es herrschen. Gelingt ihm diese Ausdehnung, welche ihm in unsern Tagen nur zu leicht gelungen ist, so ist Großbritannien in Gefahr, eben nicht erobert zu werden, aber doch die außerordentlichsten Anstrengungen zu machen: denn dann haben wir die Franzosen im Besiz der fruchtbarsten Lande, der besten Häfen, und der günstigsten Winde und Strömungen am nördlichen Ocean uns unmittelbar gegenüber. Es thut also noth, für uns und für die Deutschen eine recht starke Landwehr aufzuwerfen, damit ihr unstillbares Gelüste gegen Norden

vorzudringen gedämpft werde. Darum, wenn Frankreich besiegt und mit zerrissenen Siegesfahnen in seine Gränzen zurückgejagt seyn wird, werde der rechte deutsche Reichskämpfer als Gränzhüter hingestellt, der für beide Völker gegen den gemeinsamen Feind auf der Wache liege. Zu dieser Rolle ist Preußen im Westen berufen. Damit es sie würdig behaupten könne, müssen bei dem künftigen Frieden alle deutsche Lande dießseits des Rheins, der ehemalige burgundische Kreis mit eingeschlossen, zu einem Ganzen vereinigt und Preußen übergeben werden: das alte Austrasien, reich an Eisen, Korn, Heerden, und starken, tapfern Männern.

Mit diesem wichtigsten weisen Testament des Unsterblichen in der Tasche — das vielleicht nicht, aber sicher doch im Kopfe — kamen die englischen Großbotschafter im Spätherbst 1814 in Wien an: Castlereagh, Lord Stuart sein Bruder, Cathcart u. s. w. Castlereagh als das Haupt mußte für alle einstehen. Daß dieser in keiner Beziehung mit Pitt verglichen werden durfte, darüber hat die Welt lange ihr Endurtheil abgegeben; seine Gehülften waren gelindest ausgesprochen keine ausgezeichneten Männer *).

*) Wie Castlereagh in Verzweiflung an sich und der Welt durch ein Federmesser geendigt hat, ist bekannt; Cath-

Mit welchen Ansichten und Entschlüssen in Hinsicht jenes letzten Pittschen Willens Castlereagh nach Wien gekommen, ist für uns natürlich ein Geheimniß. Welchen schiefen Gang aber die große aufrassische Angelegenheit genommen hat, welche Zwischen- und Durch-Spiele später darin verwebt sind, das ist durch die actenmäßigen Verhandlungen des Wiener Kongresses und durch das äußere diplomatische Weltspiel, das bis zur Hedschra Napoleons von der Insel Elba vor allen offenen Augen sichtbar erklärlich da lag, kein Geheimniß geblieben. Bei jener großen Frage, wie Deutschlands Grenzen gegen Frankreich so befestigt werden könnten, daß den Wälschen die Lust verginge, immer von neuem dagegen anzustürmen, offenbarte sich bald wieder jener uralte deutsche Neid (ich muß das garstige Wort schon über die Zunge bringen, das leider eine schlimme Wahrheit enthält), der unter dem Titel Bewahrung deutscher Freiheit und Unabhängigkeit (natürlich, damit die Wälschen über diese Freiheit und Unabhängigkeit Phrasen machen können) bei sich nicht gern duldet, was überragend

cart hieß einem großen Mann, der über Köpfe geschwinder als Gall urtheilen konnte, der schottische Giszapfen, Stuart der Windbeutel oder der irische Sumpfnebel.

groß und mächtig ist. Unter dem Schilde, Preußens großartiges Aufstreben könne im Vaterlande zu gefährlich werden, sammelte sich eine Rotte kleinlicher Neider und kurzsichtiger Politiker. Diese jammerten und zettelten mit seltener Einstimmigkeit für Polen, für Sachsen, für Dranten, für England, ja — meistens Protestanten — selbst für den Papst — alles gegen Preußen gewendet, nicht fühlend, daß sie in einer kleinlichen und also undeutschen Gesinnung — wie die Weltlage war und noch ist — gegen sich selbst und gegen ihr Vaterland und ganz Deutschland jammerten und zettelten. Dieß war ein fruchtbares Feld, dem französischen Botschafter zum Mitspiel geöffnet, und sie fanden an dem weiland Bischof von Autun, dem großen diplomatischen Ulysses unsrer Tage, ihren willkommenen Helfer, vielleicht ihren Häuptling *). Diese Parthei und der große diplomatische Zwiespalter brachten die Sachen zu Wien eine Zeitlang in solche Gährung, daß einzelnen Konsernzuschauern

*) Sogar in dem verflossenen Jahre war Herr von Gagern noch so sehr der debonnaire Mann, daß er in einem seiner vaterländischen Briefe in der Allgemeinen Zeitung äußerte: Herr von Talleyrand gehöre wohl mit zu denen, welchen die Losreißung Belgiens von den vereinigten Niederlanden am meisten Kummer mache.

den schon vor einem Kriege unter denen zu bangern begann, welche jüngst noch unter Einem Feldzuge gegen Napoleon gefochten hatten. Wie sie in den einzelnen Zügen und Durchzügen der politischen Zettelungen mit den englischen Diplomaten gespielt, wie sie von den Ansichten derselben beherrscht worden oder diese beherrscht haben, wird mit andern diplomatischen Geheimnissen noch wohl lange in Nacht begraben liegen. Als deutscher Führer standen der Parthei voran der für das Haus Oranien in Wien bestellte Minister Freiherr von Gagern der Ältere *) und ein seit einigen Jahren von den Geschäften entfernter Staatsmann, der durch seine Stellung auf die großbritannischen Botschafter den größten Einfluß haben mußte. Diese verwickelten Züge der Spieler auf dem diplomatischen Schachbrette, die fast in feindliche Hände auszuarten droheten, wurden mitten im Spiele plötzlich von Napoleon überrascht; die Schwerdter wurden aus den Scheiden gezogen und die Schreibfedern hineingesteckt. Der entsprungene Löwe wurde bei Waterloo bald wieder gebändigt, und der Kongreß in Wien wieder angeknüpft; aber die Ergebnisse des

*) Siehe hinten die Note A.

Winters 1815 blieben leider, und sind in feste Beschlüsse verwandelt. Sachsen ward getheilt; Aufrasien ward in zwei große Hälften auseinandergerissen: die westliche Hälfte ward mit den vereinigten Niederlanden verbunden; von der östlichen Hälfte fiel der größere Theil Preußen zu, aus dem kleineren Theile schnitt man Entschädigungen und Ergänzungen anderer Fürstenthümer, Deutschland nicht zur Stärkung, aber Frankreich zur Belustigung.

Ich verlebte den ganzen Winter des Jahres 1815 in Berlin, von wo man den Verhandlungen des Kongresses in der österreichischen Hauptstadt von fern zuschaute und zulauschte. Wie der Geist in jener Zeit groß und gut war, so war auch die Ansicht und der Verstand der meisten Menschen damals auf die richtige Linie gestellt. Mit welcher Beklommenheit, ja endlich mit welcher Trauer vernahm man die Nachrichten aus dem diplomatischen Hauptquartier! besonders seitdem verlautete, daß Talleyrand im Namen Frankreichs die große Rolle übernehmen sollte, Talleyrand von Napoleons Anfängen her ein fürchterlicher Name des Unglücks für Deutschland. Als es nun endlich von Tage zu Tage heller ward, daß Preußen nicht einmal an

der Maas die Festungen mit Holland theilen sollte, daß die herrlichen Rheinlande gerade Frankreichs Gränzen zunächst in mehrere kleine Schnitzel zerstückelt werden sollten, da wurden Stimmen laut von Vorwürfen und Verdachten, die durch nichts entschuldigt werden konnten, als durch einen betäubenden und verwirrenden Schmerz. Besonders ward auf den Staatskanzler Fürsten Hardenberg viel gescholten, als wenn sein Muth und seine Raschheit mit dem alten Blücher nicht im Gleichschritt bleiben könne; auch wohl, als wenn er durch hanöversche Zuflüsterungen und Zuwinckungen in seiner Tapferkeit geschwächt werde. Denn so gerecht waren doch die Menschen, daß sie seine Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit nicht zu bezweifeln wagten.

Wieviel dieser hochgestellte Staatsmann durch sein Thun oder vielmehr durch sein Nichtthun hiebei verschuldet; ob er überhaupt viel verschuldet und versäumt hat; was für Hindernisse ihm in den Weg gelegt, was für Ränke um ihn gesponnen wurden; welche von diesen überwindlich und welche unüberwindlich waren — das liegt wohl über das Maas seiner meisten Beurtheiler und Nachrichter hinaus. Darin waren damals alle einsichtsvolle Männer, geschweige alle eifrige Deutsche und Preußen, ein-

stimmig, daß die Pittsche so trefflich entworfene Wehr gegen Frankreich kaum zur Hälfte aufgeführt, daß in der Verlosung und Vertheilung der allerwichtigsten deutschen Gränzlande mit gewissenlosem Leichtsinne und neidischer Kurzsichtigkeit gehandelt war. Jetzt liegt es auch dem Einfältigsten klar vor Augen.

Wir sehen einmal den Fall, man wäre dem Entwurfe des großen Pitt gehorham gewesen, das schöne Elsaß mit Strassburg, das ganze Belgien und die ganzen Rheinlande ohne das zerschneidende Messer irgend eines Anatomen, kurz Ausstraßen wäre vereinigt, und Preußen darin als Vormächter und Vorfechter des deutschen Volkes gegen Frankreich gesetzt worden — ich wette, es sähe jetzt anders aus in der Welt und auch in vielen deutschen Herzen, als es eben am Tage erscheint. Wenn auch Elsaß anfangs halb sträubig in diese Verbindung hineingezogen wäre, wie bald würde es sich heimathlich darin gefunden haben! Sprache, Volk, Rheinstrom und nebst ihnen freier Zug gegen Osten und Westen, gemeinschaftliche Vortheile des Handels und der Gewerbe, sanft ziehende Lockung der Kunst und Wissenschaft nach Deutschland — kurz alles, was Gott und Natur für das

Elfaß und die unteren Rheinlande sonst noch gemeinsam gemacht haben, würde es in den fünfzehn Jahren die den Juliustagen der großen pariser Woche vorhergingen, seinen deutschen Brüder wieder sehr nah gebracht haben. Ich spreche dieß nicht so aus der Luft oder aus den lustigen Gespinnsten einer vielleicht mehr patriotischen als gescheidten Vorliebe für mein Vaterland. Ich darf mich auf das Zeugniß meiner eigenen Ohren und auf das mehrerer meiner Freunde berufen, die in jenen Jahren und auch noch später mit Elsassern gesprochen und bei ihnen angestopft, ob sie wohl wieder zu Deutschland gehören mögten? Diese hatten zum Theil gar nichts Triftiges dawider einzuwenden, nur stellten sie die Bedingung mit allen Rheinlanden zusammen Einem deutschen Herrscher anzugehören, aber nicht mit einem kleinen Fürstenthum verbunden zu werden. Die Zusammenschmelzung mit dem alten Deutschland in jenen fünfzehn Jahren und die aufrichtige Hinnéigung zu uns würde sich um so leichter gemacht haben, da so viele unpolitische Schritte der wiederhergestellten Herrschaft der Bourbons, besonders die Jesuitenschleicherei und andere Tartuffinaden, wodurch die Elssasser Protestanten sich so tief verletzt fühlten, und weswegen die meisten Elssasser eben

jetzt auf der äußersten französischen Ecken stehen, gleichsam eine deutsche Brücke des Uebergangs gebaut hätten. Ich habe eben darauf hingewiesen, wie der natürliche Weg des Elsses mit allen seinen Vortheilen und Verbindungen und was dazu gehört laufen muß. Auch deutscher Sinn und deutscher Muth sind in jenem schönsten und reichsten Rheinthale noch keineswegs ausgestorben. Zwar fabelt man jetzt viel von den Handelsverbindungen und von dem Vortheilen derselben; welche der sogenannte Rhone- und Saone-Kanal mit dem Süden Frankreichs und selbst mit dem Mittelmeer anknüpfen und auch für Strassburg und das Elß bringen soll. Aber im besten Falle wird das nur ein Tröpfchen seyn gegen den Ocean von Gedeihlichkeit, welche die vollste Verbindung zu Einem Ganzen mit allen Rheinlanden und der freieste Verkehr mit denselben Strassburg bringen müßte. Ich kann mich hier getrost für die frühere Zeit auf die Geschichte und für die jüngste auf die Erfahrung der leztverflossenen Jahre berufen. Solange der Rhein historisch genannt ist, sind Strassburg und Köln seine beiden Hauptstädte gewesen. Das Verhältniß des Elsses und seiner Hauptstadt zu Frankreich ist kein natürliches; ja es ist immer ein verzwicktes

gewesen, und ist noch heute ein solches, wenn man die Klagen und Beschwerden des Landes Frankreich gegenüber hört. Wenn man sieht, wie die rheinischen Städte in den letzten funfzehn Jahren gewachsen, aufgeblüht und verschönert sind, wenn man Köln und Koblenz betrachtet und merkt, wie allenthalben ein lebendiger reger Trieb des Anlegens, Verbesserns und Verschönerns sich rührt, und zwar mitten in einer Zeit, welche so viele eine belastete und bebrängte Zeit nennen, so könnte man gewiß sagen: wie ganz anders würde Strassburg aussehen, wie viel lebendiger und blühender in jedem Gewerbe und Verkehr, wie viel strebender in jeder Kunst und Wissenschaft, wenn das Pittsche Testament ausgeführt wäre! In dem Falle wären keine holländischen und belgischen Plackereien auf und an dem Rhein und der Maas gehört worden, der Verkehr und Handel dieser schönen Lande von dem Jura bis an die Nordsee wäre nicht durch vier, fünf verschiedene Zolllinien zerschnitten und gehemmt gewesen. Ich deute nur darauf hin, daß in einem so glücklichen Falle und bei so bequemer und günstiger Stellung für die Regierung wie für die Regierten, wo in diesem Austrasien über sieben Millionen Seelen in Einem verbunden geblieben wären,

in der ganzen Verwaltung dieser schönen Lande, in Handel und Gewerbe, in Kunst und Gesetzgebung vieles angenehmer, zweckmäßiger und auch freier — in dem Sinne, wie die meisten jetzt das Wort frei meinen — hätte eingerichtet und behauptet werden können, als es unter den gegenwärtigen Verhältnissen hin und wieder thunlich und rathlich geschehen hat. Wie die jetzige Weltlage — man möchte wohl sagen: die jetzige Weltpresse — eben ist, wie überhaupt die Entwicklung und das Leben und Streben der europäischen Völker unter einander und gegen einander eben steht, kann man zuversichtlich behaupten, daß im Ganzen in größeren Staaten bequemer und lebendiger und also auch zufriedener und ehrenvoller gelebt werden kann, als in kleinen. Das glückselige und idyllische, von keiner Arglist und Habsucht belauerte Schäferleben der kleinen Staaten in ihrer vergessenen Einsamkeit ist mit andern idyllischen Zuständen seit dem Jahre 1780 verschwunden, und kehrt schwerlich wieder. Darum ist es ein ganz natürlicher Instinkt, daß die Elssasser, welche, wenn gleich häufig und bis auf diesen heutigen Tag als Stiefkinder von den Franzosen behandelt und zurückgesetzt, so lange mit einem großen Reiche verbunden gewesen sind, keine Lust gehabt haben,

mit irgend einem kleinen deutschen Fürstenthum in kalter Liebe zusammengepaart zu werden. Wir haben die Nachtheile solcher falschen und gezwungenen Vermählungen einzelner kleiner Gebiete mit Fürstenthümern, die zum Theil 50 ja 80 Meilen von ihnen entfernt liegen, eben in den Zerstückelungen wahrnehmen können, die man unpolitisch genug hart an Frankreichs Gränze gemacht hatte, jenes Frankreich, welches diese oberrheinischen Lande factisch fünfzehn Jahre und darüber, rechtlich zwölf Jahre besessen hatte. Ich spreche es mit voller Ueberzeugung aus, daß in dem bairischen Rheinkreise, im Koburgischen Nebenfürstenthum und andern kleinen Gebieten manche seltsame Erscheinungen und zum Theil sehr betrübende Auftritte nimmer erfolgt wären, wenn diese einzelnen Stücke nicht von dem großen Ganzen der übrigen Rheinlande abgerissen worden wären. - O ich möchte die Kunst sehen, die es verstände, hier einen sogenannten guten deutschen Geist zu erzeugen! Wenn gegen Natur und alle natürlichen Verhältnisse gesündigt wird, bessere einer. Auch der treueste, redlichste Wille verliert hier seine Arbeit.

Nach allen diesen Betrachtungen, Erwägungen und einzelnen Bemerkungen, die aber keinesweges

außerhalb unserer Bahn, sondern ganz in ihr liegen, komme ich auf die weltkundigen niederländischen Wirren und auf das junge Königreich Belgien: ein inhaltreicher schicksalschwangerer Gegenstand, der nun bald vier Jahre ganz Europa in Spannung hält und in dem wohl manches künftige Weh eingeschlossen liegt. Was ich darüber vor bald drei Jahren in Druck gegeben *), ist noch heute ganz meine Meinung; und da dem noch so ist und seyn muß, so muß ich stetlich erschrecken über den Lauf, den dieser ungeheure Handel — denn das ist er und kann er noch mehr werden, wenn er nicht endlich richtig behandelt wird, — genommen hat, oder uneinge- weiheten Augen wenigstens genommen zu haben geschehen hat. Mir schien damals und scheint noch die niederländische Frage ganz eine deutsche, dann in zweiter Instanz eine englische, und erst in dritter, entfernterer, eine französische, wegen natürlicher Verhältnisse der Nachbarschaft und wegen mancher Vortheile oder Nachtheile derselben. Daß ich es in kurzer und ehrlicher Erklärung sage: hinsichtlich der Vortheile gehörte die Sache allerdings auch Frankreich an, hinsichtlich der Rechte und Pflichten zuerst

*) Die Frage über die Niederlande und Rheinlande. 1831.

Deutschland, und zweitens England. Nun haben sich die Dinge aber durch Verhältnisse, Verhandlungen und Zettelungen der mannigfaltigsten Art, worin Talleyrand wieder als die Hauptfigur gespielt hat, so seltsam gedreht, daß die französische Regierung ein junggeschaffenes Königreich Belgien als ihre Schöpfung, ja fast als ihre Landschaft, und den König Leopold, sonst Prinzen von Koburg, als ihren Schützling ansieht. Er ist mit einer Tochter aus dem französischen Königshause vermählt; die französischen Bourbone, Prinzen und Prinzessinnen, fahren hin und her zu und von Laken und Brüssel gleichsam als französischen Schlössern und Königssitzen; französische Feldherren und Officiere befehligen das belgische Heer und sitzen in Belgiens Festungen als Kommandanten; und wird die Regierung in Paris von den verschiedenen Partheien in die Enge getrieben und die Klage erhoben, als habe sie für die gloire und gloriole française nicht genug gethan, als habe sie mit dem hohen Geist und dem höhern Berufe ihres Volks nicht den Gleichschritt gehalten, so weist sie statt aller Antwort nur auf Belgien hin, immer andeutend: dieß sey nur der erste Aufmarsch, die politischen und diplomatischen Geschehnisse Frankreichs werden sich mit der Zeit

schon so günstig entfalten, daß auch an dem Rhein der gallische Hahn bald wieder in den Fahnen flattern werde. Kurz, sie krähen uns übermüthig zu: Wir haben doch Belgien, wir haben mehr als vier Millionen Seelen und alle die Festungen gewonnen, die man unsrer Eroberungslust als Zügel angelegt hatte. So klingt es in den Blättern und Münden aller Farben und Sekten der unruhigen Wälschen, und folgende Worte lese ich eben in dem ministeriellen Journal des Debats von dem letzten stürmischen Sylvesterabend des verflossenen Jahres:

Il est de fait, que la destruction du royaume des Pays Bas, élevé contre la France, a été pour elle un accroissement de force. Il est de fait, que l'erection du royaume de Belgique, créé, consolidé sous son patronage, a été pour elle une extension de puissance. Mais la France a donné à l'Europe en compensation le maintien de la paix generale, et certes ce fut là une grande victoire, qu'elle remporta sur elle même. Le marché a été trouvé bon des deux cotés et les conditions loyalement acceptées et remplies.

Nun sind freilich gutmüthige, friedliebende, optimistische Menschen, auch sogar solche sind, die selbst einen Talleyrand für einen grundgraden und

redlichen Charakter halten, welche hiegegen und gegen Besorgnisse von Andersurtheilenden einwenden: Ei! was sollten wir um die Handel zwischen Holland und Belgien, um einen so kleinen geringfügigen Gegenstand, wegen der Eitelkeit der Franzosen, welche mit Belgien als mit ihrer Schöpfung, ja als mit einer von ihnen eroberten Provinz prahlen, und welchen man zur nöthigen Lüftung ihrer windigen Köpfe schon etwas Prahlerei zu Gute halten muß, uns in einen unabsehblichen Hader verwirren, oder gar das köstliche Gut des seligen Friedens aufs Spiel setzen? Freilich haben die Franzosen hiebei die erste Rolle gespielt; freilich können sie sich rühmen, Belgien zweimal, wenn nicht dreimal, den Holländern entrisen zu haben; freilich sind sie für den Augenblick durch ihre Generale, Officiere und Diplomaten als Herren des Landes zu betrachten — aber dies alles ist doch nur ein Schein, und wenn man einige Jahre Geduld hat, wird sich dieser blanke Schein wie anderer Schein in leeren Dunst auflösen. Diesem windlustigen und ruhmsüchtigen Volke muß man erlauben seine Seifenblasen aufzublasen, und sich im kindischen Sauchzen dabei müde zu schreien. Möglich, daß die ersten fünf oder zehn Jahre Belgien ganz wie von Frankreich abhängt;

möglich auch, daß die gegenseitige Bönne sich früher abkühlt und das Band sich früher löst. Belgien hat nach seinen Naturverhältnissen und nach seinem ganzen Verkehr und Gewerbe eigentlich wenig von Frankreich zu hoffen; es ist weit mehr gegen Osten, gegen Deutschland hin, gewiesen, oder die Maas und Schelde hinab ins Meer hinaus. Obgleich die französische Sprache in den gebildeten Klassen des Volks sehr vorherrscht, so sind Sitte, Charakter, Volksstamm, Glaube und Aberglaube doch sehr verschieden von dem französischen Wesen. Dies und eben jene natürlichen Ziehungen gegen Osten werden endlich ihr Recht behaupten, und vielleicht können wir es noch erleben, daß König Leopold und seine Rätke zuletzt einer Politik folgen müssen, welche sie mehr als Glieder des deutschen Bundes denn als Vasallen Frankreichs erscheinen lassen. Und überdies — ist denn die Sache schon ausgemacht? sieht man schon klar durch das vielverschlungene diplomatische Gewebe, das sie umhüllt? wißt ihr denn genau, ob die unterhandelnden Mächte, ob Frankreich selbst nicht etwas in petto haben, was euch erstaunen und alle eure Ängsten und Sorgen wegen Deutschlands künftiger Sicherheit als gespenstische Kinderträume erblicken lassen wird? Wäre es

nicht möglich, daß das französische Ministerium hier nach demselben Muster wie im eigenen Lande handelte: die wüthenden Partheien, welche über jedes Königthum und Gesetz eroberungslustig in die Welt hinaus wollen, durch vorgeflimmerte Scheine und hingegaufelte Hoffnungen allmählig zu ermüden, und so der Propaganda die Spitzen der Hörner abzustumpfen?

Da ich dergleichen Ansichten und Einwendungen von manchen Optimisten wirklich gehört habe, da die Franzosen mit absichtlicher List und feiner Schlaueit solchen Scheinen und Vorspiegelungen einer leeren Hoffnung, um die Fremden desto sicherer einzuschläfern, häufig selbst einen Anstrich von halber Wahrscheinlichkeit geben, so habe ich sie hier aufgeführt, obgleich mich all dieser bunte Wortwirrwarr gar nicht täuschen kann. Ich würde solchen Optimisten und selbst jenen friedfertigen Menschen, die sich von den Schelmischen in allen Verhältnissen überlisten lassen, fast Recht geben, wenn die Stellung der allgemeinen Welt Dinge nicht zu mißlich und gefährlich wäre, wenn der Schritt der Zeit nicht zu geschwinde ginge, und endlich — mir der wesentlichste Grund — wenn die *fides gallica* in der Welt niemals einen festen Boden gehabt hätte.

Seit man Antwerpen hat fallen lassen, besitzen die Franzosen in der That gegenwärtig das Land. Was sie in geheimen Verträgen England immer gelobt haben mögen, wodurch die andern Mächte immer von ihnen beruhigt und eingelullt seyn mögen, wer weiß nicht, wenn sie nur drei oder fünf Jahre in dieser Stellung in Belgien bleiben, daß drei oder fünf Jahre jetzt beinahe sind wie vormals dreißig und fünfzig Jahre? jeden Tag, ja jede Stunde kann irgendwo in Europa ein Ungeheures hervorspringen; nicht allein mit den andern Mächten, selbst mit England kann in solchem Fall blutige Entzweiung erfolgen. Sollten vollends die großen Mächte Deutschlands in irgend eine plötzliche Verlegenheit versetzt werden, in welcher vortheilhaften Stellung sind hier die Franzosen dann, und wie geschwind werden sie, über alle Verträge und Gelübde wegspringend, diese dann benutzen? und zwar zunächst gegen uns: denn wenn sie wohin wollen, nach Deutschland wollen sie, und dafür sehen alle Partheien Belgien als das Vorlager an.

Doch gehen wir in der Zeit ein wenig zurück von dem Punkt, worauf wir eben stehen. Weltkundig genug in allen seinen Protokollen, vor allem Volke hingelegt genug sind die Verhandlungen des

Londoner Kongresses und was in Brüssel, Paris und Haag von verschiedenen Seiten her und für verschiedenste Zwecke gebrütet und gezettelt worden ist. Doch wie offen alles dieses der Welt auch vorzuliegen scheint, doch bedeckt ein so zauberisch geheimnißvolles Dunkel das Ganze, besonders hinsichtlich der Wendung und Gestaltung dieser denkwürdigen Angelegenheit, daß ich darüber und über andere Beziehungen und Zubehöre derselben mich mir selbst und anderen nothwendiger Weise etwas mehr zu verständigen suchen muß.

Wir erinnern uns alle der Anfänge der Belgischen Bewegungen und Aufstände. Die Regierungen waren über Paris erstaunt, anderswo erfolgten ähnliche Erschütterungen, in England war ein Bogen der Partheien, in Deutschland und auch in andern Ländern vielfältige Aufregungen und Erwartungen neuer Dinge. Wenn man auch die ersten sechs, acht Wochen zusah, daß aus Paris geschickte Sansculottes mit anderm Gesindel in Belgien ihr wildes Wesen trieben, wenn man auch die kühnen Worte des französischen Ministers Molé wenn die Deutschen marschieren, ist es der Krieg, geduldig anhörte — aus Furcht brauchte man nicht zu fluchen, da Frankreich völlig mehrlos

war — so konnte man meinen, man müsse Englands mächtige Einreden in diesen Handel mit abwarten, als welches zu dem neugeborenen Kindlein Königreich der Niederlande, dessen Wiege, Einwindelung und Tauffchmuck Deutschland allein hatte besorgen müssen, die erste Patenstelle vertreten hatte. Man durfte noch hoffen, England werde, nicht auf einmal taub gegen alles Recht und alle Verträge, blind gegen seinen eignen Vortheil, und gleichsam aller Geschichte vergessend, doch eingedenk seyn, daß grade um dieses Belgien und um den Besiz der Maas und des Rheins drei Jahrhunderte, und mit welchen Anstrengungen und Aufopferungen! von England, Holland, Deutschland und Spanien gegen Frankreichs Herrschsucht gerungen worden; daß Holland in Noth, ja in Knechtschaft und Deutschland und England jeden Augenblick in Gefahr seyn müssen, wenn auch die Maaslande und die Küsten von Dünkerken bis Antwerpen in Frankreichs Händen sind. Aber alles hat sich ganz anders gestaltet, als damals jeder Verständige diese Verhältnisse betrachten und wägen mußte. Unglück ist in den äußerlichen englischen Dingen viel dabei gewesen, aber Ungeschick, Ungerechtigkeit, verkehrte Ansicht und verkehrter Wille noch weit mehr.

Wellington hielt, als diese Sache zuerst an England gebracht ward, noch das Obersteuer des großbritannischen Staatsschiffes. Von seiner Partheiansicht, wenn auch nicht von seiner Staatseinsicht, und auch von seiner besonders freundlichen Verbindung mit dem Hause Dranien war, welche Wendung die Dinge auch nehmen mochten, wenigstens für Frankreich keine ertledliche Ausbeute zu hoffen. Bald aber trat dieser gegenwärtig größte europäische Name trotzig von seiner Stelle ab, die er mit mehr Geschmeidigkeit und Biegsamkeit unter das Unvermeidliche vielleicht noch Jahre hätte behaupten können. Mit ihm traten die Tories ab und die Whigs kamen ans Ministerium: Lord Grey als erster Minister, Lord Palmerston als Minister des Auswärtigen nahmen den Platz des europäischen Feldmarschalls ein. Es erschienen die Großbotschafter der großen Mächte der Feste, von Seiten Frankreichs Prinz Talleyrand, zur Stillung und Schlichtung des belgisch-holländischen Habers. Es zeigte sich bald, daß Talleyrand seine Züge auf dem diplomatischen Schachbrette so meisterlich geführt hatte, daß Palmerston fast nur als seine Kreatur erschien, als ein Herold, der seine Edikte ausrief, daß England ein ewiges örtliches und geographisches Natur-

verhältniß, daß es alle Ergebnisse und Erfahrungen vergangener Jahrhunderte, ja die letzten vierzig Jahre vergessen zu haben schien. Es war über dieses ganze Wunder wie ein Zauberdunkel so mystisch verworren und mit so durchschimmernden Dämmerungslichtern verbreitet, daß die Gedanken und Urtheile der zuschauenden Zeitgenossen eben so wunderliche Hin- und Herflüge und fantastische Deutungen und Erklärungen zeigten, als in den Verhandlungen zu liegen schienen. Man meinte die ersten beiden Jahre immer, zumal da John Bull bei dem Einmarsch der Franzosen zornig ward und Krieg zu drohen anfang, wenn sie nicht in kürzester Frist wieder abzögen, die Engländer spielten mit die Sache so hin, um die Franzosen in Paris matt zu machen. Louis Philipp und Talleyrand hätten die Figuren dieses politischen Puppenspiels mit unter der Decke, und endlich werde sich offenbaren, daß Belgien entweder oranisch oder daß Leopold ein deutscher Bundesfürst werden würde. Man glaubte, die Engländer spielten, nicht aber, daß mit ihnen gespielt würde. Wer konnte sich auch einbilden, daß Palmerston einen so entsetzlichen Mißgriff umsonst thun werde? Und nun da die Hüllen, die dieses Lammerspiel Jahrelang zugedeckt haben, sich im-

mer mehr durchlöchern und abzufallen beginnen, fragt man sich erstaunt aber welcher Teufel hat ihn denn beseffen? oder vielmehr, welcher Teufel hat ihn behert?

So meinte man, auch glaubten alle Menschen, die Gesandten der hohen Mächte, die in der Schlichtung dieses Handels mit wirkten, hätten den englischen Ministern und dem französischen Botschafter gewiß ganz bestimmte Verpflichtungen abgenommen, weil man sonst nicht begreifen konnte, wie sie ganz ruhig zusahen, daß die Franzosen nicht bloß bei den Verhandlungen, sondern in Belgien selbst die Miene der Meister und Entscheider annahmen, und zwar zu einer Zeit, als sie noch ganz ungerüstet waren, hochmüthige und kühne Ansprüche etwa durch Waffengeklirr geltend zu machen.

Wahr ist, damit ich wirklich große Verlegenheiten nicht zu verschweigen scheine, daß englische Ministerium hatte und hat zu Hause die schwerste Aufgabe zu lösen, nämlich die, mit den Reformers in unvermeidlichen Verbesserungen vorzugehen und die radikalische Wuth mit Gewandtheit sich so weit als möglich vom Leibe zu halten. Zur Entschuldigung des englischen Betragens haben Viele gesagt: Aber vor allen müßt ihr das bedenken, die englischen Mi-

nister haben die Sache wohl aus dem rechten Gesichtspunkte gesehen; aber sie hatten des Krieges daheim die Fülle, und konnten draußen keinen gebrauchen; sie mußten Frieden haben um jeden Preis. Alle Verhältnisse, alle Meinungen, Gefühle, Gedanken, alle Neigungen und Vorurtheile der Menschen und Völker waren ja von Grund aus verändert — was konnte da der englische Minister Besseres thun, als sich von dem Altmeister der Diplomaten leise und fein durch so viele gefährliche Klippen und Labyrinth leiten zu lassen?

Ich höre diesen Sprechern zu — wie oft habe ich Aehnliches schon hören und meiner verstandenen Ungeduld ein Schloß ans Maul hängen müssen! — und antworte: Allerdings viel Schein, viel Schein, aber in der Hauptsache keine Wahrheit. Der John Bull aller Partheien verstand den englischen Vortheil sehr gut, und hatte also die englischen Vorurtheile gegen die Wälschen, wenn man es so nennen will, seit der Verbrüderung durch die große Woche keinesweges aufgegeben; er schrie, wie gesagt, Krieg, als die französischen Schaaren Wiene machten sich in Belgien festzusetzen. Hierauf fußend konnte also Palmerston für England und Deutschland mehr thun, als er gethan hat, er konnte gewiß fest behaupten, was die Heiligkeit der Verträge verlangte. War es

unmöglich, die Vereinigung Belgiens mit Holland wieder zu erwirken, so lag die Vereinigung des Landes mit Deutschland vor, ein altes Recht und also eine alte und junge Pflicht, und zugleich der augenscheinlichste Vortheil Englands. Denn auf Belgiens Gefüßen wird um den Besiz des Rheins und auch um die Herrschaft im Kanal beide für Deutschland und England in ewigen Zeiten gestritten werden müssen. Wenn er nur eine Viertelseele Pitts und selbst Cannings war — diesen Uedleren stelle ich nicht gern neben Pitt — so hatte er nichts mehr zu thun als die laute Stimme John Bulls Krieg ganz zart in Talleyrands Ohren zu säuseln, und der Schlaue hätte lächelnd die Papiere unterzeichnet, die Palmerston vorlegte. Denn Krieg konnte die französische Regierung damals, und auch jetzt noch, viel weniger brauchen als die Engländer und Deutschen, und Talleyrand hat ja sein *la guerre est impossible* damals wie jetzt gesprochen.

Der letzte Ausprung von allem bleibt also: Palmerston ist Talleyrands Gimpel gewesen, er ist von ihm überstrickt und begigelt worden, wie die Schlange zuerst mit sanften Bewegungen und zarten Bindungen beginnt, bis endlich der straffgewundene Todesstrang sich um die Kehle des Raubes

schlingt. Das geht aus allem hervor: auch die englischen Minister haben in den trüben Schwall der belgischen Verwirrung in den Anfängen ohne festen Plan für das Ende, das sie haben mußte, nicht klar geschaut, und sind also in ein kümmerliches zielloses Treiben gerathen. Unfruchtbare Fragen um Einschreitung und Nichteinschreitung, dieser diplomatische Handschuh, den jeder dehnen und kehren kann, wie es ihm beliebt; die Nothwendigkeit, die Belgier und Holländer fürs Erste auseinander zu halten, die größere Nothwendigkeit, dem unbeugsamen König Wilhelm und den Holländern durch festes drohendes Auftreten alle Hoffnung der Wiedergewinnung und Wiedervereinigung zu nehmen, die Verlegenheit, leise hin und her zu tasten und einstweilen die Sache so hinzuschleppen und fortzuspielen, bis der günstige Augenblick einer endlichen Schlichtung und einer allen interessirten Theilen bequemen Anordnung und Ausgleichung gekommen sey. Mit solchen oder mit ähnlichen Winken ist der Engländer, dem das Gesicht in die Ferne völlig abzugehen scheint, hingespield und beschlichen worden, und hat zuletzt aus Verlegenheit und Schaam geduldet, was er mit Verstand und Hellsichtigkeit anfangs nicht abzuwenden gewußt hatte. Es liegt aber

diese Sache für die englischen Minister Grey und Palmerston wirklich so, daß, wenn in den nächsten Jahren ein europäischer Krieg in diesen Westgränzen ausbrechen sollte, sie von John Bull, der dann sogleich zum vollen Verstande des Unverständes kommen würde, wie weiland dem Bolinbroke und Harley wegen des Utrechter Friedens geschehen, als Vaterlandsverrätther auf den Hals angeklagt werden könnten. Hart; aber doch würde die gerechte Nachwelt sie wenig bedauern, als die da eben so unedel als unverständlich und leichtsinnig sich und die Bundsgenossen im Sack verkauft haben.

Ich komme auf den deutschen Bundesstaat. Wie gesagt, es ist ja möglich, daß dieser von Palmerston geheime und vortheilhafte Versprechungen hat, und dann freilich sind viele meiner folgenden Worte bedeutungslos.

Ich habe oben darauf hingewinkt, wie Deutschland sich anfangs von der Hoffnung führen lassen durfte, das englische Ministerium, aus welcher Volksparthei es auch bestehe, werde doch wie ein englisches empfinden und denken, werde Holland, Großbritannien's ältesten und allerverdientesten Bundsgenossen, ohne welchen seine Magna Charta, seine Petition of rights, reformirte Kirche u. s. w. vielleicht

lange zerrissen und papistifirt seyn würde, nicht ungestraft berauben, werde von englischem Gelde gebaute Gränzfestungen von den Franzosen nicht schleifen oder besetzen lassen, werde ein Land, das von Deutschland ausdrücklich zur Bildung einer Gränzwehr gegen wälsche Unruhe zu Holland gefügt worden, im schlimmsten Fall, wenn der Vereinigungsvertrag mit seinen Bedingungen sich lösen sollte, seinem alten Besitzer, der ein tausendjähriges Recht darauf ansprechen kann, wieder zurüclieferu. Wenn man nun aber bei den diplomatischen Vorspielen und nach den ersten Betastungen fühlte, daß alles dies kaum aus der Ferne gezeigt, ja daß es durchaus zweifelhaft und in eine unsichere Weite hinausgeschoben war, so mußte der Bund handeln, wie Pflicht und Recht gebot. Freilich rief der napoleonische Molé ihm entgegen: Keine Einschiebung! wenn ihr marschirt, ist es der Krieg; die Umwälzung Belgiens ist die unsrige, Belgien und wir sind Eins (*la Belgique c'est nous*). Aber konnte das schrecken, und durfte das schrecken? Die Franzosen hatten damals kaum Hosen an, geschweige Harnische; sie standen mit allen ihren hohen Worten in der Luft, ohne Heer, ohne Eintracht, zerrissen in viele Partheien, unter welchen aber die Par-

thei, welche, der Ueberschwemmung und Bücktigung durch die Verbündeten in den Jahren 1814 und 1815 eingedenk, den Frieden wünschte, die bei weitem zahlreichste war. Ja wäre marschirt, mit der Erklärung, die man ja mit dem redlichsten Gewissen geben konnte, daß man in Frankreich auch kein Dorf, ja nicht einmal einen Hahn berühren wolle, daß man nur sein Recht behaupten, sein Land beschirmen, seinen Bundesgenossen vertheidigen wolle, wie man müsse — es wäre so wenig Krieg geworden, als nach dem viel späteren Einmarsch der Oesterreicher in die Romagna, wo die Franzosen schon ein Heer hatten und auch mit Krieg droheten, aber geschehen lassen mußten, was Oestreich thun mußte und das Schwerdt in der Scheide hielten. Und wie viel damaliges und späteres Unheil wäre, menschlichem Urtheil und Anscheine nach, verhütet worden! wie viele unselige Aufwiegelungen, Meutereien und der ganze lange polnische Jammer, der immer mehr ein europäischer zu werden droht, den die Franzosen aufgeschürt und dann ohne Thaten, aber unter vielen prächtigen Wortklängen haben zur Erde bestatten lassen, wären dann nicht gewesen! Und selbst als Soult schon Männer und Pferde gesammelt und gerüstet hatte, als die Franzosen nach Antwerpen zogen und dadurch

zu erkennen gaben, daß sie, unter welchen Gelübden und Titeln immer, die etwas Anderes versprechen, als die Sachen zeigten, fürs Erste wenigstens in Belgien zu herrschen gedachten, selbst wenn sie ein Zugeständniß von Palmerston in der Tasche hatten, mußte man nicht selbst da noch sprechen: Bleibt zu Hause! oder wir zucken auch?

Was, fragen wir weiter, kann den Bund bewogen haben, sich so leidend zu verhalten? Wir hören denen zu, welche sagen: Die deutsche Geduld hat hier freilich eine herbe Probe bestanden, aber wie weise! Das Dreintappen vom Jahre 1792 und anderes spätere Hineintappen in das französische Revolutionstreiben war noch zu frisch im Gedächtnisse; der Vulkan mußte in ihm selbst ausgähren und ausbrennen, man mußte ihm keinen Ausgang öffnen, woraus er über die Welt fließen konnte: denn

1) allenthalben, und auch in Deutschland, war seit den Julitagen die Stimmung der Menschen für die Franzosen, und alle Gemüther waren aufgeregt, alle hätten den Einmarsch in Belgien als einen Principienkrieg, als den Aufmarsch der Absolutisten gegen die Liberalen ausgeschrien; die französische Kriegsparthei wäre dadurch verstärkt, die Propaganda

der Libertiner in ihrer brennenden Gluth und Wuth allmächtig geworden;

2) von England hatte man weder Beistand noch Hülfsgelder zu hoffen; man konnte sogar fürchten, daß England bei der Weltstellung und Weltstimmung der Völker mit Frankreich gegen Deutschland auftreten würde, wenn dieses selbständig handelte;

3) konnte aus solchem Anfange ein unabsehliches Ende entstehen; der belgische Funke konnte eine Flamme werden, die den Weltkrieg entzündete; welcher deutsche Fürst wäre vermessen genug eines solchen Unglücks Verantwortung zu übernehmen?

Ich antworte

zu 1. Ich leugne die Aufregung und Stimmung des Herbstes von 1830 nicht, ich habe ja mitten darin gelebt. Ich frage nur — und ich wünschte eine verneinende Antwort — ob die Aufregung in Deutschland jetzt geringer und die Stimmung im Ganzen besser ist als damals? Ich meine, es scheint nur so; mir scheint es kaum so. Die Welt müßte ja allen Verstand verloren, der deutsche Mensch müßte ja aus einem mäßigen und gerechten plötzlich der frevelhafteste und gewissenloseste geworden seyn, wenn es ihm ein Principienkrieg dünken konnte, daß die

deutschen Fürsten ihren Mitfürsten und Mitverbündeten schirmten, daß die Deutschen ihr Land, ihr tausendjähriges Erbe gegen fremden Einbruch zu verwahren ins Feld geführt wurden. Wenn man erklärte, und die Erklärung hielt, daß die Sache in Frankreich mit der in Belgien nichts gemein haben sollte noch gemein haben könnte, und dem gemäß handelte, so mußte die Meinung der Menschen endlich der Wahrheit folgen, wie sie zuletzt gottlob noch immer thun wird. — Aber die Propaganda? Ja die ist es; die hat Belgien erobert; da haben wir das blutige Gespenst, mit welchem die Fürsten sich selbst erschreckt haben. Hier haben wir das Geheimniß — es kann kein anderes seyn — wodurch es mir erklärlich dünkt, daß Deutschland in einer Art Erstarrung zugeesehen hat, wie die Franzosen seine schönste Gränzwehr niedergerissen haben. Diese Propaganda hat Talleyrand meisterlich gebraucht, sie hat er im Riesenwuchse sich erhöhend gezeigt, wenn man es wagte den Stolz und die Ehre der großen Nation zu reizen. Und doch was hat man gewonnen? ist dieses halb unsichtbare, halb sichtbare Gespenst nicht noch immer das lebendigste? ist es wie Luft und Licht nicht allenthalben? ja ist diese verkappte Propaganda — mit ihrem rechten Namen

wälsche Raublüsternheit und eitle Herrschgier genannt — uns Deutschen gegenüber nicht in der ganzen französischen Nation? in allen französischen Ministern, in den Jesuitisten und Legitimisten, wie in den Napoleonisten und Kolumbisten? in Talleyrand und Soult, wie in Chateaubriand und de la Martine? ruft es uns nicht jeder übermüthige Wälsche offen oder verhüllt zu, daß der Rhein, daß die Deutschen bestimmt sind Frankreichs Knechte zu seyn?

Zu 2. Hierauf antworte ich kurz. Freilich hat England weder Mittel noch Lust, jetzt Hülfsgelder zu zahlen; aber das hatten wir bei allen schlechten Zeichen dieser Zeit doch nicht zu fürchten, daß die Engländer mit den Franzosen gemeinsame Sache machten, Maas und Rhein, und Holland und Belgien für sie zu erobern. Umgekehrt — das Tröstliche hat sich wenigstens bei den beiden bewaffneten Einschreitungen Frankreichs in Belgien gezeigt — wurden wir Deutsche besiegt, was in den Jahren 1830 und 1831 gottlob das Allerunwahrscheinlichste war, so kamen sie uns mit Flotten und Geld gezwungen zu Hülfe: denn zwischen Dünkerken und dem Texel streckt sich die Küste hin, die in Frankreichs Händen ihnen die gefährlichste ist.

Zu 3. Ich darf hiebei nicht verschweigen, daß

selbst die Stimmung und Willigkeit der deutschen Regierungen für so großen Zweck, als die Erhaltung und Beschirmung eines Haupttheils unseres Landes ist, nicht die feurigste war; daß die Einrichtung des Bundesheeres nicht als die zweckmäßigste erschien. Wie viele Monate Arbeit hat es dem preussischen Kabinette gekostet, einige Bataillone Bundestruppen in die Festung Luxemburg hineinzunegoziiren! und in welcher Rüstung und Ordnung kamen sie an! Ich kann mich hier auf die Berichte der urtheilsfähigsten Kriegsmänner berufen. Aber doch welch ein Heer gerüsteter, geübter Männer hatten wir! wie geschwind hätte Deutschland 300,000 oder 400,000 solcher Krieger versammeln können! Die Franzosen konnten wohl Volk zusammenbringen, aber ein Heer hatten sie gar keins; und das lehrt alle Kriegserfahrung, daß 1000 geübte tapfre Männer 5000 ungeübten tapfern Männern, auch wenn sie den brennendsten Muth ehrlich zu sterben haben, mehr als gewachsen sind. Und haben wir denn alles vergessen, was wir erlebt haben? haben wir selbst die Jahre 1790 vergessen? Gewiß waren die Franzosen damals feurig und tapfer wie jetzt, für das, was sie ihre Freiheit nennen und was wir ihnen nicht beneiden wollen, eben so

begeistert, vielleicht heißer und tapferer begeistert als jetzt. Sie kamen auch damals zu Hunderttausenden über ihre Gränzen; sie fanden die deutschen Heere gegen sich, nach der alten Einrichtung, mit der gegenwärtigen verglichen schwerfällig, unnachdrücklich; wenn sie aufs höchste gerechnet wurden, zusammen nie stärker als 160,000 Mann — und diese haben bei allen Mängeln und Gebrechen, die man ihnen vorwerfen konnte, bei aller Ueberlegenheit, welche die Franzosen an wirklicher Jugendlichkeit und Begeisterung damals über sie hatten, sich sechs Jahre dießseits des Rheins gegen sie behaupten können, ja Mainz und der Ehrenbreitstein sind nur diplomatisch in ihre Gewalt gekommen.

Was die erwähnte Verantwortung betrifft, daß bei der belgischen Sache gezeigte Kühnheit einen allgemeinen Krieg hätte anzünden können, wahrlich jeder deutsche Fürst konnte sie in dieser Sache mit Gott übernehmen. Wenn ein Feind in mein Haus bricht, zücke ich die Wehr und bete: Herr hilf mir! Dein ist der Sieg.

Ich sage und klage — was bei der kläglichen Sache das Allerschlimmste ist, daß durch eine Unentschlossenheit, welche gewiß meist aus Mäßigung und Friedensliebe entsprang, der Zweck nicht erreicht

ward. Die Franzosen scheinen erschlichen zu haben, was sie durch Waffen nimmer gewinnen konnten; das Urtheil der Menschen ist für sie und ihre Macht und Gewalt, womit sie laut prunken, dadurch mehr als je bestochen, und Viele sprechen: konnte das am dürrn Holz geschehen, was wird sich erst am grünen offenbaren! Auch, dünkt mir, hat man ihren Karakter, ihre ganze Art dabei nicht genug in Betrachtung gezogen. Sie sind von Natur ein großsprecherisches, übermüthiges Volk; von ihnen gilt vollkommen: gieb ihnen einen Finger, und gleich nehmen sie die ganze Hand. Sie sagen es uns ins Gesicht, daß Belgien nur der Vorposten ist, von wo sie ihr Heerlager bald an und über den Rhein schieben werden; sie sprechen nicht bloß den Wunsch, sondern den Willen unverschämt aus, daß alles sich so fügen und gestalten muß, daß der Rhein mit seinen schönen Landen ihr Gebiet werde, d. h. daß Deutschland ihnen und ihren Gelüsten wieder zinsbar werden müsse. Nicht auf das zwieträchtige Spanien, nicht auf Italien winken sie für ihre Herrschaft; nicht die Lombardei, nicht Katalonien und Arragonien und die Ebrogränze sprechen sie an, als die ihnen von Natur und Gottes wegen gebühre, sondern uns und unser Land.

*

Bei jenen oben genannten Ländern gauleln sie viel von nothwendiger Einheit, Ganzheit und Stärke, die ihnen von Frankreich bereitet werden müsse; uns aber und unsre gutmüthige Geduld meinen sie ungestraft berauben und zerreißen zu dürfen. Ich gebe statt aller andern nur ein jüngstes Zeichen und Proöchen davon.

Selbst ihr idealischester Dichter, de la Martine offenbart, darin Chateaubriand der Zweite, gleich bei seinem ersten Auftreten in der Volksbotenkammer, daß er dies Ideal des französischen Volkes auch im Herzen trägt. Nachdem er bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Abfassung der Adresse derselben an den König ein Langes und Breites über den Orient, über Aegypten, Konstantinopel und Rußland gesprochen, winkt er: Man solle sich um die morsche und faule Leiche des türkischen Reiches, dessen Trümmer man endlich den Russen doch nicht werde streitig machen können, mit Kaiser Nicolaus nicht zerspannen; man solle freundlich geschehen lassen, was man nicht ändern könne; wenn man sich mit Rußland gehörig stelle, so werde der Sehnsucht zu dem Rhein und über den Rhein hinaus die gewünschte Erfüllung entgegenlächeln. Also sprach er den vierten Januar 1834 (also vor acht Tagen) in

dieser langen, etwas mystischen und poetischen, aber uns nur zu verständlichen Rede, unter andern auch zu uns hinweisend:

Vous supportez impatiemment le joug des traités de Vienne. Vous respirez mal à l'aise dans des limites trop restreintes. Vous esperez encore une repartition plus large de territoire et de nationalité. Vous voulez resusciter l'ombre sanglante de la Pologne, racheter le sang des Polonais. Vous voulez avec raison écarter du coeur de la France les frontières trop rapprochées. Vous voulez de l'espace entre vos ennemis et vous. Et cependant vous ne voulez pas, qu'une enceinte de forts détachés jette jusque sur vos places publiques, sur cette capitale de la liberté, l'ombre attristante du moyen age et de la barbarie. Eh bien, Messieurs, tous ces résultats me paraissent être dans la question de l'Orient.

Nicht wahr, das klingt erbaulich für ein deutsches Ohr? Ich weiß nicht, was ihnen in ihren engen Gränzen, die weiter sind, als sie seyn sollten, die das schönste und reichste geschlossene Gebiet in der Welt und eine Volksmenge von mehr als dreißig Millionen enthalten, den Athem zu kurz macht, wenn nicht die Lusternheit nach frem-

der Beute. Meinen sie, daß Paris, daß sie ihr Herz nennen und daß es leider ist, den deutschen Gränzen zu nah liegt, und müssen sie, damit es in die Mitte ihrer Herrschaft komme, noch fünfzig bis sechzig Meilen über ihre Gränzen hinaus bis an den Lech und die Ems laufen, so müßten wir Deutsche uns wenigstens in innerster Seele schämen, wenn wir dieses unverschämte Gelüste nicht auf das kräftigste zurückwiesen. Denn für ihr Herz, damit es noch lustiger und übermüthiger pulsiren könne, wollen sie grade das Herz unsers Landes, unser Kleinod und die Wiege und den Glanz unserer Geschichte, die Rheinlande und Schwaben und Westfalen, verschlingen: denn wenn sie in Mainz, Koblenz, Köln und Wesel ihre Fahnen auf den Wällen aufgepflanzt haben, so muß bis Lech und Weser hin ihnen alles deutsche Land dienen, ja bis in den Norden unserer Zunge. Ihnen dünkt eine solche Anordnung so leicht und natürlich, so als etwas, das sich von selbst verstehe, daß Mr. de la Martine und sie alle davon schwärzen als von einer Sache, die für das übrige Europa und auch für Deutschland ohne allen Belang sey: *un arrangement aisé*. Schon oft haben sie dahin gewinkt, der König von Preußen müsse für die Rheinlande Polen eintauschen —

Gott wolle solchen Unstern auf ewig abwenden, wie unser König ihn verabscheuen würde! — Rußland würde in der Türkei entschädigt, auch Oestreich an der Niederdonau verhältnißmäßig gestärkt. Die Rheinlande, die Gebiete der Fürsten des alten Rheinbundes, locken sie an, und das Weitere halten sie noch in petto. Eine prometheische Theilung: ihnen selbst das Fettstück und den Andern die Knochen.

Ich habe angedeutet, daß die seltene Geduld und Friedensliebe des deutschen Bundes in der belgischen Angelegenheit nicht vortheilhaft auf das Volk gewirkt habe. Ich kann aus Erfahrung sprechen: denn ich habe Gelegenheit genug gehabt und noch mehr Gelegenheit genommen, in dieser Beziehung die Pulse der Menschen zu befühlen. Vielen hat diese Mäßigung und Unentschlossenheit Schwäche gedäucht, besonders da die Franzosen, als dieser Handel begann, viel unrüstiger waren als wir, und da der Eindruck, so dicht hinter den Jahren 1814 und 1815, um so grüner seyn mußte. Wenn die Franzosen auch, wie wir hoffen, Belgien jetzt nur erst dem Scheine nach besitzen, so wirkt ihr vorherrschender — was sage ich? — ihr allein herrschender und bestimmender Einfluß auf den Hof zu Brüssel doch wie ein narkotisches Gift auf die Gemüther. Wie

manche wohlgesinnte deutsche Menschen in Städten und Dörfern habe ich trösten müssen, die das schwere Wort aussprachen: ach Gott! wir werden doch bald auch wieder französisch seyn. Die Bauwarmen und Mittelmäßigen sind aber durch diese Erlebnisse viel lauer und gleichgültiger geworden, und die wenigen Schlechten lachen ins Fäustchen; alle wälschelnden Volksverführer aber und Herzenverdreher, welche den deutschen Bund als ein Todes- und Hülfloses und die Macht der Deutschen, Frankreich gegenüber, als ohnmächtig darzustellen sich freuen, haben ein reiches, heillofes Thema.

Doch nun muß ich einen ernstestn Vorwurf berühren, den ich deutschen Wortführern und auch solchen machen muß, die das Wort von Rechts wegen hätten führen sollen und können, und es nicht geführt haben. Es ist ein Schimpf, der für kein Gemeingefühl spricht, welches das deutsche Vaterland nicht zerrissen wissen will, daß die meisten deutschen Tageschriftsteller den Franzosen alle wahren und alle falschen Klänge, alle hohlen von ihnen bloß als Verführung und Verlockung gemeinten Wortschälle über Polen, Italien, Spanien, Portugal, die Türkei, (ja über China würden sie es gethan haben, wäre an der Seine das Lied von

China angestimmt) alle Anklagen gegen Preußen, es wolle die kleinen Bundesstaaten despotisch verschlingen, alle Ausfälle gegen das österreichische Kabinett nur zu treu nachgeleiert haben. Wie wenige — wir sagen es mit Kummer — wie wenige haben die große belgische Frage in ihrer letzten Tiefe, d. h. in der deutschen, in der vaterländischen Bedeutung, in der Bedeutung unserer Ehre, Sicherheit und Selbständigkeit behandelt! Unter diesen wenigen nenne ich mit Freuden den Freiherrn von Gagern in seinen vaterländischen Briefen und andern Aufsätzen, die wir in der Allgem. Zeitung gelesen haben, und einige gründliche Aufsätze in der trefflichen Hannoverschen Zeitung. Die Franzosen machten es hier wie immer, sie hegten die Jagdhunde auf die falsche Fährte und ließen sie nach ihrer Meldung mit verkehrtem Lauf und falschem Anschlag sich müde jagen und schreien; sie aber schnappten nach dem fetten Bissen Belgien, und würden nach den Rheinlanden, nach Schwaben und Hessen geschnappt haben, wenn sich dort irgendwo ein erhabener belgischer Aufstand erhoben hätte. Wir setzen einmal, die Vendée oder das Languedoc erklärte: „Wir wollen gleich den Belgiern „uns des Rechts unsers souveränen Willens bedie-

„nen, wir wollen ein Freistaat, ein Königreich für uns seyn,“ — wie würde gleich das übrige Frankreich einbeinig und einstimmig zusammenlaufen und zusammenschreien von einem Ende bis zum andern: „Die Elenden, die sich unterstehen, das schöne Frankreich zerreißen zu wollen! Drauf! drauf! straft die Verräther, zwingt sie zum Gehorsam, und, wenn sie zu widerstehen wagen, vertilgt sie.“

Diese deutschen Sünden der Schriftsteller und der Wortführer und Wegweiser des Tages in dem, was sie für unsere Feinde zu viel und für das eigene Haus zu wenig gethan oder vielmehr gar nicht gethan haben, sind gewiß nur von zu großem Einfluß gewesen. Auch dies hat gewiß sein gutes Theil dazu beigetragen, daß die Herrscher und ihre Kabinette an dem Volke und an der Stimmung und dem Willen desselben unsicher und unschlüssig geworden sind.

Wenden sich nun meine Gedanken von dieser betrübenden Betrachtung auf die Fürsten des deutschen Bundes und auch auf den erhabenen Greis, den ich als meinen König verehere, so haben sie gewiß nur in dem Gefühle und in den Absichten alle ihre Schritte gemessen und gelenkt, der übergereizten und überladenen Welt und ihren eigenen Völ-

fern, die seit vierzig Jahren in Kriegen und Auf-
 ruhren und den fürchterlichsten Wechselln von Glück
 und Unglück umgerüttelt worden sind, durch neue
 Arbeiten und Anstrengungen nicht gleichsam den
 letzten Athem auszutreiben. Sie haben den Frieden
 aufrichtig gewollt, sie wollen ihn aufrichtig; und
 nie haben sie gemeint gegen Frankreich um solcher
 Grundsätze und Lehren willen, die durch keine De-
 gen verwundlich und zerstörllich sind, einen wahn-
 sinnigen Krieg anzufangen. Der Friede und
 die Erhaltung des Friedens ist ihre wahre
 Loosung und ihr letztes Ziel. Dieses schönste Wort
 Friede klingt auch aus Talleyrands und Broglies
 Munde; aber Klang und That sollten gleiche Be-
 deutung und Richtung haben; das Wort muß durch
 die That gestärkt werden. Der Friede ist ein so
 gerechtes, liebliches und köstliches Ding, so wohlge-
 fällig und wohl lautend Gott und den Menschen,
 daß selbst die wildesten Eroberer und Zwinger in
 seinem Laute den Fluch, der die Lügner einmal in
 die Hölle hinabstoßen sollte, wider Willen haben
 über die Lippen springen lassen müssen. Ich bilde
 mir ein, Timur Beg und Dschingis Khan und Na-
 dir Shah haben vom Frieden geklungen; Napoleon,
 den wir zu nah kannten, zog, wann er einen Thron

zertrümmern und ein Volk schänden wollte, immer mit dem Versprechen aus, der Welt den allgemeinen, den ewigen Frieden zu geben.

Wir wollen denn das Dunkle nicht zu dunkel sehen, wir wollen beten und hoffen bei allen verworrenen Verhältnissen und trüben Aussichten, daß die Wünsche aller guten Fürsten und Völker für den Frieden erfüllt werden; daß auch die Stellung unsers Vaterlandes an Frankreichs und Belgiens Gränzen, daß die Verhältnisse dieses jungen Staates zu uns sich besser gestalten und noch glücklicher geordnet werden, als sie jetzt zu stehen scheinen. Noch hat der König Wilhelm der Oranier keinen Vertrag unterzeichnet, noch ist die Bundesfrage und die Frage um die Zerreißung des Herzogthums Luxemburg und um die Einwilligung der nassauischen und oranischen Anwärter ganz; noch ist es möglich, daß die Hauptschwierigkeit dadurch beseitigt werden kann, daß das neue Königthum, unser altes Land, mit in den deutschen Bund gezogen wird. Denn wenn Holland und König Wilhelm fest sind und der deutsche Bund fest und ehrenfest, wenn die hohen Gefreundten des Hauses Nassau auf ihren Rechten bestehen, wenn England, Oesterreich, Preußen die große Sache endlich auch aus

der höchsten Idee der Zukunft — was meiner Ansicht nach wirklich heißt, aus der Idee eines langen Friedens — erfassen und festhalten, so kann ein Weg, worauf so viele Verblendung und Unverstand so viele Risten und Lücken, Blöcke und Steine des Anstoßes gewälzt haben, sich vielleicht noch ebnen lassen.

Aber — so fährt mir hier einer durch die Parade — wozu so viele Gespinste von Schwierigkeiten und Gefahren, die in dieser Sache gar nicht mehr sind. Es bleiben ja nur noch die kleinen rauen Ecken und scharfen Spitzen in ihr abzurunden und abzustoßen, die untergeordneten Gegenstände und unwichtigeren Fragen in ihr zu beseitigen und auszugleichen. Belgien ist ja auf ewige Zeiten, damit es in Kriegen zwischen England, Frankreich und Deutschland kein Zankapfel mehr werden könne, für einen neutralen Staat erklärt gleich der Schweiz. Das ist ja ein besseres Bollwerk für Deutschland als alle Festungen.

O Semine! rufe ich dagegen, diese Neutralität gehört zu den vielen andern Nothbehelfen der londoner Protokolle. Man wollte dem Scheine nach gern ein Rad still stellen, dessen Rollen so viel Verderben drohte. Belgien kann nie seyn, was die

Schweiz war, ein unfruchtbares Gebirgland, ein Land der Kriegsstellungen, aber nicht der Schlachtfelder; und auch bei der Schweiz ist es zweifelhaft, ob ihr jenes frühere Glück lange bleiben wird. Aber Belgien, die Kornkammer und die Kriegskammer, das geborne Schlachtfeld in dem Hader um die Maas und den Rhein? Ich frage jeden Feldherrn und Minister, der über Krieg und Politik nachgedacht hat, ob Belgien in einem europäischen Kriege länger neutral bleiben wird, d. h. als neutral betrachtet werden wird, als es dem bequem dünken wird, der die beste Kraft in sich fühlt der Angreifer zu werden?

Uebrigens wäre es erbaulich, wenn ein Aufstand wie der belgische durch allgemeine Beliebung der Monarchen schließlich eine solche Belohnung erhielte. Eine hübsche Ermunterung! Doch wartet nur —

Jeder Jäger kennt die schlaue Kunst des Fuchses, womit er die Hunde auf eine wüste und falsche Spur zu versehen versteht. In dieser Kunst sind die Wälschen, welche in betriebsamer und gaullerischer Gewandtheit und geduldiger Schlaueit und in der Tugend des *hoc age!* in dem Augenblicke, der eben da ist, alle Europäer übertreffen, von jeher die ersten Meister gewesen. Der gallische Fuchs

hält nun den erhiteten deutschen Jagdhunden, die auf der Fährte der Zeit jagen, Rußland hin, Rußland, das große verschlingende Gespenst des Tages, in dessen weit offenen Rachen alles hinein müsse. Der polnische Aufruhr, jenes Unheil, das seine falschen Verlockungen aufgeregt haben, leistete ihm bei den allgemeinen Zeitgefühlen darin vortreffliche Dienste. Sie verliefen sich auf dieser kalten und unfruchtbaren Spur weit gegen Osten, ja bis an das schwarze und kaspische Meer hin, und sahen nicht, welche fette Beute der listige Reineke in ihrem nächsten, eigensten Westen in dem unbewachten Reviere zu haschen sinnt. Er weist auf Polen hin — das ist unser Nachbar, und er geht uns freilich an — auf die Türkei, auf Persien, Indien u. s. w. — und das geht uns nichts an, da mögen die Franzosen und Engländer und Andern zusehen, die da glauben, daß es sie angehe. Die Herrschaft an dem Schwarzen und Kaspischen Meere, und — wenn sie da wären — im Archipelagus braucht die Morgen träume eines Deutschen auch keinen Augenblick zu stören, auch wenn Rußland im vollsten Umfange dort geböte; ja ich möchte sagen, er könnte sich dann einen nur desto sicherern und festeren Schlaf zulegen, jemebr die Moskoviter dort gegen Süd-

often Arbeit und Wache nöthig hätten. Wir stellen keineswegs in Abrede, daß Rußland eine gewaltige Macht, daß es ein Riese ist — der erste Blick auf die Weltkarte würde uns Lügen strafen, wenn wir Anderes behaupteten — auch wissen wir, daß vorzüglich das russische Fußheer furchtbar ist und wie Römer und wie Spanier einst unter Cordova und Novara in geschlossenen Reihen zu siegen und zu sterben versteht. Aber diesem Riesen fehlt gegen uns die Beweglichkeit und Leichtigkeit, womit der französische Tiger uns jeden Tag anspringen kann. Er ist ein Symbol jenes antediluvianischen Mammuth, dessen Urgebeine in den Sümpfen Nordamerikas und in den Eissfeldern der Samojeden und und Tschuktschen eingefroren liegen. Wenn man dieses Riesenmammuth aus den unendlichen Räumen seiner weiten Weideplätze gegen Westen treiben und versetzen will, nimmt es im Zuge an Stärke und Kraft ab und gelangt ermattet und abgemagert kaum mit einem Viertel seiner angeborenen Gewaltigkeit zu dem Kampfplatz, wo es streiten soll. Hierzu kommt, daß Deutschland von Rußland wenigstens für die gegenwärtige Epoche — und wir sprechen von den Gefahren der Gegenwart — gewiß nichts zu fürchten hat, daß aber in Frankreich alle Sinne und Gedanken wieder darauf gerichtet sind, uns

*

Deutsche, nach alter gallischer nachbarlicher Freundlichkeit, zuerst zu verblenden, zu verwirren und zu entzweien, und uns dann unter dem Geschrei und Schein unserer Erlösung von dem unerträglichen und tyrannischen Joch Preußens und Oestreichs zu unterjochen und zu schänden.

Ich habe es in der oben angeführten Schrift dargethan, daß uns Frankreich in drei Monaten mit 300,000 bis 400,000 Mann angreifen kann, und daß Rußland in neun Monaten nicht im Stande ist, 150,000 Mann gegen unsre östlichen Gränzen zu bringen. Auf das Letzte werde ich sogleich zurückkommen. Was Frankreich angeht, so bedarf es nicht mehr als der Hinweisung auf die vorliegenden Länder und auf die lange Kriegsgeschichte von zweitausend Jahren, ja nur auf die Kriegsgeschichte Napoleons, um jeden, der hier widersprechen wollte, auf das schlagendste zu widerlegen. In Norditalien und in ganz Deutschland, in diesen fruchtbaren dichtbevölkerten Ländern, kann der Krieg den Krieg ernähren: Pferde, Rinder, Korn, Weizen, Reis, Bier und Wein, Leder und Linnen, Eisen und Holz — kurz alles, was ein glücklicher Feldherr bedarf, findet er hier auf einer Länderstrecke von nur 120 bis 140 Meilen Länge, wobei er sich auf keinen scythischen Märschen matt und mager zu

marſchieren braucht, im größten Ueberfluß, wenn er mit einer Gewalt, die das Kriegsglück ihm giebt, ſich die Mittel zur Kriegführung nehmen will. Dieß kann er ohne Flotten ausführen, wenn der Nichtbeſitz derſelben freilich auch ſeine Mißlichkeiten und Unbequemlichkeiten hat. Das mächtige und kühnſte England beherrſchte alle Meere mit ſeinem Dreizaß, und Napoleon konnte ſein Werk bis an die Nordſee und Oſtſee über und durch ganz Deutschland hin bis über die Weiſſel hinaus ungeſtraft forttreiben. Erſt als er ſich unterſtand, mit einer Vermessenheit, wo ihn aller Verſtand verließ, den linken Flügel kaum irgendwo angelehnt und durch keine Flotten geſchützt, in die Wüſten und Weiten des alten Scythiens hinein zu laufen, ging er unter durch die Hüßloſigkeit, wohinein ihn nicht das Schwerdt der Feinde, ſondern Himmel und Erde mit ihren Hinderniſſen und Gefahren trieben.

Sehen wir alſo den ſchlimmen Fall, jener Rieſe wolle ſich gegen Weſten bewegen, wolle mit Krieg gegen uns herankommen, ſo wollen wir einmal zuſehen, wie ſchwer es ihm wird, in Vergleichung mit der Leichtigkeit des franzöſiſchen Angriffs auf uns, zu uns heranzukommen. Da läßt ſich nun mit wenigen Federſtrichen zeigen, daß Rußland bei dem

Vormarsch gegen Westen fast denselben Verlegenheiten und Schwierigkeiten, doch nicht denselben Gefahren, begegnet, welchen Napoleon mit dem allerschönsten und allerstärksten Heer der Welt erlegen ist. Wir sehen, Rußland will uns angreifen, d. h. einen so ernstern Krieg gegen Deutschland führen, wobei ganze Landschaften, z. B. Preußen, Schlessien, die Marken u. s. w. erobert werden sollen, oder gar das ganze Vaterland als großes Ziel der Ueberziehung und Unterjochung ins Auge gefaßt wird. Da hätte nun Rußland allerdings über eine Seemacht zu verfügen, welche Napoleon bei seinem unklugen Feldzuge abging; und wir Deutsche wären in dem großen Nachtheil, keine Flotten zu haben. Aber ich sage, wir würden in jenem Fall eine Flotte haben. So gottverlassen kann weder Europa noch Deutschland jemals werden, daß es in solcher Gefahr, wobei die Freiheit und Unabhängigkeit des übrigen Welttheils in Frage gestellt seyn würde, nicht seemächtige Bundesgenossen hätte. Wir fänden bei solchem Unwetter, das so schwarzes Gewölk über ganz Europa zusammenzöge, im Westen bei den Engländern oder Holländern oder viel näher bei den skandinavischen Brüdern, die nun zugleich mit unterjocht werden müßten, so viel Hülfe,

daß die Russen, welche zur See nie seyn werden, was sie zu Lande sind, mit ihren Schiffen in ihren Häfen liegen bleiben müßten. Der Krieg wäre also ein Landkrieg ohne Flotten. Nun höre man:

Rußlands 50 oder 55 Millionen Menschen, welche 36 bis 38 Millionen Deutsche angreifen wollen, sind über eine Welt zerstreut, worin Gebiete, wie das deutsche, 20 bis 25 Mal stecken können. Man denke sich diese Weite nur zugleich in dem nördlichen Himmelstrich, wodurch die guten Zweidrittel dieses ungeheuern Reiches für jede Kriegsthätigkeit und gesunde und lustige Bewegung der Menschen in großen Schaaren, wie Heerschaaren sind, wenigstens 3 Monate länger durch den Winter gebunden und gehemmt sind, als in Italien, Deutschland und Frankreich. Nun blicken wir auch einen Augenblick auf die Eis- und Sumpf-Straßen, auf die Wege und Märsche von 400 bis 600, kürzest gerechnet von 200 deutschen Meilen, zum Theil durch ganz öde, wenig bevölkerte, unfruchtbare Landschaften. Bei diesem Ueberblick, welche eine Rechnung, wie viele erliegende, durch Strapazen und Krankheiten hingeraffte Menschen und Pferde, welche ein kostbares, langsames, sich selbst vernichtendes Geschlepp von Kriegsmitteln und Le-

bensmitteln! — versteht sich ja alles auf der Achse; denn das Meer ist verschlossen und die Ströme, die man für Fortschaffungen benutzen könnte, geruhen in diesen Landen fast nirgends von Osten gegen Westen oder umgekehrt zu laufen, sondern nach dem Süden und Norden sind sie gewiesen — welche kostbare Rüstung, Unterhaltung und Fortschaffung, und also welche Schwierigkeiten und Gefahren thun sich hier dem Statistiker und Strategen sogleich kund! Die Russen besitzen zwar Polen; aber sie müßten ein russisches Heer gegen uns heranbringen: mit dem Polen könnten sie Deutschland eben so wenig angreifen und erobern wollen, als wir wagen könnten, Polen gegen die Franzosen ins Feld zu führen. Nun erwäge man weiter:

Nicht in seinem Norden liegt Rußlands Stärke der Kraft, auch nicht in seinem äußersten Süden gegen den Kaukasus und Taurien hin, sondern in seiner Mitte. Zwar die Küstenstriche der Ostsee (Kurland, Livland, Esthland) sind zum Theil sehr fruchtbar; aber die Vorräthe, welche diese Landschaften abgeben könnten, müßten zu dem Heere bis zu der Weichselgegend durch öde Bezirke, wenigstens 100 bis 150 Meilen weit von Zugthieren auf Wagen geführt werden. Ich frage: wie viel Brod

und Hafer*) liefert da jeder Wagen dem Heere, da ja die Fuhrleute und Pferde unterwegs auch von ihrer Ladung zehren müssen? Das Land aber 80 bis 100 Meilen südlich von der Ostseeküste, die eine Spitze des Südpunktes 15 Meilen nördlich über Moskau, die zweite bei Wilna gesetzt, d. h. Rußland nördlich über Wilna, Moskau und Smolensk und das ganze nördliche Litthauen in einer Erstreckung von 120 Meilen Länge, ist dünn bevölkert, voll Sandhaiden, Sümpfe und Fichten- und Birkenwälder, wenig bebaut und mit meistens kaltem und unfruchtbarem Boden, der höchstens das dritte, vierte Korn giebt und also an Heerzüge fast nichts liefern kann. Südrußland muß also die Vorräthe hergeben bei einer Entfernung von 200 bis 300 Meilen vom Kriegsschauplatz, auch Podolien und Wolhynien bei einer geringeren von etwa 100 bis 150 Meilen. Dies sind schon gewaltige

*) Im Jahre 1813 sah ich in der Gegend von Breslau und Schweidnitz russische Proviantwägen, mit vier Pferden bespannt und einem Knecht und Jungen auf jedem derselben, welche etwa noch 6 bis 8 Scheffel Hafer und 40 bis 50 Brode auf hatten. Wahrscheinlich waren sie am Orte der Abfahrt mit 30 bis 40 Scheffeln Hafer und 300 bis 500 Broden beladen gewesen. Und diese kamen nur aus Polen 40 bis 50 Meilen Wegs. Das Facit?

Schwierigkeiten; so groß und schwer würden aber die Verluste an Mannschaft seyn auf den langen Märschen, daß, wenn wirklich 300,000 Russen aus den entlegenen Heimathen sich sammelten und als Ein Heer ausmarschierten, in Preußen oder Schlesiens höchstens nur noch 150,000 (wenn so viele?) einrücken könnten; und nach welchen langen und langsamen Sammlungen, Rüstungen und Vorbereitungen, die uns die vollkommenste und geeignetste Zeit gäben unsere Festungen auf das trefflichste zu versorgen und unser Heer besser gerüstet und frischer als die Feinde ihnen entgegenzustellen.

Doch genug über dieses Kapitel. Rußland ist uns so fürchterlich nicht, als die an der Seine es malen. Wir haben, wie die Sachen liegen, viel mehr von den schleichenden und schlangenzüngelnden Wälschen zu fürchten, die uns unter dem Titel unserer bedrohten Freiheit und Unabhängigkeit gern in ihr Garn treiben möchten, aber uns jede Stunde mit den Russen und jedem andern Volke wie eroberte Sklaven vertheilen würden, wenn sie in der Theilung nur den Löwentheil bekämen.

Rußland hat seine Macht und Stärke eben in seinem Umfange, in seinem Riesenleibe. Wie die tapfersten Kämpfer gegen dieses alte Großsch-

thien, dieses *Svithiod hin mickla*, diese *vagina gentium*, wovon Olof Rubbeck längstseligen Andenkens einst so schöne Fabeln zu erzählen wußte, vergeblich angelaufen und an dem wohl verwundlichen, aber nicht tödtlichen Riesen zerschellt sind, davon meldet die Geschichte in 3 strahlendsten Beispielen, Darius, Karl XII. und Napoleon. Aber der Riese hat seine schwachen Seiten, er hat seine Stellen, wo man ihm in die Arme fallen, ja vielleicht die Arme eine Zeitlang festhalten kann, daß er, der überhaupt aus seiner Heimath heraus schwerbeweglich ist, noch weniger nach außen hin streben kann. Er hat seit einem Jahrhundert freilich seine Riesenschritte gethan, aber meistens über die Leiber der Schwachen hin, über das durch Ausgelassenheit und Gesetzlosigkeit verwilderte und geschwächte Polen und über die abgelebte und entnerote Türkei. Man kann Rußland von der See her anfassen und hemmen, leicht und wirksam in der Ostsee, schwerer am Schwarzen Meer.

An dem Finnischen Meerbusen und an dem Schwarzen Meere liegen des Riesen Arme. Der von Asow kann sich nach Belieben bis zum Hellespont hin verlängern; es fragt sich, wenn er sich so weit vorstreckt, ob man ihm nicht die Finger an

der Hand abhauen könnte. Rußlands Arm am Finnischen Meerbusen kann von einer stärkern Seemacht immer gefaßt werden. Wir wissen, wodurch die unglücklichen Polen in ihr Verderben verlocket sind. Wäre es den Aufwieglern in Frankreich Ernst gewesen — denn das englische Volk hat nimmer solchen Ernst gemeint — eine französische Flotte in die Ostsee geschickt, wie hätte sie Rußland den Kampf erschweren und verlängern können! Die Engländer werden sich bei allen schallenden Worten einzelner Campbelle und Fergusone mit der ganzen Welt lieber überwerfen als mit Rußland; sie rufen auch Freiheit! Freiheit, aber wenn im Parlamente für die Polen und Andere, die anderswo Unterdrückte heißen, von einzelnen Stimmen Aufrufe gemacht werden, so zählt man 200 und 300 Verneiner gegen 4 bis 5 Befürworter des Aufrufs. John Bull ist Kaufmann, vielleicht oft mehr als recht eine zusammengeschürte Kaufmannsseele, er versteht seinen Vortheil, er ist ein guter Rechner. Wenn die, welche sich einbildeten, daß Frankreich und England für Polen gegen Rußland das Schwerdt ziehen würden, nur bedacht oder vielmehr nur gewußt hätten, was man auf den Börsen zu London und Petersburg lernt, daß

sieben Achtel des russischen Ostseehandels in Englands Händen sind, daß Kaiser Nikolaus durch Einen ausgereckten Finger sogleich 60 bis 80 Millionen Thaler beschlagen könnte, womit die Engländer bei russischen Kaufleuten häufig im Vorschuß sind, sie würden leerem thörichtem Gegaufel nicht so viel nachgegaufelt haben.

An dem Schwarzen Meer ist Rußlands Stellung schon eine ganz andere; sein Arm ist dort mit solchen schwer zerbrechlichen Eisenschienen umharnischt, daß, wenn es diese fest umschnallen will, es schwer seyn wird, den Arm zu verwunden, geschweige zu zerbrechen. Ich glaube nicht, daß es Rußlands Bestimmung ist, und daß es nie sein wahnsinniger Wille seyn kann, Westeuropa zu beherrschen; es würde bei solchen thörichten Versuchen, wenn es sie künftig einmal wagen wollte, schon allein an der gedachten Stellung der Deutschen und Scandinavier vollständig scheitern. Aber gegen Südosten hin hat es gewiß einen hohen Auftrag der Vorsehung auszuführen: es hat die erhabene welthistorische Bestimmung, europäische Bildung und Christenthum von dem Norden nach dem Süden und über Turan nach Iran zu bringen. Wenn dieß auch im mählichen Ablauf der Zeiten erst

nach Menschenaltern geschehen sollte — es wird geschehen. Ich habe in einem kleinen Büchlein, das ich vor mehreren Jahren über die Schlichtung und Burechtstellung des griechischen Aufstandes schrieb, Winke darüber gegeben, von deren Wahrheit ich noch heute überzeugt bin. Doch ich soll hier zeigen, welche Eisenschienen den russischen Arm am Schwarzen Meere besser decken und stärken als am Baltischen, und ich will es zeigen.

Ich bin überzeugt, daß die englischen und französischen Bewegungen, Rüstungen und Hindeutungen wegen des Schutz- und Trug-Bündnisses, das Sultan Mahmud mit Kaiser Nikolaus geschlossen hat, und wegen der Sperrung der Dardanellen sich in diplomatischen Schriftwechseln und papierenen Spielen todtspielen werden. Ich fürchte in dieser Hinsicht gegenwärtig keinen Krieg. Aber das türkische Reich ist so faul und morsch, daß jede Stunde Erschütterungen und Zusammenstürzungen desselben erfolgen können, die einen langen Schweif unberechenbarer Folgen und Begebenheiten hinter sich her schleppen können. Es kann auf diesem großen Felde der Unordnung und Zerrüttung sich jeden Tag etwas ergeben, wodurch Getümmel und

Krieg, wohin sich diese immer wenden mögen, kaum vermeidlich bleiben.

Wir nehmen aber einmal an: es gäbe jetzt wirklich Krieg wegen des türkisch-russischen Bündnisses, und die großen Seemächte suchten es mit Gewalt zu zersprengen — da frage ich zuerst: Ist es vor auszusehen, daß die englischen und französischen Flotten den Durchgang durch die Dardanellen erzwingen würden, da die asiatischen und europäischen Ufer jener Meerstraße auf einer Strecke von 5 bis 8 Meilen mit vierfachen und fünffachen Kanonenbetten, wo die vorbeisegelnden Schiffe immer neue Lagen zu empfangen hätten, von Russen und Türken viel zweckmäßiger angelegt und besser in Stand gesetzt sind, als vormalis? Schlösser, Schanzen und Batterien also, die nur durch Landungen und Ausschiffung von Truppen einzunehmen oder unwirksam zu machen wären? Truppeneinschiffungen also in Toulon oder Portsmouth müßten die Engländer und Franzosen erst zurüsten, wenn sie auf diese Weise nach Konstantinopel gelangen wollten; auf die andere Weise mit der schwereren Durchzwingung der Fahrt würde die Ankunft vor dem Serail wohl mit sehr beschädigten und zerschossenen Schiffen geschehen. Wenn aber

solche Einschiffungen zu Toulon und Portsmouth geschehen, so lassen die russischen Botschafter in Paris und London flugs Eilboten nach Odessa reiten, und 10,000 bis 12,000 Russen und eben so viele Türken werden ein- und ausgeschifft und machen es unmöglich, daß die feindlichen Flotten durch Ausschiffungen Schlösser und Schanzen von hinten, d. h. von der Landseite, nehmen und so die Gefahren der Beschießung bei der Durchsegelung abwenden können. Aber wir wollen einmal annehmen, die feindlichen Flotten kämen ohne bedeutende Verluste nach Konstantinopel, liefen durch den Hellespont ins Schwarze Meer, schlugen die russische Flotte, wenn sie ihnen begegnete, oder sperrten sie in ihre Häfen ein — was wäre damit ausgerichtet? Rußland hätte seinen Arm, den es bis zum Hellespont vorgestreckt, und auf den der Feind allenfalls mit tüchtiger Kraft gedroschen, etwas lahm verkürzt und in sich zurückgezogen; gebrochen oder abgehauen wäre er damit noch nicht. Es hätte den verkürzten nur in die unzerbrechlichen Eisenschienen zurückgezogen, die ihn von dem Asower Meer bis vor die Thore von Erzerum in einem Bogen umkleiden. Von dort könnte es, wenn es wollte — und Zorn und Grimm würden es bei

solchen Angriffen Englands und Frankreichs zur äußersten Kraftanstrengung spannen — ihn freilich nur langsam, aber um desto endlichere und entscheidendere Streiche zu führen, von der andern (asiatischen) Seite gegen den Hellespont wieder vorstrecken, vielleicht, um dieses Wasser lange nicht zu verlassen. Wir erklären diese Hinweisung:

Selbst wenn die Hälfte, ja wenn der größere Theil der russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere zerstört wäre, solche Heere könnten die feindlichen Flotten 500 Meilen weit über den Ocean an die Küsten desselben nicht mitführen, daß sie Daurien und die russischen Häfen des Schwarzen Meeres zu erobern und zu behaupten im Stande wären: denn nur in solchem Falle wäre der linke Arm Rußlands gehemmt. Die siegreiche feindliche Flotte könnte in den wenigen Monaten, die auf diesem Meere für Kriegsschiffe gute heißen dürfen, sich vorn, d. h. näher dem Hellespont, behaupten, in dem Hintergrunde desselben dürfte sie sich wegen der sehr vorherrschenden Nordwinde und wegen des Mangels an guten Häfen kaum zuweilen blicken lassen. Dort hat Rußland die Küsten, die Berge, die Festungen im Besiz und, was unter solcher Voraussetzung noch mehr bedeutete, die Gunst der

Winde. Keine feindliche Flotte, die auf so gefährlicher Station keine stätige Wachen ausstellen dürfte, könnte hindern, daß Truppen und Kriegsrüstung aus den Nordhäfen nicht glücklich gegen Süden übergeschifft würden. Dort stehen die Russen um den fabelhaften Ararat und um die vielbesrittenen Quellen des Euphrats und Tigris, und schauen herrschend und im Vorgefühle künftiger Herrschaft auf die Länder hinab. Dieß sind die Kriegsstellungen, wo weiland Sulla, Lucullus und Pompejus mit Mithridat, und darauf ihre Römer sieben Jahrhunderte mit Parthern und Persern um Asiens Herrschaft gerungen haben, bis die letzten von den Arabern und Türken abgelöst sind. Von hieraus, wenn Rußland von den Seemächten so auf Leben und Tod herausgefordert wäre, wie wir hier voraussetzen, würden die Russen in zwei, drei Feldzügen leichter zu dem Hellespont und zu Smyrna gelangen, als Napoleon trotz aller englischen Flotten einst nach Stettin und Danzig, und im Archipelagus könnten die Palmerstone und Broglie sehen, wie die Herrschaft über Kleinasien am meisten von der Herrschaft im Kaukasus und in Armenien abhängt. Denn die Millionen haben weder Franzosen noch Engländer dran zu setzen, um

Heere von 50,000 und 80,000 Mann einzuschiffen, die in Asien doch in ein paar Feldzügen zusammenschmelzen würden; und Ibrahim Pascha, selbst wenn er als ihr Bundesgenosß aufträte, würde mit seinen braunen und schwarzen Schaaren den russischen Kriegsstolz nicht beschämen. Auf diese Weise würde der verschiente Arm sich hier ausstrecken, und bei der allgemeinen türkischen Starrsucht zuletzt auch wohl von der Donau her. Aber, wie gesagt, so Ungeheures wird keine Macht leichtsinnig herausfordern, noch wird der russische Kaiser mit so gewaltigen Aufopferungen und Anstrengungen, als solche Armausstreckung in solchem Falle nothwendig machen würde, erkaufen wollen, was mit viel leiseren und leichteren Bewegungen, wenn die Russen wollen, in der unverrückbaren Entwicklung der Zeiten unter ihre Macht kommen muß, nicht darüber entscheiden zu helfen, sondern als die Stärksten — ich meine auf jenem östlichen Welttheater — gebietend zu entscheiden.

Nach so vielen Sprüngen aus- und ein- und rückwärts und vorwärts, die doch, wie ich meine, immer in den Gränzen der großen vaterländischen Angelegenheit in Beziehung auf unsere Westgränze geblieben sind, komme ich endlich zuletzt noch 311

der Betrachtung über Deutschlands gegenwärtige Lage. Was die folgenden Worte darüber aussprechen werden, könnte Vielen dünken — und manche Uebelwollende haben mir bei anderer Gelegenheit schon ähnliche Vorwürfe gemacht — als sey es zum Theil im Widerspruch mit früher von mir geäußerten Lehren und Grundsätzen. Ich glaube bei Wohlwollenden und Unterrichteten, d. h. bei solchen, die mich und meine früheren Schriften kennen, werde ich das nicht zu fürchten haben. Ich bin zu alt und habe von der Welt auch zu wenig zu hoffen und zu fürchten, als daß ich aus gemeinen Rücksichten lügen und mein graues Haar mit Schande bedeckt in die Grube legen sollte. Ich habe in 20 Jahren wohl Zeit gehabt, meine Einsichten in Manchem zu vermehren, meine Urtheile über viele Dinge zu berichtigen, meine Ansichten zum Theil auch anders zu stellen, nicht weil ich mich umgekehrt habe, sondern weil die Verhältnisse dies gethan. Ich bin mir fest bewußt, daß meine Grundsätze im Wesentlichen noch heute sind, wie ich sie in meinem vierzigsten Jahre bekannt habe. Jeder billige Leser und Beurtheiler meiner früheren Schriften weiß zuerst, daß jene Schriften vorzüglich die Aufgabe im Auge hatten: daß der große

Eroberer und Völkerschänder gedämpft, und die wälsche Tyrannei aus unsern Gränzen ausgekehrt würde; er weiß ferner: daß Manches, was mir in den Jahren von 1812 bis 1816 möglich, zweckmäßig und dem Vaterlande für sein Glück und seine Selbständigkeit heilsam, ja nothwendig dünkte, auf ganz andern Voraussetzungen und Erwartungen gegründet war, auf einem ganz andern Grundbau, auf einer ganz andern Gliederung des ehemaligen deutschen Reichs und der Stellung der Herrscher und Fürsten zu einander und zu dem deutschen Volke. Ob jene meine Wünsche und Hoffnungen thöricht, ob meine Erwartungen über Voraussetzungen albern und wie aus dem Mond herabgefallen waren, darüber steht mir selbst kein Urtheil zu. Ich kann mich freilich in Vielem, ja in dem Meisten geirrt haben; aber daß ich nicht allgemeinen Frevel, Gesetzlosigkeit und Verwilderung jemals gewünscht noch bezweckt habe, sondern nach meiner Ansicht wirkliche würdige Gesetzmäßigkeit und Freiheit zur Selbständigkeit und Stärke meines Volks — das hat sich ja lange herausgestellt, und ich habe daher nicht nöthig, mein eigener Vertheidiger und Entschuldiger zu seyn. Oben schon sind an mehr als Einer Stelle Verhängnisse

und Verhältnisse unsers Vaterlandes während und nach dem Wiener Congresse angedeutet, in welchen manche mißlichen Erscheinungen unserer Tage ihre erste Quelle zu haben schienen; was der französische Einfluß dort durch Talleyrand, was der englische, unterstützt durch deutsche Kurzsichtigkeit und verkehrten Eifer für Dranien fast bis zu offener Entzweiung hingewirkt hatte, bis die Ankunft Napoleons in Frejus den ersten Congreß gleichsam sprengte und die Herrscher, Diplomaten und Feldherren wieder auf die Schlachtfelder rief. Dies hatte Vieles unterbrochen und abgebrochen, und die Erinnerung daran und vielleicht auch die nicht unbegründete Furcht bei der zweiten Sitzung des Congresses in Wien, daß, je länger man sitze, je mehr Punkte man berühre, je mehr wichtige und schwere Fragen und Verhältnisse, deutsche wie europäische, man gründlich untersuchen, erörtern und abmachen und ordnen wolle, desto tiefer man sich in ein Meer unübersichtlicher Schwierigkeiten und aus einander treibender Anstöße stürzen werde, hatte wohl auch veranlaßt, daß diejenigen, welche die Hauptrolle zu spielen hatten, absichtlich über vieles Dornichte und Anstößige hineilten und manches Wichtigste und Nothwendigste unberührt und also

unbestimmt und unabgemacht ließen, in der Hoffnung, Vieles werde sich durch die Zeit selbst ordnen und zurechtstellen, durch die Zeit, die Entwirrerin und Ausgleicherin vieler Knoten und Höcker und die sanfte Heilerin vieler Schäden, und durch den guten Willen der Regierungen und der Völker. Auch konnte man nach den bisherigen Erlebnissen mit Recht Scheu tragen, manche wesentlichste deutsche Angelegenheiten und Verhältnisse unter dem Mitwissen und dem Mitspiel der europäischen Mächte auf's Tapet zu bringen, Anspinnungen, Bettelungen und Verwirrungen von solchen fürchtend, die Deutschlands Stärke und Eintracht am wenigsten meinten und alle Knoten gern unauflöslicher und alle Dornen gern stechender gemacht hätten. Weil wir bei den Eigenen Kurzsichtigkeit, Mißgriffe und Irrthümer wohl zugeben können, schlechten, geschweige hinterlistigen, Willen aber voraussetzen weder können noch dürfen, so können wir nach der reichen Liebe und Hoffnung, von welchen wir selbst und wohl die meisten Deutschen in jenen großen Jahren getragen und über Vieles, was wir jetzt zum Theil mit Sorge betrachten, wohl zu leicht hingetragen wurden, auch bei andern Aehnliches voraussetzen. Also haben damals auch Fürsten

und Minister glauben können, Vieles werde sich von selbst regeln und gestalten, was sich gar nicht ergeben und gestalten kann, wenn kein fester Grund gelegt ist, woraus die Ergebnisse erwachsen und worauf die Gestalt sich ordnen und abrunden kann.

Das ist jetzt aber schon eine vergangene Zeit, und zwar, weil die Zeit selbst mit ihrem Geschwindigkeit, den sie mit Siebenmeilensstiefeln macht, mit einem langen Maßstabe gemessen werden muß, eine lange vergangene Zeit. Trauer und Klage über das, was damals vielleicht nicht glücklich gerathen oder getroffen worden ist, langes Erörtern alles dessen, was vielleicht hätte geschehen können und fallen, längere Hindeutungen, wie alles anders stehen würde, wenn dieses oder jenes damals anders gestellt und gemacht wäre, sind also auch nur wie eine vergangene Mühe zu betrachten. Was aber zwischen 1815 und 1834 erlebt, erlitten, gethan, gewirkt worden, brauche ich den Mitlebenden, die es überdies mit den verschiedensten Gefühlen und Gedanken aufgenommen haben, nicht herzuzählen. Uns liegt jetzt nur ob, bei der Weltlage, worin wir uns eben diesen Augenblick befinden, bei der Stellung der deutschen Verhältnisse, wie der Wiener Congreß und die Begebenheiten

der späteren Jahre sie geschaffen haben, uns klar zu machen: was jetzt zu fürchten und zu hoffen, was zu thun und zu lassen; was die Menschen in diesen Tagen empfinden, wünschen, anstreben, und worauf also die Regierungen am aufmerksamsten hinzublicken haben; endlich, was unter den Umständen thunlich, möglich, zweckmäßig ist, und was also gethan werden muß, damit wir durch die Dornen und Klippen der Zeit, von welchen alle Völker Europas angestreift, ja die meisten hart verwundet und zerrissen sind, mit dem Glücke und der Ehre des lieben Vaterlandes leidlich hindurchkommen.

Zuerst, wir stehen in der Mitte Europas, wir sind das Herz, das alle andern Völker, damit dem Welttheile wohl seyn könne, streben sollten zu erquickten und zu stärken, das aber so viele arglistig oder kurzsichtig zu zersplittern und zu zerreißen streben. Wir sind das gebildeteste, unterrichtete Volk Europas; selbst der Engländer, wie stolz, der Franzose, wie eitel er immer sey, erkennt diesen Vorzug zuweilen an. Jede große Erregung und Bewegung des Welttheils, wenn sie auch nicht von dem Herzen ausgeht, muß doch immer von dem Herzen gefühlt werden, oft so gewaltig gefühlt wer-

den, als ob es darüber zuweilen fast zerspringen müßte. Was in Wissenschaft und Kunst, in Erfindungen und Gewerben, in Gesetzgebungen und Staatsverfassungen bei irgend einem Volke Neues und Lebendiges ist, vor allen zuerst nimmt der Deutsche davon Kunde und eignet sich sein Theil davon zu; vor allen aber nimmt der Deutsche — so ist seine Natur gestellt — das Geistige, das Idealische, das Außerordentliche mit einem großen Ernst bei sich an und auf; wenn auch weniger als andere Völker von den Gefahren des bloßen Scheins bestochen, spielt er doch gern mit allem Geistigen, wenn auch nur in der Lust des Forschens und Versuchens, und spielt darüber sich und sein Leben oft in alle bodenloseste Lust hinauf. Der Deutsche hat das Pulver erfunden, das furchtbaren Schall und Glanz aus sich zündet; er bleibt immer eine Art Pulvermensch. Nun ist die europäische Entwicklung seit der amerikanischen Revolution vorzüglich eine politische gewesen; auf das Politische, auf politische Aenderungen und Bildungen, auf Umgestaltung oder Verbesserung der Verfassungen ist seit dem Jahr 1780 aller Geist vorzüglich gerichtet gewesen. Diese große politische Umwälzung hat auch Deutschland erfassen müssen, und nicht bloß inner-

lich, geistig erfassen, sondern äußerlich handgreiflich, und mehr als handgreiflich: handräuberisch. Von den fürchterlichen Flammen des gallischen Nachbarstaates ergriffen, stürzten fast alle alten Formen des deutschen Reichs in Trümmer zusammen, auf welchen der Wälsche siegreich herumspazierte und des alten Germaniens Söhne mit der Geißel des Eroberers vor sich her trieb, bis Gott den wilden Wellen des Uebermuthes gebot zurückzuweichen und Ermannung und Befreiung gab.

Als diese Befreiung vollendet war, ist man für den Wiederaufbau Deutschlands nicht so sehr dem Muster des alten zertrümmerten Baues gefolgt, welches für diese Zeit den Meisten unbequem oder unbrauchbar dünkte, sondern man hat sich für die neue Gestaltung der deutschen Dinge von der Themse und Seine Rath geholt: man ist größtentheils dem Strome gefolgt, wie er floß, oder vielmehr der Meinung, wie sie eben galt und gleichsam eine Weltmeinung geworden war. Die Staaten Deutschlands, zusammen beinahe 40, unter welchen 2 vom ersten Range, sollten auf der einen Seite unabhängig von einander und jeder Staat selbstständig für sich in eigener Individualität sich entwickeln und gestalten dürfen, auf der andern Seite

aber Gesetzen der Gesamtheit gehorchen, wodurch sie nach innen mit einander in Frieden und Freuden leben, nach außen hin aber den mächtigen Nachbarn gegenüber als eine große Macht, als ein geschlossener deutscher Bundesstaat in Kraft da stehen sollten. Die Gestaltung und Entwicklung vieler Kleineren ist nun nach den Vorbildern und Mustern, welche vorzüglich Amerika und Frankreich aufgestellt haben, in s. g. constitutionellen Repräsentativverfassungen erfolgt; die beiden größeren Staaten aber, nämlich Oesterreich und Preußen, haben bisher noch Bedenken gehabt, solchem Beispiele zu folgen, und einige der Kleinen auch sind entweder bei früheren deutschen Formen geblieben, wie z. B. Mecklenburg, oder haben solche mit Aenderungen und Anpassungen an die Bedürfnisse und Neigungen der Zeit, doch in dem alten Geiste, nur fortzubilden gesucht. Die verschiedenen Bewegungen und Aufwallungen, ja die Zerrungen und Zuckungen, nach den verschiedensten Seiten hin; alle die Streite und Widerstreite, alle die Folgerungen, Herleitungen und Anforderungen, die nach den verschiedenen Ansichten und Bedürfnissen von den verschiedenen Staaten gegen einander gemacht worden sind; die Versäumnisse, Mißgriffe, Eingriffe gegen und

über einander, die wir als Beschwerden gehört haben; die Anklagen und Beschuldigungen, die nach den verschiedenen politischen Glaubens- oder Staats-Bekenntnissen der Zeit gegen einander gemacht worden; dann, nach der Juliusrevolution von Paris, das plötzliche ungeheure Ueberwallen der wilden bisher eingestaueten Wasser — wem ist dies alles, dieses so neue neueste Deutsche, ein Geheimniß? wem auch, der noch irgend mit fühlen Sinnen um sich sehen und mit verständigem Maasse den allgemeinen Lauf der Dinge und den besonderen Lauf der deutschen Dinge übermessen kann, ist das ein Geheimniß, daß hin und wieder auch sich eine geistlose, gedankenlose Nachäffung des wälschen Wesens und der wälschen Staatsknallstreiche auf eine Weise gezeigt hat, die aus den Erscheinungen der Zeit wohl genug erklärlich, darum aber nicht weniger betrübend ist: weil der Hecht, der den Wallfisch spielen will, dabei immer zu kurz kommt. Wenn man dies alles betrachtet und erwägt und vieles andere Einzelne und Kleine, was damit zusammenhangt, was aber in seinen Ursprüngen und Folgen weder klein noch einzeln da liegt; wenn man aus den vielen deutschen Dr-
kanen im Topf in die große weite Weltbewegung,

in die allgemeine und ungefüme Bogenbrandung hinausblickt, welche an Albions und Galliens Küsten donnernd braust — so hört freilich oft alle Besinnung auf und steht aller Verstand still, und wer noch deutschen Muth und altes deutsches Gewissen in der Brust hat, ruft: o Gott, wie soll's werden?

Doch sind, die dies alles für einen Taumel erklären, für einen üppigen Nachttanz, wornach sich's desto fester schläft, für einen benebelnden Rausch, der sich vernüchtern wird, für einen Zauberschein, worin nur eitel Irrwische spielen, die endlich am heitern Morgenlichte erblassend in die alte öde Nacht zurückfließen werden. Sie sagen: Laßt das wilde Roß nur laufen, es wird durch sich selbst ermatten; laßt die tolle Fluth nur brausen, sie wird in ihre Ufer zurücksinken, und die Leute werden dann erschrecken, wie sie mit Scheinen für Wesenheiten gespielt haben. Dies deutet unter andern auch Herr Ranke an, und damit will er uns trösten und beruhigen, in seiner Abhandlung über die großen Monarchien (S. f. Zeitschrift). Ich gebe diesem talentvollen Manne zu, niemand versteht gewandter, klarer, zarter und mit feinerer Beleuchtung dessen, worauf er die Rich-

ter fallen lassen will, zu malen, keiner so geschickt zu verschweigen, was er oft in den Kreis seiner Darstellungen hineinziehen sollte, aber was hineinzuziehen ihm nicht beliebt, so daß nur der Denkende und Gelehrte solches herauslauschen kann; aber mir dünkt, in der angeführten Abhandlung hat er — ich glaube allerdings, mit Vorsatz — mehr aus einer allgemeinen verdünnenden Fläche als aus der Tiefe heraus die Sachen und Personen gezeichnet. Freilich kann man sagen: es ist und geschieht nichts Neues unter der Sonne; aber so sanft wird diese Zeit mit der kommenden sich nicht verfließen, so leicht wird sie nicht vorüberfließen, als er seinen Lesern einbilden möchte. Das Zeitalter Ludwigs XIV., der freilich nach Aehnlichem strebte als die jetzigen Franzosen, war kein neu werdendes wie das gegenwärtige; es war die letzte Nachzitterung der ungeheuren Reformationsbewegungen und Religionskriege, welche das sechzehnte und die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts so haderisch und blutig erschüttert hatten. Es war ein ermattetes Zeitalter, das seinen lebendigen Feuerstoff größtentheils ausgesprudelt und seine regsten Kräfte niedergearbeitet hatte; Ludwig XIV. selbst bei manchen rühmlichen Königseigenschaften,

die man ihm zugestehen muß, war doch nur ein Held der Allongeparucken und Jesuiten. Wie würde es um Europa's, namentlich um Deutschlands Selbständigkeit gestanden seyn, wenn er von eines Napoleons Degenheit nur eine Ader in sich gehabt hätte? Das jetzige Zeitalter aber ist nicht bloß ein wilder Mann, dem der Wahnsinn für den Augenblick durch die außerordentliche Nervenspannung den Schein der Stärke giebt; es ist bei aller flatterhaften und flitterhaften Eitelkeit, deren es leider zu viel offenbart, doch ein Riese mit stählernen Knochen, in dessen Lenden noch mächtige Söhne und Enkel verborgen sind.

Es ist seit 1780 wirklich ein neuer Zeitabschnitt in die Weltgeschichte eingetreten, nicht durch die amerikanische und französische Umwälzung allein — denn diese beiden sind selbst Kinder der Zeit und ihrer allgemeineren geheimen und tiefen Entwicklungen und Fortbildungen — sondern der ganze Weltzustand ist freilich dem Scheine nach äußerlich durch sie, innerlich aber durch eine mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts begonnene größere Vergeistigung und Verflüchtigung des europäischen Lebens in Sitten, Staat und Religion gemacht, wodurch die edlen Kräfte der menschlichen Natur freier

und göttlicher, die unedlen übermüthiger und teuflischer erschienen sind, als beides früher war. Der Mensch strebt, arbeitet, denkt, und der lebendigere Theil genießt auch viel mehr, ich möchte sagen, das Doppelte und Dreifache mehr, als vor 50, ja als vor 30 Jahren. Dies hat Ansprüche auf Leben und Genuß vermehrt, auf das, was dieses Zeitalter seine Freiheit nennt; dies hat Stolz und Selbstgefühl bei den meisten gehoben; und hat einen Güterbesitz geschaffen, der sich jetzt so weit über Tausende erstreckt, als vormalß über Zehne. Wir sind aus der Stille, Genügsamkeit und Mittelmaßigkeit der früheren Zeit herausgeworfen, und keiner will gutwillig dahin zurück. Alles muß nach höherem Maaße gemessen werden, und also muß auch nach höherem und edlerem Maaße regiert werden.

Schwer würde es seyn, ja unmöglich, abzumäßen, welches von beiden das Bessere und Glücklichere war, das Vergangene oder das Gegenwärtige. Es kommt jetzt nur darauf an, zu erwägen, was das Mögliche, das Zweckmäßige ist, was die Menschen überhaupt noch tragen oder ertragen können. Es sind — ich kenne wirklich mehrere würdige und vortreffliche Leute dieser Meinung — die da glau-

ben, es bedürfe nur einer tüchtigen Gabe von Rüstigkeit und Kraft, allenfalls einer fest und ernst einschreitenden und durchschreitenden Gewalt, so werde das Freiheit und Gleichheit schreiende Revolutionsgespenst mit allem seinem Geflingel von Pressfreiheit, allgemeinen Menschenrechten, Geschworenengerichten, constitutionellen Staaten und Repräsentativverfassungen blaß zurückweichen und die liebe gute alte Zeit das verlassene Lager wieder beziehen können. Sie sagen: In Frankreich wird es immer schlüpfriger und verworrener gehen, in England nicht viel besser; in Deutschland hat sich schon alle Narrheit und Frechheit der Zeit in hundert und in tausend Freveln und Aufruhren offenbart; den Leuten werden endlich die Augen aufgehen, sie werden klar sehen und mit Reue und Jammer bekennen, daß sie blanken und nichtigen Herengütern aus der Pandorenbüchse nachgelaufen sind, die sie nur in Verwirrung und Unseligkeit hineinreißen. Mit den Constitutionen haben die kleinen deutschen Staaten den giftigen Nessusroß der Revolution angezogen. Man muß ihnen diese gräuliche Pest mit Gewalt wieder ausziehen. Freilich werden bei dem Ausziehen Haut und Haar an seinen Fesseln hängen bleiben; aber besser so, als daß das Gift

endlich den ganzen deutschen Leib durchfresse und verderbe. Die Wunden werden wieder heilen, und wie glücklich wird das still und friedlich regierte Geschlecht sich nach so langem unfruchtbarem Sturmwetter fühlen, worin Demagogen und Volksverwirrer es umhergewirbelt hatten!

Ich glaube nicht so; auch richte ich nicht so strenge über die Zeitgenossen. Es giebt kein Zeitalter, das man so in Bausch und Bogen verdammen darf; ein jedes hat seinen Gott wie seinen Teufel in sich. Das ist aber die gewöhnliche Erscheinung eines mit Orkanen stürmenden Zeitalters von Ummwälzungen, daß es darin hergeht, wie in einem wüsten Morgentraum. Die neckenden und hohnlächelnden Larven und Teufelchen zerren alle wunderlichsten und abentheuerlichsten Gebilde nach oben und tanzen mit ihnen den wilden Blockbergreigen, während der Gott verborgen unten in seiner unendlichen Tiefe lauscht und doch mit dem mächtigen Jupiterseil den Umschwung der Dinge hält. Wir Deutsche sind auch schon eine ganz hübsche Zahl Proben dießseits und jenseits durchgegangen, bei Kleinen und Großen hat sich auch unser Frosch schon aufgebläht, selbst der Franzosenaffe ist äffisch nachgespielt, auch wo die Bühne für ihn

zu eng war; auch an einzelnen Verwegenheiten und Freveln hat es nicht gefehlt: der Forische Drak im Kopfe konnte uns ja unmöglich fehlen. Aber ungeschehen machen, was geschehen ist; leichtsinnig einreißen wollen, was man vielleicht leichtsinnig gebaut hat; mit einem Geist, der seiner Natur nach unsichtbar, ungreiflich, unverwundlich ist, kämpfen, ihn gar einsperren oder ausschließen wollen — wem könnte das einfallen, als einem solchen, dem Gott eine dreifache Verblendung um die Stirn gewunden hätte? Können wir uns retten vor Frankreich, vor England, vor der ansteckenden Influenza dieser beiden Nachbarländer? muß der wilde Wogenbrang, der dort noch lange überfluthen wird, nicht immer auch an unsere Ufer, ja auch an unsere Ohren und Herzen schlagen, daß die Menschen über den Schwarzwald und Böhmerwald hinaus es vernehmen und empfinden müssen? Können und dürfen wir das Glücksrads in dem Lottospiel des Finanzministers stillstellen? Können und dürfen wir Dampfschiffe, Heerstraßen, Eisenbahnen, vielleicht bald Luftbahnen, versenken und durchbrechen? Können und dürfen wir die geistige Strebung und Bildung, die geistige Erhöhung des Zeitalters, die freilich wie jedes Hoch-

gebirg auch ihre fürchterliche Vertiefung und Versumpfung neben sich hat nebst Bergstürzen, Lawinen und andern erhabenen Schauspielen der Tragödie, aus der Welt schaffen? Können wir die Universitäten wegschaffen, die unsere Urgroßväter gegründet haben, die Schulhäuser niederbrechen oder zuschließen, die wir eben gebaut haben? Können wir den Bauer wieder zu einem Frohner, zu einem Leibeigenen, den Bürger wieder zu einem Kantonspflichtigen im Stile von 1750, den Edelmann wieder zum Officier, Officier von Gottes Gnaden, machen? Ich glaube, daß alles können wir nicht. Wir könnten und dürften es nur, wenn die Welt, wenn der Staat selbst nicht jede mächtigste und energischste Kraft des menschlichen Geistes auch für ihre leiblichen und häuslichen Bedürfnisse nicht in Anspruch nehmen müßten, wenn der Staat nicht alle Rüstigkeit, Strebsamkeit und Thätigkeit des menschlichen Vermögens nöthig hätte. Um das zu können und zu dürfen, müßte einer die Preisaufgabe lösen, die etwa einer der Familie von Haller stellen könnte: wie die Kunst heiße, die da Lehre, in allen Ecken und Fugen des Gehirns Bewegung und Sonnenschein zu erzeugen, aber in der Abtheilung, wo

das politische Organ liege, Schlummer und Nacht zu erhalten?

Was uns bei dieser Frage und bei ähnlichen Fragen nothwendig einfallen muß, und was unter uns gesagt bei weitem das Wesentlichste bei der ganzen Sache heißen muß, ist der veränderte Besitzstand. Eben durch die ungeheuren geistigen Belebungen, Erregungen und Bestrebungen, dann durch die Noth der Regierungen, die im Drange der Umstände nach jeder möglichen Hülfe griffen, hat sich auch in Deutschland eine Thätigkeit und Gerührigkeit in jeder Arbeit und jedem Gewerbe entwickelt, welche den Besitzstand in manchen Gegenden völlig umgeschoben, in allen sehr verändert hat. Es ist ein gebildeter, thätiger, wohlhabender, ja hin und wieder reicher Mittelstand entstanden, in weit größerer Zahl als sonst, welcher der vornehmste Besitzer der geistigen und leiblichen Kraft des Staats genannt werden muß und mit der Hand und dem Kopfe die wunderbaren Resultate erschaffen hat, worüber man mit Recht erstaunt. Der Adel hingegen ist im Verhältnisse zu diesem neuen Mittelstande eher heruntergekommen und mit seinen Gütern verschuldet; der Bauer aber fast allenthalben schon von den Banden der

Scholle gelöst. Dieser Mittelstand, diese zahlreiche und mächtige Mittelklasse fühlt ihr Vermögen, und läßt sich selbst die Scheine nicht nehmen, mit welchen sie in der Thorheit des Zeitalters mitspielt; die Wirklichkeiten wird ihr aber keiner nehmen wollen. Dies ist, was ich oben den veränderten Güterbesitz nannte. Was da oben Geist heißen kann, heißt unten Macht: denn das Geld ist die Macht, und diese Klasse hat das Geld.

Wir haben jetzt unsern deutschen Bundesstaat, unsere deutsche Staatsverfassung, wie sie seit 1815 gemacht worden sind oder sich gemacht haben. Wenn ich sagte, daß diese Verfassung dem Auslande gegenüber die festeste und kräftigste, im Innern betrachtet die bequemste und angenehmste wäre, müßte ich den Gefühlen und Urtheilen Vieler widersprechen. Aber sie ist gegenwärtig auf Recht und wie jeder andere Besitz auf Heiligkeit des Schwurs und Vertrags gegründet. Jeder, der es mit dem Vaterlande und mit der Zukunft desselben wohl meint, hat zu denken und zu arbeiten, jeder auch zu wünschen und zu beten, daß dieser schwere und verwinkelte Bau, der bei dem in der Zeit sich anwühlenden Gedränge zehnfachen Schwierigkeiten und Gefahren ausgesetzt ist, weiter so entwickelt, gehal-

ten und geordnet werden könne, daß er denen, die darin haufen müssen, wohnlich dünke, nach außen hin aber so stark und wohl verwahrt erscheine, daß er den Fremden Ehrfurcht gebiete ihn anzutasten. Eine große und schwere Aufgabe für die Fürsten wie für die Völker; auch die Aufgabe des Regierens zehnmal schwerer, als selbst in den großen Monarchieen England und Frankreich. Wir Deutsche haben und machen dieselben Ansprüche der Bildung und des Glückes wie die Engländer und Franzosen, dieselben Ansprüche einer edlen bürgerlichen Freiheit; dieselben Lockungen, dieselben Gefahren: eben solche verführerische Scheine, deren unsre Lage nur zu viele haben, wollen uns aus den Schranken des Maaßes und der Zucht reißen; bei so vielen verschiedenen Herrschaften, Entwicklungen und Bestrebungen ist die Zügelung und Bändigung wilder Kräfte, die Zusammenhaltung und Einigung des deutschen Vaterlandes viel schwerer als in den oben genannten Ländern. Wir haben also doppelte Mäßigkeit, Weisheit, Tapferkeit und Liebe nöthig, damit nicht alles im schlimmen Widerstreit und Hader oder in noch schlimmerer Wildheit und Geseklosigkeit auseinander gehe. Denn der Geist, der durch die Zeit wandelt, ist ein Riese: Predigten machen

ihn nicht demüthig, Edikte machen ihn nicht gehorsam, er geht rund, und schüttelt, ein abentheuerlich ausstaffirter Knecht Ruprecht, mit Hörnern auf dem Kopf und mit der Ruthe in der Hand, seine Säcke und Beutel aus, allerlei Gutchen, Leckereien und Geklimper, auch mit Gififarben bemaltes Gebäck genug: meist Futter für Kinder und Thoren, für die Weisen und Verständigen kaum hie und da ein genießbares Krümchen. Aber man kann dem Unband den Rundgang nicht wehren, noch den Menschen die Thorheit; glücklich, wenn in dem wilden Getümmel noch einige Besonnene da sind, welche die wenigen guten Gaben, die er mit ausschüttet, herauszulesen und zu gebrauchen verstehen!

Ja, Arbeiten und Gefahren stehen vor uns und um uns. Wir hoffen, die Deutschen werden Uebermuth nicht für Muth, Wildheit nicht für Gehorsam, Unordnung nicht für Geselligkeit eintauschen wollen; sie werden sich von Nachbarn, die nur auf den Untergang ihres Glücks und ihrer Unabhängigkeit lauschen, nicht zum dritten und vierten Mal täuschen lassen wollen; sie werden Unbequemlichkeiten, Widerlichkeiten, selbst Ungerechtigkeiten, vorübergehende Uebel, die doch verbesserlich, die doch nicht unüberwindlich sind, die nicht so sehr durch

bösen Willen, als durch das Eigenthümliche der Lage des ganzen Europa und des Vaterlandes erzeugt sind, von den Eigenen eine Zeitlang lieber ertragen, als von Fremden glänzende Adamsäpfel empfangen wollen, welche geschwindes Unglück und lange Schmach zur Folge haben würden. Aber wenn ich gleich sorgenvoll spreche und winke, wenn ich gleich dieses und jenes zu fürchten scheine, so warne ich doch vor der kleinen Sorge und der engen Furcht, die gegen das Kleine, dem sie sich gewachsen dünkte, Gewalt brauchen könnte, um das Große desto gewisser zu vertilgen. Es braust von außen her über den Rhein und über den Kanal, von den Alpen und von den Vogesen her Begeisterung gegen uns und über uns, jugendliche, kräftige, todverachtende Begeisterung, auch sie ein Anhauch von dem Athem jenes Riesen, den ich so oft genannt habe. Sey diese Begeisterung von Gott oder vom Teufel, sie ist einmal da und bläst wie ein Sturmwind zu uns hinein. Nur Hohenheit und Gerechtigkeit im edelsten höchsten Sinn, nur Stolz gegen das Ausland und Freundlichkeit gegen das Inland wird eine bessere Begeisterung schaffen, wodurch wir jener ruhig gegenüber stehen können. Es ist die Zeit hohler Klänge, worin aller Wind der Lüge

und des Unsinns that, es ist aber auch die Zeit der
Ideen, wo nach Höherem gesehnt und gestrebt wird
— o für diese Erde und für die Menschen, die dar-
auf grasen, oft nach viel zu Hohem! Auch die
Verruchtheit und Verworfenheit, wenn sie die Namen
Freiheit, Gesetz, Vaterland, Volk, diese
idealen Größen, die niemand klar ausmessen noch be-
stimmen kann, erklingen läßt, spielt mit einem Ideal.
Sey es in ihrem Busen ein Ideal der Hölle, diese
Worte und Klänge, im edlern höheren Sinn ge-
braucht, in einem Wiederklange, woraus Frömmig-
keit, Redlichkeit und Geseßlichkeit, woraus Gott wie-
derklingt, werden die Geister des Abgrunds nur über-
wunden können. Es brennt ein Feuer durch die
Welt, das man dem Del der Medea vergleichen
kann; führe Gräben und Bälle auf, reiße Ströme
aus ihren Ufern und wirf ihm ihre Fluthen entge-
gen — Steine und Erde erlöschen es nicht; Ströme
löschen es nicht aus; es brennt nur um so fürchter-
licher, je mehr du es überwässern willst. — Schaffe
ein stärkeres Feuer, und es erlischt.

Nach so vielem Gesagten sage ich denen, die
aus Furcht allenfalls zur Gewalt rathen möchten
und im blinden Hasse gegen Lazen anlaufen, die
körperlich nirgends vorgestreckt sind — sie würden.

indem sie sich auf halbsbrechende Spitzen stellten, Viele, die jetzt tren und wohlgesinnt sind und zum Theil nur durch manche Ueberraschungen und Mängellichkeiten übergereizt und überwältigt erscheinen, zu solchen Spitzen hinausstreiben, wobei das ganze Vaterland gelegentlich den Hals brechen könnte. Es sind einzelne Ansichten, einzelne Neigungen, es sind noch mehr Unklarheiten und Irrthümer, welchen man mit Weisheit und Mäßigkeit Zeit geben muß, sich zu erkennen und zu besinnen. Es sind Träume von allerbesten Verfassungen, wie sie seyn sollten, aber nimmer seyn können; Träume von Republiken; es sind Bilder von großen Weltrevolutionen, von einem europäischen Utopien a la America, welche in manchen Gehirnen wunderliche Blasen aufwerfen. Solchen Träumern kann man die Monarchie nicht aufzwingen; sie muß sich durch ernste würdige Haltung, durch Kraft und Gerechtigkeit liebenswürdig und ehrwürdig machen. Gewalt aus kleinlicher Eitelkeit, Gewalt aus ungezeitgem Zorn, vollends Gewalt aus verletzten Persönlichkeiten — sie könnte einen Augenblick gelingen, die durchgebrochenen Dämme aber würden bald nur desto schrecklichere Verheerungen der wilden Wasser zeigen.

Ich folge den Begebenheiten der letzten Jahr,

ich sehe auf die Meinungen, Neigungen und Hoffnungen; ich lobe sie nicht, ja ich könnte viele tadeln, die mir verworren und dumm erscheinen — aber sie sind da. Die Weltpropaganda, die pariser Propaganda, die süßen lockenden Lehren, die schlimmen täuschenden Vorspiegelungen und Gelübde, die Unvergleichlichkeiten, die aber viele der Zeitgenossen, nur zu geneigt Unmögliches für Mögliches anzunehmen, mit vollen Herzen umarmen, die wälschen Bettelungen und Bestrickungen, welche man zu Hause bestraft, in der Fremde heimlich befördert und halb anerkennt, auch das wenige Wirklichwahre und Wirklichnothwendige in diesem Schwall von Gaukeleien und Buhlereien des Verderbens, haben schon ungeheure Wirkungen gehabt. Es sind nicht bloß unbärtige Jünglinge, deren Unverstand bis zu schleichendem Verrath und offener Meuterei hat aufgehebt werden können; es sind viele gute, treue, redliche Menschen, solche, die keinem Kinde, ja, wie die deutsche Gutmüthigkeit sagt, keinem Hunde was zu Leide thun könnten, welche sich mit bunten Träumen einer närrischen Zukunft wiegen. Was in der Schweiz geschehen ist und geschieht, wissen wir; wie die Stimmung im Elsaß ist, eine Stimmung der äußersten Linken, im Elsaß, einem deutschen

Landes deutscher Menschen und vom edelsten allemännischen Stamme und meistens protestantischen Bekenntnisses; was in Schwaben und am Oberrhein gährt — steht nicht einzeln da, es greift weiter selbst gegen den Nordwesten hinaus. Und entbrennte von außen oder von innen ein Feuer, entbrennte durch einen Schwindel der Macht, der einen despotischen Rathgeber ergreifen könnte, ein Entschluß der Gewalt gegen etwas, das durch Fäuste nicht überwunden werden kann; käme es dahin, daß man thörichte Träume und Neigungen der Menschen durch Henkershand als Verbrechen ausgeißeln lassen wollte, daß man jedes freie Wort als eine Berruchtheit in Ketten und Bande zu legen wagte — o ich will den teutonischen Bundschuh nicht erleben, der sich endlich zu unserm allgemeinen Verderben erheben könnte! Die tragische Fabel von den Bewohnern der Eiche, welche die Kagenfamilie verzehrt. Wir kennen diese Familie und wo sie schleicht und miaut.

Ich erläutere diesen inhaltreichen Text ein wenig:

Die pariser Republikaner, die Allerweltslehrer und Allerweltsverführer — es sind vielleicht einige wenige rebliche Thoren darunter, verworrene Träumer in Mitte eines Laufens, der alle überschwäng-

lichen Träume ausschließen müßte — welch eine Schaar von Auswürflingen aller Nationen! welche Wildheit, Sittenlosigkeit, Frechheit in den Grundsätzen und im Leben! Wo alle Tugenden fehlen, ich sage nicht, die ein Christ, sondern die nur ein guter Heide haben soll; wo alles als albern kindisch, verlegt und veraltet ausgerufen wird, wodurch die weiseften Menschen aller Zeiten und Zungen geglaubt haben, daß Staaten gegründet und erhalten werden könnten, diese sollten die Welt verjüngen und das Versprechen eines Glückes halten können, womit sie so viele bethören? O gewiß nimmermehr! Ihre Altmeister sind Robespierre, Danton und Fouché, ihr Endziel ist die reine Demokratie, ein reines Nichts, wofür es von Aristoteles ab alle staatskundige und geschichtskundige Männer erklärt haben. Sie sind solcherlei und ihre Demokratie ist eine solche, daß, wenn ihr Frevel ihnen gelingen könnte, sie bald ihren Cäsar und Napolon finden würden, der die Sklaven einpeitschte, wie sie es verdienen. Dunkel wühlt in den Meisten auch kein anderer Trieb. Sie sagen mit Mr. de la Martine: „Wir haben zu wenig Athem, Frankreichs Gränzen sind uns zu eng, wir vergehen in Beklommenheit. „Hinaus! hinaus! über alle Welt hinaus mit Sieg „und mit Freiheit! Die Thronen müssen vor der

„Gleichheit fallen und die französische Bildung und „Liebenswürdigkeit beherrsche die Welt und verjünge „Europa!“ Auch wenn sie dunkel zum Theil Anderes empfinden, dunkel Anderes meinen, dies ist doch der unbewußte Instinkt ihrer Ungeduld: die Welt überbrausen und plündern, genießen, herrschen, rauben wollen sie; Grugeons und Rapinats und Bourien-nes — ihr guten Deutschen (ich sollte mit wälscher Zunge sagen: o ihr tumme Deutsch!) — stecken in diesen republikanischen Embryonen. O wenn ihr eure lieben Franzosen wieder hättet — sie haben euch von 1792 bis 1798 ja republikanische Proben genug vorge-
macht — eure Entwürfe und Reden über Pressfrei-
heit, über Fürsten- und über Volks-Suveränität,
über Verfassung und Freiheit, ihr würdet sie bald
unter einer feinen Presse und Klemme sehen.

Und Amerika? Wie wenig, ja wie fast gar nicht
dies und seine Zustände auf Europa, vollends auf
Deutschland, passen, davon hier kein Wort mehr.

Aber die Schweiz? Es ist auch da nicht alles
Gold, was gleißt; noch ist nicht aller Tage Abend
gekommen, sprach schon Solon zum Krösus. Die
Schweiz hat seit dem sechszehnten Jahrhundert
eine Republik geheißen; sie hat ein sogenanntes re-
publikanisches Glück gehabt, wenigstens eines, was

man den Leuten jetzt als ein ausgemachtes Glück der Republiken einbilden möchte: geringe Auflagen, kein stehendes Heer, keine verderblichen Kriege. — Alles gleich lächerlich, aus gleicher Unwissenheit geboren.

Die Schweiz eine Republik? eine Republik in dem Sinn, wie man es allgemein jetzt meint, und zwar in Paris und in Deutschland im strengsten abgeschlossenen Sinne meint? Die Schweiz eine Republik? Ja; aber nur in der Bedeutung, wie die Alten das Wort verstanden, eine *res publica*, ein Staat, ein Gemeinwesen. Die Schweiz war bis zur französischen Umwälzung einer der vielen Auswüchse des deutschen Kaiserreiches, einer der vielen Auswüchse, die Manche eine Verherrlichung der deutschen Entwicklung dünken. Sie war bis zu jener Epoche eine Art Bundesstaat, ein Deutschland im Kleinen; nur daß sie keinen Kaiser hatte: geistliche und weltliche Fürsten, Bischümer und Abteien, Stadt- und Land-Freistaaten, Unterthanen, Hörige, Leibeigene, Zugewandte und Schutspflichtige.

Ihr Glück? hatte die Schweizerrepublik dieses Glück einer Art Zauber zu verdanken, den der Name Republik, der ihr in dem heutigen Sinn gar nicht zukömmt, über sie verbreitete und der alle fremden

Störungen und Eingriffe von ihr abhiet? bedurfte sie darum so geringer Anstrengungen im Frieden? konnte sie darum ohne stehendes Heer Freiheit behaupten und Kriege und Kriegsüberhebungen von sich abwehren? Warum wissen die Herren nicht Gleiches von Venedig und Holland zu erzählen? Holland, meine ich, hieß und war doch auch eine Republik? und zwar eine Republik, die in 200 Jahren andern Glanz von sich gestrahlt hat, als die Schweiz in 600? Warum sagen sie uns die Gründe nicht, weswegen diese Republik nicht ohne Heere, Flotten, Kriege, Auflagen, und zwar recht schwere, in unangetasteter Unabhängigkeit bestehen durfte?

O nichts dieser republikanische Zauber! Eine Stellung, die beinahe vier Jahrhunderte gedauert hat, die Stellung der Nachbarstaaten und der großen Mächte, Spaniens, Oestreichs und Frankreichs, gegen einander und die gänzliche Verfallendheit des deutschen Reichs haben der Schweiz dieses einzige Glück verschafft. Aber bei aller Nebenhülerei der genannten Großstaaten hätte die Schweiz so nicht bestehen können, wenn das deutsche Reich in seiner morschen allmählichen Abschwächung nicht alles Bewußtseyn seiner selbst, ja alle Gewissen-

haftigkeit seiner eignen Würde vergessen hätte. Die Schweizer haben jene vier Jahrhunderte durchlebt, im leidlichen Glücke, wenn das Glück heißen kann, gegen die höchsten Gefühle und gegen alle Verhängnisse des großen Volks, dem sie von Natur angehören, verschlossen, ja verrostet gewesen zu seyn. Sie haben ihre vier Jahrhunderte durchlebt in abgeschlossener und frostiger Selbstigkeit und Kleinlichkeit, gelebt eigentlich immer unter den Fittigen des alten Deutschlands, von welchem sie sich abgespaltet hatten, genießend alle offenen Straßen und alle Vortheile der Gewerbe und des Handels jenes großen Landes. Ihre Geschichte ist seit den Tagen, wo sie dem bösen Ludwig XI. den Burgunder vernichten halfen, weder groß noch rühmlich gewesen. Ich berufe mich auf ihren Landsmann Meyer von Knonau*). In Schaaren von 10,000 und 20,000 haben sie aller Welt als Söldner gedient und tragen durch Gott das geschichtliche Zeichen an sich, daß aus so vielen Kriegern in so vielen Jahrhunderten auch kein einziger Feldherr entsprossen ist, den die Geschichte nennen wird. Sie haben den

*) Meyers von Knonau Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zürich 1826—29. 2 Bände. Ein vortreffliches Buch.

Glück der Undankbarkeit und Schande auf sich, daß sie der Tyrannei gegen die Freiheit, den Fremden gegen die Eigenen, die Deutschen, immer bereitwillig gedient haben. Der Schimpf werde jetzt vergessen, wie jenes Glück nun vorbei ist. Sie wandeln jetzt einer Demokratie zu, mit deren Erlebnissen und Ergebnissen es immer mißlicher stehen wird, je näher sie sie der allerreinsten bringen. Aber davon abgesehen und wie diese Wandelung ihnen auch gerathen möge, sie müssen bei der gegenwärtigen europäischen Stellung zu Wehr und Gegenwehr gerüstet seyn, sie werden größeren Aufwand der Kräfte machen müssen, sie werden also größere Auflagen und schwerere Lasten bekommen. Es wird überhaupt die Frage an sie kommen bei dem Laufe, welchen die Dinge und die Völker jetzt nehmen, und diese Frage klopft mit dem großen deutschen Zollverein als erster Anfang schon zukunftsweisend bei ihnen an, wem sie angehören wollen, ob Frankreich oder Deutschland. Bei der neuen Aufraffung, Belebung und Einigung aller Kraft der Völker, bei der instinktartigen Anziehung alles Verwandten werden sie nicht lange als ein geheiligtes Eldorado der Glückseligkeit mitten in der allgemeinen Bewegung liegen bleiben können. Alle

natürlichen Wege und Vortheile der Schweiz müssen sie endlich wieder den deutschen Brüdern zuführen; auch ihre Neigungen sollten das thun.

O dieser Traum von allgemeinen europäischen Föderationen und Republiken! Diese Hoffnungen, alle Kaiser und Könige, Fürstenthümer und stehende Heere abschaffen und entbehren und mitten unter allen Stachelungen von Trieben, Reizen und Genüssen des verderbtesten Zustandes, unter allen drohendsten Gefahren der fürchterlichsten Bewegung wieder anfangen zu können gleichsam in einer zweiten Unschuld der Barbarei zu leben! Ich habe auf Frankreich hingewiesen. Einen Republikaner kennt man dort wenigstens, einen ehrwürdigen Mann, wenn Wahrhaftigkeit und Festigkeit der Grundsätze ehrwürdig macht, einen grauen ehrwürdigen Fantasten, den General la Fayette; aber ihm gleiche, so wohlgefinnte, so redliche, menschliche Männer, wie viele möchte es dort noch wohl geben? Und in Frankreich — so bilden die Dortigen denen da draußen ein — sollte die Föderativrepublik doch beginnen. Frankreich eine Republik? die Franzosen Republikaner? Welche Sprünge und Wiedersprünge dieses Volk auch noch machen, durch welche Wechsel und Verwandlungen es auch

noch gehen mag, eine Republik, vollends eine demokratische, hat in ihr keinen Boden; der Franzose ist von Grund aus ein monarchischer Mensch, ein Mensch des Haufens. Viele haben gesagt — und in mancher Hinsicht ist etwas Wahres in diesem Ausspruch — der Deutsche wird immer schlechter, in je größerer Gesellschaft er sich befindet, er ist der Mensch der Einsamen oder der Wenigen; der Franzos hingegen ist jämmerlicher, je geringere Schaar er um sich hat, er geröthet sich darin: sein Muth und sein Geist wachsen ihm aus der Menge. Es ist ein Bienenvolk, Napoleons Bienenwappen war das bestgewählte als Anspielung auf Frankreich. Wenn in Deutschland also der Wahnsinn föderalistischer Republiken gelingen könnte — woran wir gottlob zweifeln — so würde man den großen Bund nur in solche Bündel und Bündeleien auflösen, damit die Deutschen von dem Franzosenreiche desto leichter und bequemer nach einander verschlungen werden könnten. So würde es im Westen hergehen; und wie im Osten, wenn wir in solchen unseligen Zersplitterungen aus einander fallen könnten?

Selbst unsere ältesten Vorfahren, die wir oft Barbaren schelten, waren weiser, oder vielmehr die

Noth machte sie weise. Als Rom an den Rhein kam und sich rüstete das Neg seiner grausamen Hinterlist, womit es alle Völker zu unterjochen und zum Theil bis auf die Wurzelspitzen ihrer Sprachen ausgarotten verstand, über die Deutschen zu werfen, fand es viele getheilte kleine Staaten, welche meist unter Erbkönigen und Wahlfeldherrn, einige auch — es scheint, die Friesenstämme längs der Nordsee — als Freistaaten ohne Fürsten bestanden. Dadurch hatte es einen großen Vortheil über dieses freitbarste Volk. Doch schon Arminius brachte einen Bund zu Stande, woran sich Rom's noch jugendliche und kraftvolle Monarchie zerstiess. In dessen der immer wieder erneuerte Versuch der Unterjochung und also auch der oft erneuete Fehdezustand schuf endlich mächtige Völkerbünde: es erwuchsen aus vielen kleinen Völkerschaften im Norden des Rheins und der Alpen die Alemannen, Franken und Sachsen. An den Ostgränzen Germaniens aber bei den Sueven und Gothen finden wir fast überall das erbliche Königthum, auch schon weit mehr das kriegerische Ritterthum ausgebildet. Von Osten her droheten immer Wetterstürme wilder Volkszüge; die Gränzen selbst waren gegen fremdartige Völker nicht fest, und um Ober, Weich-

sel und weiter hin in unendlichen Ebenen offen. Daher ward in den östlichen Sigen der Germanen strenger und herrischer regiert (*ad iustitiam regnabat*) und der monarchische Königsjügel mit straffer Hand gehalten. Hier mußte das Schwert immer geschliffen seyn.

Und nun zwischen den beiden mächtigsten Staaten der Feste in der Mitte — zwischen Frankreich, welches monarchisch ist und ~~zuletzt~~ wieder viel monarchischer werden wird, und zwischen Rußland — in solcher Lage, wo wir mehr denn je der Stärkung und Einigung bedürfen, wenn wir nicht endlich wie ein zersprengter Sonnenball in tausend Kometenstücke zerfliegen sollen, kann ein Verständiger solche Träume träumen? Wir bedürfen der doppelten Kräftigung gegen so gewaltige Nachbarn. Sie ist nur möglich durch den Geist, durch die Liebe, durch die gegenseitige Duldung, Hingebung und Aufopferung, durch eine weise Wägung und Erwägung beide von den Regierungen und dem Volke, was in unserer Lage möglich und ausführlich, was auf jeden Fall unumgänglich und unvermeidlich ist, was also geduldet und gethan werden muß. Will man als Freiheitswindel, als Gesetzlosigkeit anklagen und strafen, was bei der Wogen-

brandung der Zeit selbst in den Ständeverfassungen hin und wieder über die Ufer gestossen ist, so bedenkte man, was ich eben über Gewalt gesagt habe, welche irgend ein verwegener und blinder Rath anrathen könnte. Ich hoffe von der Weisheit der Herrscher und von der Gerechtigkeit der Entscheider, man wird durch unverständig gebrauchte Gewalt ein Uebel, das nur noch auf der Oberfläche hin und her schweift, nicht in Mark und Gebein treiben. Ich fürchte keine gewaltthätigen Eingriffe in ernst und fest gebrauchte und geübte Freiheit. Aber freilich die schwerste Aufgabe ist in Deutschland zu lösen, wie bei so vielen verschiedenen Regierungen, die alle selbständig heißen und seyn wollen, bei so mancherlei Strebungen zu den sonderbarsten Individualisirungen, wie bei den allgemeinen Wünschen und Forderungen der Zeit, bei den besonderen Arten, Abarten, Vertlichkeiten und Bedürfnissen der verschiedenen Volksstämme, wie bei so vielen eigenthümlichen Stellungen und Nothwendigkeiten mancher Herrscher aus einer Vielheit, die oft Verwirrung zu werden droht, eine geistige und leibliche Einheit werden könne. Was Vielen in Großbritannien und Frankreich nicht leicht dünkt, scheint begreiflicher Weise jedem Verständigen in

Deutschland mit zehnfachen Schwierigkeiten umgeben. Doch war diese Einheit Idee des herrlichen Kaiserthums, das freilich nur wenige Jahrhunderte in Kraft gedauert hat, doch haben alle guten deutschen Männer, welchen Liebe und Treue in der Brust nicht erkaltet waren, von jeher darauf hingewiesen. Und jetzt, wo die mächtigen Nachbarstaaten dreimal geschwinder und stärker gegen uns auftreten können als 1780, ist solche Einigung durch jeden Verstand und jede Liebe geboten, wenn wir nicht der Spielball fremder Politik bleiben und die Knechte schlechterer Völker werden wollen. Die geistige Einigung ist und bleibt die Aufgabe, welche schwerer zu lösen seyn wird, daß nämlich der Zeit angemessene, des deutschen Charakters würdige Verfassungen das besitzen, was jedes verschiedene Zeitalter mit verschiedenen Gefühlen und Begriffen seine Freiheit nennt; und daß der Deutsche, der hierin ein ganz besonderer Mensch ist, seine Eigenthümlichkeiten ruhig entwickeln, daß er sich individualisiren könne. Ich meine hier das, daß dem Deutschen frisch und fröhlich im Herzen und heiter und hell im Gehirn sey. Aber damit ihm auch wohl in seiner Haut sey, damit es ihm leiblich wohl sey, liegen noch ganze Berge von Wünschen und Be-

dürfnissen vor uns; deren Vollendung es dahin bringen soll, daß der Wirtemberger den Mecklenburger, der Holsteiner den Baier allenthalben, wo deutsche Zunge ertönt, als den Mitgenossen und Theilhaber derselben Freuden und Leiden, als den Freund und Bruder erkenne und anerkenne.

Möglichst freier und ungehemmter Verkehr, Förderung des Handels und der Gewerbe; Niederreißung der Schlagbäume und Gatter, welche die freie Thätigkeit der deutschen Bürger im Innern des Landes hemmen; Begeräumung der Hindernisse, Säumnisse und Verluste, welche durch die Verschiedenheit von Zöllen, Münzen, Maassen, Gewichten u. s. w. entstehen. — Man höre nur alle diese schweren Wörter, und man begreift, um welche schwere Noth und lange Arbeit es sich hier handelt. Ein Anfang ist gemacht mit dem großen deutschen Zollverein, ein Werk, das jeder Wohlmeinende mit Freuden begrüßt. Wir werden sehen, ob ganz Deutschland endlich hineingeht. Es stehen daran und darin, bei welchen es kein Leichtes seyn wird, sie hineinzulocken, obgleich sie, wenn das Bild und das Gefühl eines großen deutschen Bundes-

staates*), ja wenn das Gemeingefühl des ganzen großen deutschen Volkes ein Wirkliches werden soll, nicht draußen bleiben dürfen. Oesterreich steht in Deutschland; aber es steht auch an Deutschland, mit größeren Reichen und Länden, als es in Deutschland besitzt; es blickt auf den Handel des Mittelmeers und der Adria, auf die Schifffahrt der Donau und auf das Schwarze Meer bis tief in Asien hinein; es muß hiebei besondere Rücksichten und Vortheile, es muß — wir wollen billig seyn — auch besondere Schwierigkeiten im Auge behalten. Nach Oesterreich haben wir England leider noch in Deutschland — hätte doch Hannover bald seinen deutschen in Deutschland wohnenden König! — das mächtige England. Nicht gern wird es sehen, daß seine deutschen Lande, daß die Gebiete an den

*) Ich sage nie Staatenbund, damit kurzfristige Eigene und scharfsichtige Fremde nicht Gelegenheit gewinnen, zuerst durch Verwirrung der Namen, dann durch Verwirrung der Rechte uns zu zerreißen. Eben so wenig erkenne ich in diesem Sinne ein mecklenburgisches, ein badnisches, ein hainrichsches, noch ein preussisches Volk an (die Franzosen sagten bei Gelegenheit der Anwesenheit der Verbündeten Heere in ihren Zeitungsblättern: man hört alle Sprachen auf den Gassen von Paris, Russisch, Englisch, Preussisch, Deutsch, Oesterreichisch u. s. w.), sondern nur Ein deutsches Volk und viele deutsche Völkerschaften.

Gränzen derselben (Braunschweig, Lippe, Oldenburg, Mecklenburg, die Hansestädte, sich dem Zollverein anschließen; dürfte es ihm gelingen, dies lange aufzuhalten? Dann haben wir Dänemark mit Holstein, jenes Dänemark, das in Sprache, Art, Sitten, Literatur u. s. w., wie der größte Grammatiker des Nordens und der größte gothische und dänische Patriot Rask seligen Andenkens mit Bohn und Gram rügte, schon seit Jahrhunderten zu sehr verdeutschet (fortysket) war: Dänemark, das doch in unsern Tagen, obgleich durch Land und Meer innigst mit Deutschland verwachsen, noch gemeint hat, es könne und dürfe Mittel gebrauchen, und sie könnten ihm gelingen, die Hälfte seiner Lande, die deutschredenden Schleswiger und Holsteiner zu verbanen. Ich leugne nicht, daß diese Lande, zum größten Theil Küstenlande und Seestädte, nicht besondere, ja vielleicht große Vortheile dabei haben können, außerhalb des deutschen Zollverbandes zu bleiben; aber Deutschlands Stärkung und Einigung ist die ohne mannigfaltige und gegenseitige Aufopferungen möglich?

Zu dem Wohlgefühl des leiblichen und haus haltenden Deutschlands und zu der Kräftigung und Erhaltung seines Daseyns in Freuden und Ehren

gehört das Bundesheer. Wenn man das Wort Heer ausspricht, denkt man an Macht und Moge, an Krieg und Sieg; die großen Wörter Suveränität, Majestät, Unabhängigkeit fallen einem auch dabei ein, und ein ironisches Lächeln überläuft Mund und Wangen, wenn man sich erinnert, wie fragenhaft und für welche fragenhafte Zwecke und nach wie fragenhaften Begriffen sie oft gebraucht werden. Diese drei gewichtigen Wörter, so wie die Wörter Freiheit, Gleichheit, Gesetzlichkeit sind wahre Größen, weil sie unendliche, unermessliche Größen sind, die kein politischer Meßkünstler auf Zahl und Maaß bestimmen kann, weil sie sich in tiefen Gefühlen und dunkeln Begriffen verlieren, weil ihre höchste Fülle in der Wirklichkeit weder dargestellt worden ist, noch dargestellt werden kann. Wie bedient man sich z. B. der Wörter Suveränität, suveräner Fürst, suveränes Volk, suveräner Staat alle Tage, und welche lächerliche Verbindungen knüpft man damit zusammen, welche noch lächerlichere Folgerungen leitet man davon ab! Ich sage mit Sancho Panza: glücklich wer Herr ist und König zu seyn versteht! und folge blindlings mit dem großen Haufen dem Gefühle weiland Sanct Christoph-

fels, der selbst den Teufel von seinem breiten Rücken abschüttelte, als dieser bei Erblickung eines hölzernen Kreuzes von der Straße links abbiegen wollte: er wollte nur einem Herrn dienen, der sich vor nichts fürchtete. Wir haben in Deutschland gesetzlich und staatsrechtlich viele majestätische und souveräne Namen, wir haben aber nur zwei Majestäten, welchen Sanct Christoffel gedient haben würde, den Kaiser von Oesterreich und den König von Preußen. Der gewaltige König von Großbritannien herrscht als solcher doch nicht in Deutschland; er regiert dort nur als König von Braunschweig Lüneburg, oder vielmehr als König von Hannover, wie die Engländer das junge Königreich getauft haben.

Oesterreichs und Preußens Herrscher sind solche, die sich nicht fürchten dürfen, die wohl auch von den Welt- und Vaterlands-Verhältnissen abhängig seyn müssen, aber nimmer in dem Maasse, wie z. B. Württemberg oder Hessen. Was helfen hier, ja ich sage lieber, was nützen hier alle leeren Fragen und Herleitungen aus den Unabhängigkeits- und Souveränitäts-Verhältnissen, die nur hier, ich sage absichtlich nur hier, gar keinen Boden haben, wenn wir (laut der Auslegungen und Anwen-

dungen, welche Einige im übel begeisterten Eifer davon machen möchten) nicht gelegentlich wieder mit einem lächerlich kläglichen Reichsheer auftreten wollen. Der Krieg will Einheit des Befehls, ein Heer will Einheit der Ordnung. Hier, wenn Deutschland dem Auslande gegenüber stark seyn soll, müssen die Kleinen und Schwachen von ihrer mißgedeuteten Suveränität etwas abtreten. Wir haben zwei geborne Befehler in Deutschland; kein Wunsch kann aus Zwei Eins machen. Unter diese beiden, unter Oesterreich und Preußen, muß im Fall eines Bundeskrieges der Kriegsbefehl getheilt werden, so daß die Schaaren der norddeutschen Staaten unter Preußens, die der süddeutschen unter Oesterreichs Fahnen ins Feld ziehen: nämlich Baiern, Württemberg, Baden unter Oesterreich, die andern unter Preußen. Dies scheint mir bei unserer Lage das Einfachste und Natürlichste. Vielleicht erhalten wir durch die Weisheit und Vorsorge unserer Könige und Fürsten jetzt von Wien noch etwas Einfacheres und Geschlosseneres. Ich will hier den strengsten, geschlossensten Befehl auf das freudigste begrüßen. Denn ohne möglichste Einheit des Heerbefehls und der Heersordnung bleibt die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands ein Name auf dem Papier.

Denkt man sich aber einen großen allgemeinen Bundesfeldhauptmann, so entsteht da eine Dreiheit statt der Zweiheit, die wir haben und die für die Kriegsführung schon seine sehr mißlichen Schanzen zeigt und bietet. Denn es bleibt wahr: Je mehr Hirten, je übler Hut. Denn giebt drei Feldherrn erster Größe den Gleichbefehl über ein Heer, und setze einen sehr mittelmäßigen Feldhauptmann mit Befehlseinheit über ein gleiches feindliches Heer — die drei Genies werden gewiß vor ihm zu Schanden werden. Es steht nämlich bei einem deutschen Kriege alsdann der Fall so: daß erstlich ein großes Heer unter einem Bundeshauptmann und außerdem noch ein preussisches und ein österreichisches Heer da sind. Diese sollen gemeinschaftlich, wenigstens nach einem großen gemeinschaftlichen Plane, wirken und es muß dann eins von beiden nothwendig geschehen: entweder erhält der Bundeshauptmann die Befehle zu seiner Wirksamkeit immer von Oesterreich und Preußen — und das giebt eine unselige Zwische, wie sie selbst bei dem jämmerlichen vormaligen Reichsheer schon häufig sichtbar war — oder: der Bundes-Feldhauptmann handelt im Kriege ganz unabhängig von beiden; was fast undenkbar ist. Da wäre dann die Dreiheit auch da, obgleich

in, anderer Weise. Das Bedenklichste aber würde immer seyn, daß, wenn ein Feldhauptmann des Bundesheers gewählt ist — z. B. dies könnte ja ein sehr Durchlauchtiger seyn — vielleicht durch einen Mißgriff, vielleicht auch aus bloß politischen Rücksichten durch Haus- oder Kabinetts-Verhältnisse, ohne Hinsicht auf erprobte Tüchtigkeit, wie soll er, der zu so seltener Herrlichkeit Erhobte, wenn er sich schlecht oder unfähig erweist, still gestellt oder abgeschafft werden? Und im Kriege wie geschwind müßte da die Abschaffung und die Wiederbesetzung seyn! Man denke nur an die Berathungen darüber beim Bundestage, und —

Sollte nun aber der Oberbefehl, wie er in der That schon da ist, — denn welcher Gott kann die übrigen Suveräne Deutschlands zu Christoffelschen Herren machen? — zwischen Preußen und Oesterreich getheilt werden, so müßte freilich Heer- und Wehr-Ordnung durch ganz Deutschland — hier muß man sich alle Individualisierungen verbitten — bei dem stehenden Heere, bei der Landwehr und dem Landsturm ganz aus einem Guß und Schluß seyn. Wie viele schöne Anordnungen und Einrichtungen, wie viele angenehme und liebenswürdige Bequemlichkeiten und Erleichterungen des deutschen Volkes, die uns jetzt noch fehlen, wären da möglich

und würden dann gewiß auch bald wirklich werden. Ich deute nur Aussichten an.

Das verstünde sich bei allem dem, daß in Zeit des Friedens die Einrichtung bliebe, wie sie jetzt ist: die einzelnen deutschen Könige und Fürsten hätten den vollen Oberbefehl, die volle Verfügung über ihre Kriegsmannschaft, die Ernennung der Befehlshaber, die Treffung aller beliebigen Anordnungen, die mit den gemeinsamen Bundeskriegsordnungen nicht im Widerspruch wären; aber so weit mußten sie im Schein der Souveränität nachgeben, daß österreichische und preussische Feldherren in ihren Bezirken zuweilen rundreiseten und zusähen, ob alles bundesheeremäßig geordnet und geübt sey. Und damit unter denen, die künftig mit einander siegen oder sterben sollten, im Frieden auch Gemeinsamkeit gefördert, damit von den einzelnen kleinen Schaaren ein größeres achtes Kriegsvorspiel geschaut werden könnte, mußten freilich Mecklenburger und Hannoveraner nach Magdeburg oder Minden, Hessen und Sachsen nach Koblenz oder Erfurt mit den Preussen, Baiern und Wadnern auf dem Reichsfeld oder bei Linz mit den Oesterreichern zuweilen Feldlager zusammen aufschlagen.

Außer diesem für das Vaterland wichtigsten

Gegenstand scheint mir ein anderer kaum weniger wichtig, wenn ich mir Möglichkeiten denke, die doch Wirklichkeiten werden könnten. Die Zeit ist vorgeschritten im Guten und im Schlimmen; sie zurückzutreiben, sie durch Gewalt zu zähmen, ist nach meiner innigsten Ueberzeugung und nach meiner Hinweisung auf die Verhältnisse der Welt und auf ihre unumgänglichen Unvermeidlichkeiten, ja nach den eisernen Nothwendigkeiten, womit die europäischen Dinge zusammengeschmiedet sind, ganz unmöglich. Die Welt ist verändert, der Besitzstand ist verändert; er wird noch mehr verändert werden, wir hoffen, nicht durch einen wimmelnden chinesischen Pöbel nach der Sankt-Simonischen Niederlichkeit der Grundsätze. Für einen sehr gebildeten, übergebildeten Zustand, für einen veränderten Besitzstand, woraus eine sehr zahlreiche Mittellasse als Herrin der geistigen und leiblichen Kräfte des Staats hervorgegangen ist, muß nothwendig eine neue Ausgleichung und Vermittelung der Zustände und Stände des Staats bedacht und bewirkt werden. Das deutsche Kriegsheer war eine größtentheils leibliche Sache; die deutschen Rechtsverhältnisse und Gerichtsverfassungen sind zugleich eine geistige und leibliche Angelegenheit des Volks.

Recht ist zunächst an die Erde gebunden; es wird scheußliches Unrecht, ja die tödendste, vernichtendste Tyrannei gegen alles Menschliche und Göttliche in unserer Natur, wenn es bei dieser Gebundenheit an die Erde und an die irdischen Verhältnisse nicht immer gen Himmel blickt, zu Gott dem Vater der Geister empor, der in Gnade und Liebe alle nothwendigen Bande mildern und lösen will, zu dem Geiste in uns, dessen Ursprung von den Gestirnen ist und dessen Trachten dahin geht. Das Recht soll, in seiner wesentlichen Bestimmung betrachtet, Himmel und Erde vermitteln; es soll die irdischen Zustände, Arbeiten, Nothwendigkeiten so ordnen und regieren, daß Menschlichkeit, Freundlichkeit, Sittlichkeit befördert werden. Darum bedingen ungewöhnliche Begebenheiten, außerordentliche Wechsel der Weltgeschichte, große Veränderungen der Zustände nothwendig auch Veränderungen und Anpassungen in dem Recht. Es ist kein bloßer Wahn, warum so viele Stimmen, ja ganze Völkerschaften in Deutschland für neue Einrichtungen und Formen des Rechts jetzt so viel über den Rhein nach Frankreich und über den Kanal nach England blicken; und ich glaube denjenigen nicht, und ich wünschte, daß die Herrscher und Regierer ihnen nicht glaubten, welche da predigen:

„Nur nicht den leichten und oberflächlichen Geschwätzen und Lehren des Tags nachgegeben! nur nicht vom Alten gelassen! nur unser gutes volksthümliches Altes festgehalten! Es ist das Volk nicht, das da Neues wünscht, das mit solcher Sehnsucht in die Fremde blickt — es sind die Advokaten, die großen Aufstörer und Lärmmacher in allen Ländern, die fanatischen Hasser und Verläumder des Adels und der Fürsten; ihre Goldsucht, ihre Ehrsucht, ihre Lust, öffentlich pomphafte und theatralesche Reden zu halten, treibt sie das Volk zu bethören und aufzureizen. Es sind flache gewissenlose Abentheurer, ohne Ehre und Besitz, die auf jede Bedingung neue Dinge wollen. Es sind Demagogen, welche die Fesseln durchbrechen wollen, wodurch ihre wilden Anschläge noch gebunden sind. Es sind Lügen oder Vorurtheile, daß das stille gehorsame deutsche Volk die Theaterstreiche öffentlicher Gerichte wünsche.“

Freilich Einiges ist wahr von diesen Beschuldigungen; aber die ganze Wahrheit liegt tiefer, sie liegt in der gebietenden Nothwendigkeit der Dinge, wie sie geworden sind. Ich habe an einer andern Stelle gesagt: Bei uns Deutschen sey durch unsere eigenthümlichen Verhältnisse alles schwerer und langsamer als anderswo, aber das Wirklichgute, was

die Zeit geben könnte, was wir von Engländern und Franzosen lernen könnten, würden wir zuletzt doch alles erlangen. Mag uns nur das Glück und die Weisheit verliehen seyn, daß wir das Kindlein nicht mit dem Bade ausschütten, wie die Franzosen in ihrem flatterhaften Leichtsinn so oft gethan haben und täglich thun! mögen wir mit Ernst und Liebe, mit Ehrfurcht gegen die Vergangenheit und mit Anerkennung gegen die Gegenwart, was wir Altes noch haben und was wir Neues haben müssen, mit einander ausgleichen und vermitteln! Es ist nicht allein die Frage, was in der Welt das Nützlichste und Gehorsamste ist, sondern wie das Aufgeregte und Gefährliche in der Zeit gestillt und besänftigt und zum Besseren geführt werden könne. Selbst wenn ich zugebe — was ich nimmer zugeben kann — daß die Vortheile, welche die Öffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen hat, eine eingeblidete Gaukelei vorgefaßter Meinungen und lächerlicher Vorurtheile sey — diese Meinungen und Vorurtheile sind da in der Stärke, daß man sie in ernsteste Ueberlegung nehmen muß. Denn ich frage: was ist Vorurtheil, und was ist nicht Vorurtheil unter den Menschen? Diese Frage läßt sich so wenig beantworten, als die große Frage: Was ist

Wahrheit? die der römische Landpfleger einst an den Sohn Gottes that. Unser ganzes Daseyn ist eine große tragische irdische Täuschung, deren wunderfame Räthsel sich einst auf anderen Sternen lösen werden; unser ganzes Leben wird über die gute Hälfte seiner Freuden und Leiden durch Schein und Vorurtheil getragen, damit es uns überhaupt erträglich werde. Was ist Vorurtheil? Warum rennt der Edelmann dem Sackträger den Degen durch den Leib, wenn dieser seine hochadligen Glieder mit dem Stock antastet? warum haut der Student seinen Freund wegen eines elenden Stichworts zusammen? warum starb Racine an einer Schnalle? und warum erschießt sich der Lieutenant, dem sein Oberst auf der Parade ein ehrenrühriges Wort sagt?

Wir kommen durch ehrenrührig bei der Ehre an. Wenn man will, ist die Ehre, meist aus irdischen und bürgerlichen Stoffen bestehend, auch ein Vorurtheil. Aber die Ehre ist da, sie treibt, spornt, ordnet, hält und erhält das bürgerliche Leben; sie ist eine denkende, schaffende, warnende, züchtigende Göttin. Die Ehre ist seit einem halben Jahrhunderte zu sehr vielen gekommen, welche sie im Staate sonst kaum ansprechen durften; und zwar durch den veränderten Besitzstand.

Die große freie Mittelklasse des Volks will nicht schlechter seyn als Freiherren und Grafen, sie will für Gut, Leib, Ehre und Leben Deffentlichkeit der Gerichtshandlungen. Sie will es mit größerem oder geringerem Andränge allenthalben. Dies ist die Persönlichkeit der Zeit, das Gefühl persönlicher Ehre und Würde. Zählet nur, wie viele Millionen Menschen auch in Deutschland, welche vor 20 und 30 Jahren gleichsam noch Sachen waren, Personen geworden sind. Und sie sollten das nicht als Gefühl fühlen? und die Freunde und Rätthe der Herrscher sollten das nicht als Verstand verstehen, oder wenigstens als Nothwendigkeit fühlen?

Ich wünsche, indem ich diese wichtigste Sache berühre, gewiß nicht eine todtte Einförmigkeit des Rechts, die wie ein Scheermesser über ganz Deutschland hinfahren und von der Mosel bis an die Weichsel alles gleich glatt und kahl scheeren solle. Es wird ja Mannigfaltigkeit der Rechte bestehen; aber die Deffentlichkeit wird man dem Rechtsgefühl und dem Ehrgefühl der Völker, ich sage, auch dem Sicherheitsgefühl derselben nicht lange verweigern können, und weise Regierungen werden in guter Zeit mit Mäßigkeit und Verständigkeit vermit-

teln, was in böser Zeit sonst als eine niederreisende Sturmfluth über alle hinfahren könnte. Hier wünschen und bitten die Menschen nur von ihren Herrschern, was jedes edle Gefühl verlangt, und was die Deutschen vor Jahrhunderten noch hatten, ehe alles lebendige öffentliche Leben unter Papieren der Schreiber und Aktenstößen der Advokaten begraben war. Die früheren Deutschen richteten über Haar und Haut, über Ehre und Leben auf öffentlichen Plätzen, unter den Thoren der Städte, in den Vorhallen der Kirchen, auf Markstätten unter Eichen, Linden und Hagedornen, die lebendigen Zeugen gegenwärtig, auch die Ankläger mit offenem Visier da, das Volk Zuhörer und Mitzeuge. So sind in den nordischen Reichen bei allen Anklagen auf Kopf und Kragen die Sitzungen durchaus öffentlich. Die Freiheit fürchtet mit Recht bei so schweren Sachen möglichen Mißbrauch der Gewalt, mögliche Umschleichung, Beschleichung und Einschleichung der Macht; sie will so offenes Spiel, daß der Fuchs zu Loch oder aus dem Loch muß. Solches ist kein Schwindel des bösen Zeitgeistes, es ist die wesentlichste bürgerliche Ehre, die wesentlichste Sicherheit des rechtsverbürgten Daseyns. Die Sache bleibe! ja sie werde! wie sie ohne Form

schon da ist. Sieht es dabei in England uralte Mißbräuche, in Frankreich zu viel theatralisches Gaukelspiel, so könnte das deutsche Ernst wohl bessern. Kein Volk hat ja eine bessere Rechtspflege, als es werth ist: denn Menschen sprechen Recht.

Hier irre und täusche ich mich nicht, weder in meinen Gefühlen noch in den Gefühlen der Menschen, unter welchen ich lebe und gelebt habe, noch in der Stellung und Stimmung der Stände zu einander, noch in der Richtung, welche diese Entwicklung nehmen wird, wenn ich die Blicke auf ganz Deutschland werfe. Sei auch ein Theil Schein, Einbildung, Vorurtheil dabei — aber ich frage alle Widersprecher und Hohnlächler über meine Behauptung: welchen Eindruck, welchen Eindruck wie einen Donnerschlag würde es machen, wenn heute erklänge: das öffentliche gerichtliche Verfahren in den preussischen Rheinlanden ist abgeschafft! und wie würden viele der treuesten, zufriedensten Unterthanen unsers guten Königs bald verwandelt werden! Und entstünde ein Krieg — was bei aller anerkannten Friedensliebe der hohen Herrscher nicht im Reiche der Unmöglichkeiten liegt — dies, der allerdings bethörende Klang *egalité devant la loi* wäre eine Glocke, die nur in zu vielen

Herzen wiedertönen würde. Darum hoffen wir hier eine wohlthätige Vermittelung der Geseze mit dem gegenwärtigen Zustande unsers Volks und der Welt. Schon beginnt unsre Regierung hiezu Vorbereitungen, die von dem Volke mit freundlicher Dankbarkeit erwiedert werden. Wir hoffen auf mehr, wir wünschen kein Zuviel, sondern nur, was auch in diesem Nothwendigsten, Wichtigsten die treuen Herzen fester, die feindlichen Anschläge loser machen könne.

Und endlich zum Schlusse — sind diese Winke, Andeutungen und Warnungen leer und lustig, und aus einem leeren und lustigen Gehirn geboren? aus einem alternden Herzen, in welchem, wie es verkindischem Alter begegnet, die Träume und Bahne der Jugend in wunderlichen Nachgeburten wieder erscheinen? Mahne und ermahne ich vergebens, daß wir alle Treue und Liebe für das ganze liebe Vaterland, daß wir jede größte Geduld, jede freiwilligste Hingebung, jede längste Hoffnung dafür nöthig haben, wenn wir im Sturm der Dinge Gefahren, die wirklich da sind, die vielleicht noch mehr möglich sind, mit Ehren bestehen wollen? daß wir alle heitersten Gedanken, alle edelsten Gefühle nöthig haben, damit wir in Dumpsheit und Starrsucht

nicht zum dritten und vierten Mal überrascht werden. Ohne hohe Ideen werden wir den Kampf gegen eine Begeisterung nicht bestehen, die aus wälschen Suchten entspringt. Vaterland, Freiheit, Volk, Deutschland und der Gedanke ihrer Unvergänglichkeit sind nicht bloße Namen. Unter welchem Panier wollen wir denn künftig ins Feld ziehen, als mit der Losung Deutschland? Ist denn der Gedanke eines deutschen Reichs schon ganz ausgestorben? muß nicht der Bund wenigstens auch so fest gedacht werden, daß nicht der erste beste Sturm ihn wieder auseinander wehen könne? Hoher Bilde, stolzer Bahne bedarf ein Volk, das sein Land nicht in einen öden Weideplatz fremder Räuberhorden verwandelt sehen will. Wir werden mit einem großen mächtigen Volke immer auf der Warte seyn müssen, einem Volke flüchtigsten, feurigsten Geistes und geschwindester Rüstigkeit mit der allerlebendigsten Schnellkraft: Eigenschaften, welchen wir unterliegen müssen, wenn wir nicht unsere tieferen schwereren Tugenden, die Waffen unserer ältesten Urkraft, aus dem Arsenal des Herzens heraufholen und uns damit panzern. Lebendigkeit, Hoffart, Eitelkeit, wodurch der Wälsche Großes ausrichten kann, worauf eigentlich sein ganzes Leben steht, wird immer an

dem begeisterten deutschen Ernst zerschellen. *Honneur, gloire, le Français n'est composé que de ces vertus* ruft immer ein Wälscher dem andern zu — und ich sage noch *et l'avidité*. So sind aber in Frankreich die Dinge gestellt und so ist es mit den Menschen bestellt, daß auch die wackersten, edelsten Männer daselbst, wenn sie auf das Volk wirken wollen, immer wie auf der Schaubühne stehen und jenen großen französischen Volkstugenden der Hoffart, der Ehrfucht, der Ruhmsucht, der Herrschsucht, den aufgebläheten Eigerrücken streicheln und ihnen Vieles vorlügen müssen, damit ihr Weniges von Wahrheit in ihre Herzen Eingang finde.

Sprecht ihr, ich bin ein Preuße? Krethi und Methi, Kreter und Araber, Juden und Judengenossen in zahlloser Schaar, auch irrende Ritter vom Blumenfelde und von der traurig lächerlichen Gestalt, die nach Abentheuern und Orden durch die Länder fahren, werden rufen: ich sey ein gemeiner Söldling, ich schreibe im Solde und im Auftrage Preußens — ein wunderlicher Auftrag! — und was dergleichen Anklagen mehr. Nein! ich schreibe im Auftrage meines Herzens, ich habe immer nur im Auftrage meines Herzens geschrieben. Könnte Preußen sich noch so sehr vergriffen und geirrt haben, ja

könnte es noch mehr irren und sich mißgreifen — ich halte an Preußen, weil ich an Deutschlands Selbstständigkeit und Unabhängigkeit halte. So leicht wird weder niedergerissen noch gebaut, als manche kirchliche Thoren sich jetzt einbilden; so leicht ausführlich sind Revolutionen gottlob nicht, als manche sich und andern in frevelhafter Dummheit weiß machen. Ein großer Mann, welchen ächte Liberale wohl für ihren Großpapa annehmen können, der berühmte Karl Jakob Fox, Sohn des Lords Holland aus dem alten Stamme der Grafen von Chichester entsprossen, predigt ihnen Weisheit *), wenn sie sie vernehmen könnten. Er, der seinen Homer, Sophokles, Thucydides und Tacitus täglich las und allein würdig geachtet ward gegen Pitt, so lange dieser lebte, zu kämpfen und als er gestorben, sein Nachfolger zu werden, sagt und weist ihnen, daß bei allen Verschwörungen und Revolutionswagnissen die Dummheit das größte Verbrechen ist. Man löst gottlob alte Liebe und Treue nicht so leicht, als Manche wähnen; man reißt die Erinnerungen großer Thaten und Leiden und unsterblicher Namen

*) Fox in seiner Einleitung in die Geschichte des Hauses Stuart, ein Werk, dessen Vollendung sein Tod abbrach.

nicht so leicht aus den Blättern der Weltgeschichte und verkleinert ihren Inhalt zum beliebigen Gebrauch nicht zu Taschenformat. Ich glaube, bis mich die letzte Hoffnung verläßt, selbst auf dem lossten Antergrunde noch, an Preußens große Bestimmung für unser Vaterland. Ich kenne leider eine uralte deutsche Abgunst, lateinisch *invidia* genannt. Durch sie ist es dem Papst einst gelungen, die Stämme der Salier und Hohenstaufen zu vertilgen, wodurch Deutschland einst herrlich war und mit welchen seine Herrlichkeit auch versank. Wollen wir denn nichts Großes, Hohes unter uns dulden, wodurch das Kleine und Schwache allein geschirmt werden kann? Sollte dem Papst einer tollen und hirnlosen Propaganda gelingen, was der in Rom jetzt nicht mehr vermöchte?

Sprecht ihr, ich bin eine Kriegstrompete, die niemand berufen hat zu blasen? Ich antworte: jene berufen mich, die täglich Krieg rufen mitten im Frieden, die ihrem Volke täglich vorklingeln und zu unserm Volke herüberklingeln und es dadurch unsicher und flau machen: der Rhein muß unser seyn, er wird bald unser seyn. Mein Beruf beruft mich, meine Liebe und mein Stolz. Ich liebe das Land meiner Väter, meine Kinder sollen es nach

mir lieben; die großen Erinnerungen seiner Geschichte, seine unsterblichen Thaten und Namen, seine Könige, seine Helden, seine Geher, sie sind auch mein und meiner Kinder Erbe. Der Rhein, dieses Land, Deutschland gehört mir, wie meinem Könige. Es ist das Land meiner schönsten und frühesten Erinnerungen, meiner Freuden und Leiden, in seiner Erde wird einst mein Grab seyn. Soll ich es mit Ruhe denken können, daß auf dieser Erde in fremder Sprache Befehl verkündigt werde? Dieser Stolz, diese Liebe sind der Harnisch meines Lebens, meine Hoffnung für die, welche nach mir wirken werden. Wie soll ich es anfangen, ohne solchen heiligen Glauben, ohne solchen erhabenen Bahn, meinen Sohn zu unterweisen, wenn ich ihn an die Ufer der Maas und des Rheins führe und zu ihm spreche: hier stehst Du auf den deutschen Reichswällen; auf diesen Wällen sollst Du stehen und wenn Gott so gebeut, mit dem Schwerdt in der Hand, und nur über deine Leiche darf der Feind nach jenseits hinüber springen? — An die halbe Kunst aber glaube ich nicht, welche sich vermißt die in Mattigkeit und Gleichgültigkeit wie in einem eisigen Winterschlaf erkälteten Seelen mit verstimmter Pseife zu Thaten wach zu pfeifen.

Die Schicksale der Völker sind in Gottes Hand, doch auch in der Hand der Menschen. Ich bete, daß Weltkrieg und Weltverwüstung lange nicht gehört werden. Gesezt aber — was ich nicht fürchte — es könnte durch einen höllischen Schwindelgeist das Fürchterlichste geschehen und die republikanische Propaganda siegen, alle Throne niederreißen, alle Fürstenthümer vertilgen, alle Geschlechter alten Glanzes mit Stumpf und Stiel ausrotten; es könnte ihr gelingen, die reine Demokratie zu verwirklichen, die Völker gleichsam zu dem geträumten Urzustande wieder herzustellen — was würde in solchem Falle zuletzt geschehen? Ein verständiger Mann, der Volksbote Gautier von der Garonne hat den Berrückten in Paris vor drei Jahren von der Rednerbühne herab geweissagt, was dann geschehen würde. Nicht der ewige Friede voll lauter Bonnesal, den sie sich und andern vorträumen, würde dann da seyn, nicht der große Weltfuß, die große Völkerumarmung der allgemeinen Glückseligkeit — nein! sondern eine eiserne Umarmung, eine so klirrende und schallende, daß sie über die Welt hin tönen würde: die Urkräfte der entfesselten Völker würden gegen einander stoßen, und dann in solchem schrecklichen Kampfe der wilden losgelassenen Kräfte würden die Deutschen wohl

eher jenseits der Garonne lagern, als die Franzosen jenseits der Oder.

Doch so wird die Welt nicht zusammenstürzen, so werden die Völker nicht vereinigt werden, um desto gewaltiger gegen einander zu rennen. Aber die Zeit ist gekommen, wo das Gleiche das Gleiche sucht. Möge solche Einigung und Wiedierzusammengesellung menschlich würdig, auf edlen Wegen und durch die natürlichen Verhältnisse gefördert und bewirkt werden! Die Franzosen haben, als sie besiegt darnieder lagen, uns bis zum Ekel vorgeschrien: *il faut, que la France, cette belle France, soit forte, heureuse et puissante — c' est l'interêt de l'Europe.* Das hätte viel besser für Deutschland gelautet und geklungen; es hätte damals, in den Jahren 1814 und 1815, gelten müssen, wenn die Zukunft unsers Welttheils, ja wenn nur Frankreich und das französische Volk von den Entscheidern über jene Jahre ganz klar ins Auge gefaßt wären. Der Bundesstaat, ein Staat, der seiner Natur nach nimmer den Geist der Eroberungen und Ueberziehungen hegen kann, wäre nicht zu mächtig geworden für das eigene noch für das europäische Glück, wenn es damals eine Weisheit gegeben hätte, welche die alten abgespalteten edlen Theile des Vaterlandes (das Elsaß, Lothringen, die Schweiz,

die Niederlande) wieder in den Bund zu schließen gestrebt und verstanden hätte. Freilich die Zukunft ist für uns ein verschlossenes Buch — wir sitzen nicht darin, um mit dem seligen Schmalz zu reden — aber solchen Gang geht die Geschichte, solchen Willen offenbart die Meinung, und solche Neigungen zeigen die Völker, daß einst der Tag kommen wird, welcher diese halbverlorenen Brüder wieder zu uns ladet, ja nöthigt. Ueber die Schweiz habe ich oben gewinkt. Auch die Vereinigten Niederlande, größtentheils ein Land der edlen Friesen, deren schöne und tapfere Freiheitsliebe in allen Geschichten glänzt, werden einst wiederkehren, zu denen sie gehören. In Indien werden sie sich vielleicht nicht lange behaupten, wenigstens nur zu ihrem eigenen Schaden, zwischen kriegertisch erwachten Eingebornen und englischem Handelsneid; von dem herrschsüchtigen Frankreich bedroht, von dem treulosen und undankbaren England mißhandelt, woran sollen sie sich lehnen, als an ihre trennesten Nachbarn und ältesten Brüder, die Deutschen?

Ich schließe mit Hoffnungen, wie ich mit Besorgnissen begann.

(N o t e a.)

Herr von Gagern hat seine Wiener Thätigkeit in jenen Jahren 1814 und 1815 nicht nur nicht entschuldigt, sondern sie in besonderen Schriften anerkannt und sich ihrer gerühmt als einer würdigen Thätigkeit für sein Vaterland. Wer ihn kennt, kann an seiner Redlichkeit nicht zweifeln. In den letzten vier Jahren hat er nun Gelegenheit genug gehabt, jene Thätigkeit und Verbindung mit den Engländern und Franzosen, die sich besonders gegen Preußen richtete, zu befeuzen. Ich verlange diese Seufzer nicht mit ihm zu theilen; indessen er hat uns Andre mitleiden gemacht. Wie er die Dinge jetzt betrachtet, ja wie er sie befeuzet und zuweilen besuchet, zeigt er in seinen vaterländischen Briefen, womit er die hindämmern oder vielmehr den Tag durch Dämmerung so hinleitenden und aller Welt dienenden Gedanken in der Allgemeinen Zeitung zuweilen wohlthätig aufstört. Seine damaligen Verhältnisse, seine darin gespielte Rolle, seine Einsichten, Ansichten, Aussichten für Gegenwart und Zukunft, auch die Stellung, in welche er dadurch zu dem verewigten Freiherrn von Stein gekommen war, hat es dem Freiherrn gefallen, in den Briefen, die jener große Ritter damals und später mit ihm gewechselt, theils klar, theils nur angedeutet und angespielt der Welt vor Augen zu legen, und zwar auf eine Weise, die keiner der Verehrer jenes edlen Mannes billigen wird. Denn mehr

als die Hälfte jener Briefe wäre besser ungebrucht geblieben; andere voll Persönlichkeiten, voll Zufälligkeiten, die das Vertrauen und der Augenblick in der Voraussetzung der Heiligkeit des anvertrauten Geheimnisses sorglos und arglos mittheilt und fliegen läßt, hätte Achtung gegen das Andenken jenes Sehrmanns, den er doch seinen Freund zu nennen wagt, und Dankbarkeit gegen ihn und seine Kinder geboten bei der Durchsicht zu zerreißen, damit sie nicht einmal zu möglichem Mißbrauch in verkehrte Hände kämen.

Ich lege hier Gewicht auf das Wort Dankbarkeit gegen seine Kinder. Ich spreche unter Nochlebenden und darf mich auf Herrn von Gagern selbst und auf die guten und liebenswürdigen Gräfinnen von Siech und von Rietmannssegge unerschrocken berufen. Herr von Gagern hat diese Verhältnisse öffentlich gemacht, hat die Briefe, ihre Zeit und ihre Stimmungen und Veranlassungen hin und wieder breit genug kommentirt. Er muß es also nur natürlich finden, daß ich hier auch einen kleinen Kommentar dazu liefere. Da er so Vieles aus der Gesellschaft heraus zu ganz Deutschland geplaudert, so hat er mir dazu auch das unbestreitbarste Recht gegeben.

Ich habe das Glück gehabt, bei der Nähe von Nasau, wo Herr von Stein fast jeden Sommer drei bis vier Monate verlebte, ihn daselbst viel sehen zu dürfen. Niemand hat er Herrn von Gagern die Rolle ganz vergeben, die er in Wien gegen Preußen übernommen hatte. Dies gab ihm, wenn er sich demselben person-

lich gegenüber bestand, oft eine sehr gereizte Stimmung. In den ersten Jahren nach dem Wiener Kongresse ward diese Stimmung zuweilen bitter und er schalt ihn wohl einen eingefleischten Pressenfeind. Da habe ich denn gesehen und gehört, wie die freundlichen Töchter dem Vater zu stillen und zu besänftigen und gegen Herrn von Gagern wieder in das sanfte Geleis zu bringen suchten. Späterhin war diese Stimmung mehr eine neckische. Doch war der alte Herr immer mißgelaunt, wenn von Holland und Belgien die Rede war. Da schalt er auf alle Welt, und es flogen ihm in Blüheschnelle mit nicht schmeichlerischen Beiworten in geschwin- der Aufeinanderfolge alle die Namen über die Lippen, denen er die wunderliche Stiftung des neuen König- reichs Schuld gab. (Ich spreche hier von einer Zeit, wo an die große pariser Woche und ihre Geburten noch nicht gedacht ward). Das war ihm ein Gegen- stand des Zorns und des Kammers, den er selbst nie gern freiwillig berührte. Seine deutsche Seele fühlte dunkel Verhängnisse vorher, deren ersten furchtbaren Aus- bruch er noch beinahe ein volles Jahr mit ansehen sollte.

Da ich von den Steinschen Briefen habe sprechen müssen, die den würdigsten Mann ohne seine Schuld fast wie im Schlafrock und in Pantoffeln auf die große Straße geführt haben, so dünkt mir hier die rechte Stelle zu seyn, in Hinsicht seiner harten und verlegen- den Aeußerungen über den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg einige Andeutungen zu geben. Zuörderst

weiß jeder, was dergleichen Aeußerungen in der Lebhaftigkeit des Gesprächs und in flüchtigen Briefen, die eben als Ausprudelungen und Aufwallungen des Augenblicks oft gleichsam nur wie ein fortgesetztes Gespräch zu betrachten sind, bedeuten dürfen *). Man muß da meistens den Superlativ zu dem Positiv heruntersetzen, wie immer bei Gesprächen feuriger Menschen. Das wollen wir also hier auch bei den Steinschen Briefen thun. Soviel bleibt stehen, der Positiv gegen den Staatskanzler war einmal da, wie ich glaube, aus keiner unedlen Quelle entsprungen.

*) Stein eilte beim Brieffschreiben mit außerordentlicher Flüchtigkeit fort; er suchte dabei so wie im Gespräche durchaus nie nach dem Gewählten oder Gezierten, sondern schien nur anzufangen, um auf das geschwindeste zum Ende zu gelangen: auch wohl beswegen — ich rede von den Jahren, wo ich ihn gesehen — weil die geneigte halb gebückte Stellung, wozu das Schreiben nöthigt, seiner Brust preßhaft war. Seine Briefe drücken daher fast immer das Augenblickliche aus, unmittelbare Gefühle des Augenblicks, in welchem er schrieb. Nie hat er einen Brief geschrieben in der Meinung oder Furcht, daß er vielleicht einmal gedruckt gelesen werden könnte. Keine besondere Sorgfalt dabei, kein Sekretär, dem er diktierte, keine Kopiermaschine u. s. w. Von wenigen wichtigsten seiner Briefe hat er wohl eine Abschrift bewahrt. Er liebte solches geschriebene Gepäck nicht, wie er überhaupt nicht gern Gepäck führte, noch sich etwas zu Gepäck sammelte. Die meisten Briefe, die er erhielt, zerriß er oder warf sie ins Kamin, wenn er ihren Inhalt ausgesogen hatte.

Stein war ein deutscher Ritter. Er und seine Schwester, Kettstirn des Bräuleinsitzes zu Homberg in Hessen, die wenige Monate nach ihm zu ihren Vätern versammelt ward — welche Frau! — waren alte, echte deutsche Reichsfürsten. Stein war ein gekrönter Reichsunmittelbarer; er fühlte alle Erinnerungen der alten Kaiser, Fürsten, Reichstädte, Reichsritter; er fühlte sein Theilchen unabhängiger Majestät, das er von dem heiligen Reiche mitgetragen hatte. Dieses Gefühl konnten Alter und Jahre nicht schwächen. Aber er fühlte auch die Majestät des Rechts und der Gerechtigkeit, die der kleinste deutsche Mann unter dem Schirm der großen Gesellschaft genießen sollte. Ich habe gottlob viele treffliche und edle Menschen auch aus dieser Klasse gesehen, aber kein Exemplar diesen beiden vergleichlich. Ja hätten nur hundert Gleich gelebt, durch die deutschen Gauen vertheilt, wir hätten schon 1798 und 1806 den Wälschen gegenüber eine andre deutsche Geschichte gehabt. Ihre Vaterlandsliebe war ein großer Instinkt, das Wohl und Weh des Vaterlandes gleichsam ein großes Gesamtgefühl und Vorgefühl geworden. Stein, darf ich sagen, fühlte hier viel mehr, viel eher, als er dachte und überlegte, was sich begeben, wodurch deutsche Herrlichkeit gefährdet werden könnte.

Er war ein feuriger Preusse. Vieles möchte man da der süßen Gewohnheit eines langen ehrenvollen Lebens unter den Fittigen des preussischen Adlers, auch der Dankbarkeit gegen Preußens Herrscher zuschreiben

— das Reich kam auch da aus dem alten deutschen Reichsgefühl. Preußen erschien ihm immer als etwas **Werdendes, Wachsendes, als Strebender, Hebender, Belebender Schimmer, als Wahrer und Erhalter.** Was Preußen größer machte, schien Deutschland stärker zu machen. Von Preußens Zukunft, wie oft hörte man ihn wie weissagend in glühender Begeisterung davon sprechen!

In Sitten, Art und Charakter war er dem Fürsten Staatskanzler der unähnlichste. Das gab natürliche Gegenstände und konnte auch Mißverständnisse hervorrufen. Aber am meisten grüßte Stein gegen den Staatskanzler, weil er ihm in Paris und Wien für die deutschen Angelegenheiten, besonders für das, was die preussischen Rhein- und Maas-Grenzen und die Abtretung schöner preussischer Lande an Hannover betraf, nicht unthätig, thätig und standhaft genug gewesen zu seyn schien. Dieser Groll, vielleicht ungerocht, und eben weil seine Wurzel ein bitterer deutscher und preussischer Schmerz war, desse gestachelter, brach oft über seine Lippen. Wie hat er dem Staatskanzler Reichthum an Talenten und Kenntnissen, große Gewandtheit in Geschäften, Liebenswürdigkeit im Umgange mit Menschen abgesprochen. Aber das war der große Unterschied: Die Steinsche Reichsseele, die feurig liebende und zornig festhaltende fehlte Hardenbergen; und das müssen selbst seine Verehrer zugestehen, daß die großen politischen und militärischen Weltansichten, die ein Erster Mini-

ster doch nicht ohne Schaden entbehrt, ihm zu sehr abgingen. Er war keine mens provida futuri.

Doch zu wie vielen Hinter- und Vor-Bemerkungen könnten die Steinschen Briefe Anlaß werden! Haben sie doch der müßigen und neckischen Schadenfreude schon mehr als zu viel gebient, und haben sich sogar Feinschnittler und Geisterer (mit Doktor Luther zu reden) darüber hergemacht, um auch aus ihnen zu erweisen, daß der Ritter nicht besonders viel Geist hatte. — D je!

